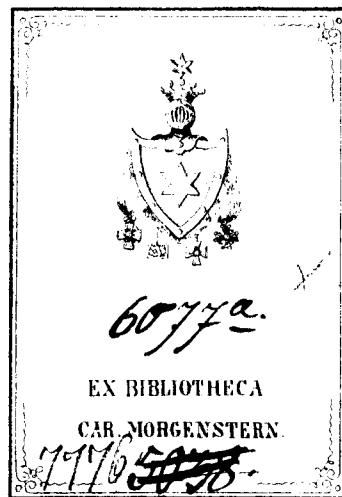


*Morgenstern 1821.*



*Xc1*

# Inländisches Museum.

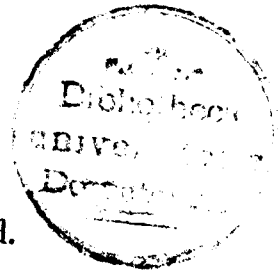
.....

Herausgegeben

von

Carl Eduard Raupach.

Erster Band.



Dorpat, 1820.

J. C. Schünmann, Universitäts-Buchdrucker.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, dass gleich nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Committée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftmässigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 8. Januar 1820.

Professor Gustav Ewers,  
Censor.

111982

## *Ankündigung*

*des inländischen Museums.*

*Die unter diesem Namen künftig fortgesetzt herauskommenden Hefte verdanken ihr Erscheinen weniger dem Vorhandenseyn vieler Aufsätze, welche der Welt mitzutheilen man nicht zögern darf, als vielmehr dem Wunsche, etwas zu einem lebhafteren litterarischen Verkehr und Umgang unter den Gebildeten unsres Vaterlandes beizutragen. Es werden daher nicht nur Gedichte und Erzählungen, sondern besonders auch Beiträge und Aufsätze aus jedem Felde der Wissenschaften und Künste aufgenommen, jedoch müssen sie von allgemeinem Interesse seyn, und nur in so weit gelehrte Kenntnisse in Anspruch nehmen, als diese bei einem jeden Gebildeten vorausgesetzt werden.*

*Die Studierenden, welche mitarbeiten, fürchten nicht, dass man es ihnen übel deute, wenn sie ihre*

*Versuche hier öffentlich hervortreten lassen; nur weil sie wissen, dass hierin ein mächtiger Sporn zur Anstrengung liegt, wagen sie es, und ihre Bitte ist: Nachsicht.*

*Der Antheil, den Männer von gereiftem Geiste an diesem Unternehmen durch die versprochene Mittheilung ihrer Productionen bezeigen, lässt Erreichung des Zweckes hoffen.*

*Weitere Empfehlung bedarf diese Sache nicht; sie selbst spricht und dringt auf thätige Theilnahme, auf Unterstützung nicht nur durch Kauf, sondern auch durch Einsendung von Arbeiten, die in den vorhin bezeichneten Kreis gehören. — Die Adresse für Einsendungen ist C. E. Raupach in Dorpat.*

*Pränumeration wird in Dorpat in der akademischen Buchhandlung, in St. Petersburg bey dem Herrn Gräfe, in Mitau bey dem Herrn Steffenhagen und Sohn, in Riga in allen guten Buchhandlungen, in Reval bei dem Herrn Bornwasser angenommen.*

*Der Preis eines brochirten Heftes auf sehr gutem Papier von ungefähr 8 Bogen ist 3 Rub. B. A. — 4 Hefte machen einen Band. Die Zeit des Erscheinens der Hefte ist nicht vorher bestimmt, immer wird eines das nächste ankündigen.*

*Der Ertrag des Ganzen ist, nach Abzug der Druckkosten und der Honorare, zur Unterstützung bedürftiger Studirender bestimmt. —*

## *Das erste Heft.*

*Die Erinnerungen, welche Freunde mir dagegen gemacht haben, dass das erste Heft nur Gedichte enthalte, und die Bemerkung dass ich das Publikum dadurch zu der Meinung verleiten könne, als sey Sammlung von Gedichten der vorherrschende Zweck dieses Museums, veranlassen mich zur weitem Eröffnung der Aussichten meines Unternehmens; ganz genau kann ich aber den Bezirk noch nicht abstecken, habe auch nicht das Recht dazu, indem alles von den Einsendungen, besonders von der recht lebhaften und thätigen Theilnahme einiger Mitarbeiter abhängt. Ich muss mich begnügen die mir mit Bestimmtheit zu den nächsten Heften versprochenen Aufsätze zu nennen.*

*„Das Recht der Sage als Urquell der Geschichte;“ ein andrer Aufsatz „Ueber die Sage, als eigentliches Bild des Lebens unsrer Vorfahren, im Gegensatz der Geschichte, die im Alterthum als Chronik farblos nur grosse Bewegung hervorbringende Facta, und unmotivirt die Begegnisse einzelner herrschenden Menschen nennt.“ — „Verhältniss der Politik zur Geschichte.“ — Verschiedene Aufsätze über „der Nibelungen Lied.“ — „Ueber die Wahrscheinlichkeit, dass die Alten, z. B. die Phönicië die Magnetnadel kannten.“ — Ueber die Mythen der Bhsten und ihr Verhältniss zu den Mythen andrer nordischer Völker.“ — „Dramatische Darstellungen aus*



*Livlands Geschichte.* — *Kurzer Abriss einer Geschichte der Beredsamkeit bey den Atheniensem.* — „*Versuch einer Darstellung und kritischen Beleuchtung der verschiedenen Bearbeitungen der Sage vom Dr. Faust, mit vorhergehender Erzählung der Sage selbst.*“ — „*Erzählungen und Beobachtungen auf einer Wanderung in Schottland, von einem Inländer.*“ — „*Wanderungen eines Inländers im südlichen Italien, mit antiquarischen Beiträgen.*“ — „*Wanderungen in Livland, Curland.*“ — „*Botanische und ornithologische Beiträge zur Kenntniss unsers Vaterlandes.*“ — *Ideen zur Aneinanderreihung der rückgrathigen Thiere, auf vergleichende Anatomie gegründet.* — „*Ueber das Verdienst, und was in den verschiedensten Zeiten Verdienst genannt wurde.*“ — „*Ueber das Verhältniss der Poësie zur Religion.*“ — „*Von einer bald erscheinenden Schrift über Erziehung in ihrer höchsten, heiligsten Bedeutung — ein detaillirter Plan und Auseinandersetzung des Zweckes, von dem Verfasser jener zu erwartenden Schrift selbst.*“ — „*Ueber Livlands Rechtsgeschichte.*“ — „*Ueber Prosodie der Deutschen.*“ — *Zur Critik in unserm Vaterlande erscheinender Schriften, wie auch solcher, die bey uns Aufsehn machen, haben sich mehrere Männer verbindlich gemacht.* — *Auch Beurtheilungen und Widersprüche gegen in diesem Museo erscheinende Aufsätze werde ich mit Vergnügen auf-*

*nehmen, doch müssen alle Persönlichkeiten vermieden seyn, weil dies Museum kein Tummelplatz für gelehrte Zänkereien werden soll und darf.* — *Fortwährend werden erscheinen Gedichte, dramatische Versuche, metrische Uebersetzungen aus dem Griechischen, Lateinischen, Persischen, Russischen, Italienischen, etc. poetische Erzählungen, wie auch Erzählungen allgemein interessirender wirklicher Begebenheiten.* — *Verschiedene Aufsätze über Musik und über Malerei.* — *Angehängt werden Melodien mehrerer in den Heften enthaltener Lieder.* — *Kupferstiche, radirte Blätter, und Steindrücke von Landschaften, Städten, Burgen (mit historischen Notizen) und characterisirende Gruppen der Bewohner unsres Vaterlandes werden immer häufiger eingeschoben, ohne fürs erste die Kosten zu vermehren.* *Litterärische- und Kunstanzeigen werden angenommen.* — *Durch diese Angabe ist jeder in den Stand gesetzt zu beurtheilen, was das Museum zu leisten verspricht, jetzt schon, da seine Ankündigung doch erst vor einem Monate hervortrat.* *Möge diese erfreuliche Theilnahme doch auch andre Männer, deren Beitritt zum guten Fortgange des Unternehmens so sehr zu wünschen ist, zu einer günstigen Erklärung bewegen.* *Ein jeder, der mir eine Arbeit einzusenden willens ist, wird gebeten sie mir nicht vorzuhalten, etwa weil schon eine so grosse Anzahl Aufsätze vorrätbig ist: diese sind zwar mit Be-*

*stimmtheit versprochen, aber die Zeit ihrer Erscheinung ist nicht gewiss. Wenn ich jedoch manchen Beitrag nicht aufnehmen durfte, so glaube ich, was diesen möglichen Fall der Zurückweisung betrifft, als einzelner, ohne Anmasung einer Autorität als Critiker, versprechen zu müssen, dass ich über jede Arbeit das Urtheil einiger, sowohl sachkundiger als discreter Männer einholen werde, und so wird niemand über eine Ungerechtigkeit von meiner Seite sich zu beschweren haben. Erst wenn mehrere Hefte herausgekommen sind, und sie sich fortwährend in Würdigkeit bewährt haben, werde ich meine und Anderer litterarische Verbindungen benutzen um das Buch auch in Deutschland auszubreiten.*

.....

*Vertrauensvoll auf eine gütige Aufnahme kündige ich nun an:*

### *Das zweite Heft.*

*Zum 20ten März 1820. Pränumeration wird bis zum 1sten März angenommen.*

*Zu einer Bitte muss ich mir noch die Freiheit nehmen: dass nemlich jeder der sich ein Exemplar anzuschaffen gedenkt, lieber pränumerire als den Verkauf abwarte; die wohlthätige Bestimmung des Geld-Ertrags dieses Museums lässt mich wünschen,*

*immer gleich bey Erscheinung des Hefstes meine Rechnung machen zu können, auch erhalte ich so das Namenverzeichniss der sich für inländische Litteratur Interessirenden. — Uebrigens werde ich über den Ertrag und dessen Verwendung von Zeit zu Zeit Nachricht geben.*

*C. E. Raupach.*

*Dorpat, den 14ten Januar 1820.*

.....

# Inländisches Museum.

.....

Ersten Bandes erstes Heft.

---

D o r p a t , 1 8 2 0 .

E O S.

## I N H A L T.

	Seite.
Reminiszenzen aus Reval . . . . .	1
Russische Lieder mit möglichster Treue ins Teut-	
sche übertragen . . . . .	58
Missa . . . . .	73
Jenes Dichters letzter Lebensabend . . . . .	75
Metrische Uebersetzungen aus dem Horaz . . . . .	79
Mutterliebe . . . . .	84
Das Bild im Bache . . . . .	86
Morgengluth . . . . .	90
Die Wiege, ein Schwank . . . . .	93
Poetische Versuche . . . . .	102
Der Jünger, mit Musik . . . . .	115
Litterarische- und Kunst-Anzeigen . . . . .	132

.....

## Reminiszenzen aus Reval.

Im Sommer 1819.

## DEM VATER.

Wem wohl weih' ich das Lied? dem, den es am  
höchsten erfreuet,

Wem wohl beschreib' ich die Stadt? dem, der  
so gründlich sie kennt.

Wem offenbar' ich die Schwächen? Ihm, der sie so  
gütig verzeihet.

Wem so Freude, wie Leid? Ihm, der sie theilet  
so gern.

Gehe denn, Büchlein, für mich, geh' hin zum Be-  
sten der Väter!

Wenn gleich fern ihm, ich fühl's! drückt er  
dich zärtlich ans Herz.

.....

## I. EINFABRT.

Freundlich sei mir gegrüßt, gegrüßt sei mir, Wiege  
der Väter!

Lang' schon nach dir gesehnt hat sich mein lie-  
bendes Herz.

Eigenen Auges schauen die Mauern, die Häuser, die  
Steine,

Wo einfältigen Sinn's unsere Alten gewallt,  
Wollt' ich; schauen zugleich, ob etwan im neuen  
Jahrhundert

Selber an Neuem so reich, Treue, die alte, hielt  
aus?

Sieh! da erhebet sich blau Sankt Olaus riesige Spitze,  
Weit noch sind wir dem Ziel, doch schon be-  
herrscht er die Bahn.

Heil'ger dir zünd' ich die Pfeife, des Rauches duften-  
 des Opfer  
 Fromm zu ehren dich an, mir ein bedeutend  
 Symbol.  
 Wie sich das Wölkchen erhebt hinauf zu den Wol-  
 ken des Himmels  
 Flehen wir Menschen zu dir: Führ' und beschütz  
 uns zugleich.  
 Und du fñhrest uns recht; dehnt gleich noch lange  
 der Weg sich,  
 Strebt ungeduldig das Aug', reckt sich erwartend  
 der Hals.  
 Viel Umwege noch giebt's und Hügel noch manche,  
 wie Thäler,  
 Ja, du verschwindest sogar, aber wir trauen dir  
 blind.  
 Sieh, und du täuschest uns nicht — auf einmal thut  
 sich die Ferne,  
 Schließet die Küste sich auf weit vor dem irren-  
 den Blick.  
 Unten goldener Sand und oben smaragdene Welle,  
 Selber in Nebel gehüllt schwebest du, herrliche Stadt!  
 Freundlich sei uns gegrñßt! wir nahen dir, schñch-  
 terne Fremde,

Heiter' und trñbes Geschick hältst du in bergen-  
 dem Schoofs.  
 Doch wie du meinst! der Mensch in eigenen Wer-  
 thes Bewußtseyn  
 Nimmt von den Göttern hin schweigend was ih-  
 nen gefñllt.  
 Deut' ich indessen es recht? du willst uns Liebes  
 verheiß'en?  
 Schwimmend im kläresten Blau neigt sich des  
 Tages Gestirn.  
 Schon vor den Thoren empfängt uns festlich geklei-  
 dete Menge,  
 Emsig wñhlet im Koth Stege der zierliche Schuh.  
 Wen doch feyert ihr Leuten? ist heut' nicht der  
 Abend des Täufers?  
 Strebend ins Grüne hinaus wallet der farbige Strom.  
 Zwar nicht, Liligo! erschallt, wie bei uns im benach-  
 barten Lettland,  
 Und nicht Kränze noch Heu streut hier die ner-  
 vige Faust.  
 Liebe, Wein und Gesang die drey unentbehrlichen  
 Dinge  
 Gleiche Götter wie dort, ehren die Menschen  
 auch hier.

Also freute sich wohl der oster schiffende Grieche  
 Wenn er in Roma's Saturn Kronos, den Alten  
 erkannt.

Rechtsher glänzet die See, von Masten starret der  
 Hafen,

Und im Gewühl einher taumelt der trunkne Ma-  
 tros.

Ueber den Häupten uns neiget sich nun die verwit-  
 terte Mauer,

Rings noch schützen die Burg Thürmchen mit  
 spitzigem Dach.

Jetzt empfängt uns das Thor, das gewölbete, gähnen-  
 de, düstre,

Hoch bewachsen mit Moos, wie es der Maler  
 nur wünscht.

Niemand fragt uns, den Göttern sey Dank! einziehn  
 wir in Frieden,

Lockere Vögel vielleicht; loses Gesindel doch nicht.

Jetzt — da fällt mir mit eins auf's Herz die schwerste  
 der Sünden:

Nicht mit dem schuldigen Ruf hab' ich begonnen  
 mein Lied:

„Sing, o Muse, die Fahrt“ — Ich singe ja, schreibe  
 nur weiter! —

Hilf Großmüthige, mir gleich denn im schwer-  
 sten Moment:

Sonst — wie beschreib' ich es wohl was jetzo die  
 Seele bestürmet,

Altes und Neues zugleich, sinneverstörende Fluth?

Preis' o Säng' der Zeit das inselreiche Venedig,

Südlichitalische Luft, sing' das unsterbliche  
 Rom,

Aber mißgönne mir nicht das Lob der nordischen  
 Schönheit,

Schilt nicht, leuchtet am Pol bleicher die Sonne  
 Homer's.

Wohl beklemmen die Gassen, die engen, den Busen  
 dir anfangs,

Giebel an Giebel empor strebt der verworrene  
 Bau —

Weit vor springet die Stieg', es schmückt sie geschnör-  
 kelt Geländer,

Schwer in spitzem Gewölb' hängt die gebuckelte  
 Thür.

Brunnen erfrischen den Markt, auch Bäume beschat-  
 ten die Plätze,

Himmelberührend Gethürm wankend bedräuet  
 dein Haupt.



Um Jahrhunderte fühlt zurück sich die Seele ver-  
schlagen

In urgrauliche Nacht fühlt sie sich schauernd ver-  
senkt.

Aber gewahrest du erst, was hinter gegittertem Fenster  
Liebliches Leben sich regt, siehst du das frische  
Gesicht,

All die holden Gestalten in prangender Fülle der Ju-  
gend,

All' im festlichen Putz Muster der jüngsten Zeit;  
Siehst du den Glanz der Farben und hörst du die Töne  
der Freude —

Gleich vergissest den Stein, weit auf thut sich  
dein Herz.

Schwätzend von oben herab, neugierig blicken die  
Schönen:

Wer die Fremden wohl sey'n? was? und wo-  
her und wohin?

Drunten aber erwälzt in den Straßen das dichte Ge-  
wühl sich

Summenden Schwarmes Geräusch laut übertäubt  
das Gehör.

Wagen mit goldener Nab' und kostbargeschirreten  
Rossen

Rollen erdonnernd einher; Reiter auch sprengen  
vorbey.

Äengstlich dazwischen zu Fuß hinwimmelt die stre-  
bende Menge,

Kreuzend begegnen sie sich, stoßen sich, wei-  
chen sich aus,

Stand und Geschlecht und Alter, es mischen die Far-  
ben, die Völker —

Dicht mit des Festes Gedräng mischt sich Er-  
werb und Geschäft.

Mit der Stange bedräu'n die Wasserträger das Haupt  
dir,

Sieh auch daß der Matros nicht mit dem Kessel  
dich streift!

Zierliche Damen und Herrn entschlüpfen mit schlän-  
gelnder Wendung,

Tragend beschützenden Schirm folgt der bebräunte  
Lakey.

Von Uniformen erglänzt es, von breitungtroddelten  
Achseln,

Tänzelnd mit krummen Stilet tanzt der Flott-  
officier.

Ammen in prangender Haub', in goldlahnschimmern-  
der Trommel

Zärtste Kindchen im Arm wagen sich in die  
Gefahr.

Russinnen ehrbaren Ganges, sie folgen den bärtigen  
Männern,

Ueber brokatenem Rock waltet das flammende  
Tuch

Ehstnische Mägd' auch viel mit knappanliegendem  
Mützlein

Hell über blumigem Schurz blinket der silberne  
Schild.

Bunt ist draussen die Welt, der Himmel mit streifi-  
gem Bogen,

Aber was gleich ich wol dir, Reval, o bunteste  
Stadt?

Steht ihr beweglichen Bilder! so fahrt nicht so toll  
durcheinander!

Greifen mir muß ich die Stirn, ob nicht ein  
Traum mich behext?

Durch die Lüfte daher, so däucht mich, kam ich  
geflogen,

Und sehen blicket sich Faust nach Mephistophe-  
les um.

.....

## II. HEILIGE BAUKUNST.

Ey, das trafen wir gut! grad' unter den Flügeln  
Olai,

Fanden Dach wir und Fach, freundliches gar  
überaus.

Nicht vergebens, ich merk's, zu den Heiligen flehet der  
Römer:

Heilige helfen so gern! Heilig sind helfende Leut'.  
Stürze nur, schwindelnder Bau uns nicht ob den  
Häupten zusammen!

Leben möchten wir noch, leben noch lassen um-  
her.

Steh noch immer ein Weilchen, den Revalensern zu  
Ehren,

Freude dem fahrenden Gast, segelnden Schiffern  
zu Nutz.

Willst du denn fallen, so mach's fein gleich dem rigi-  
schen Peter,

Der; für Menschen besorgt, grad in sich selber  
versank.

Rings umschatten die Kirch' uraltmajestätische Linden,  
 Auf schwarzgraulichem Grund hebt sich so lieb-  
 lich das Grün!  
 Möchte zu jeglichem Ernst sich also das heit're ge-  
 sellen!  
 Ernst ist im Leben genug! Seelig wer Freude  
 vermehrt.  
 Drinnen noch herrlicher ist der Tempel, den Augen  
 ergötzlich,  
 Bis zu verwegener Höh' strebet das kühne Ge-  
 wölb.  
 Rundlich mildernde Leisten bedecken die Schärfe der  
 Kanten,  
 Wo sie sich kreuzen, im Bund flechten sie zier-  
 liches Netz.  
 Lang auf dehnt sich das Fenster mit farbigemaleten  
 Rauten,  
 Schilder und Wappen umher schmücken erzäh-  
 lend die Wand.  
 Dank der schonenden Sorge, die freundlich das Alte  
 bewahrte,  
 Die in die Vorzeit uns lehrende Blicke vergönnt.  
 Wer ihn erkennt, den Sinn der Meister im christli-  
 chen Kirchbau,

Liebend verehrt sein Gemüth ihn, der so Hohes  
 gebär.  
 Denn ihm zeigt der Tempel das Bild noachischer  
 Arche,  
 Die den Erfinder des Weins trug aus zerstören-  
 der Fluth.  
 Deutend zugleich wie der Glaube, wenn ringsum wü-  
 thet Verwirrung,  
 Ueber der Meinungen Streit hebt die Frommen  
 hinweg.  
 Heißt nicht Schiff noch die Mitte? von Rudern und  
 Flossen getragen.  
 Hochaufragenden Mast siehst du im staunenden  
 Thurm.  
 Dreifach innen getheilt erscheint das behre Gebäude  
 Wie's in der Hütte des Stift's Moses der Seher  
 befahl.  
 Vorhof nahe der Thür, das Heilige mit der Tribune,  
 Das Allheiligste faßt schließend im Grund den  
 Altar.  
 So von Abend nach Morgen bedeutend erstreckt sich  
 das Bethaus,  
 Denn aus der Finsterniß zieh'n Sterbliche for-  
 schend zum Licht.

Wieder zerfällt der Bau gar sinnig in unten und  
oben,

Nächtliche Tiefen der Welt zeigen die Gräber dir an.  
Drüber der Menschen Revier beschienen von freund-  
lichem Lichte,

Oben dem Ganzen zum Schutz wölben die Him-  
mel sich zu.

Aus unabsehbarer Höh' Nachbilder der Himmelsge-  
stirne

Schwebend an Ketten der Kraft hängen die Leuch-  
ter herab.

Aber das Organon zeigt dir die seeligen Chöre der  
Engel,

Mächtig ergreift dich der Ton, rafft den Verzück-  
ten empor. —

„Lieber, du bist es allein, es ist dein eigenes  
Dichten,

Das dir so herrliches zeigt. Jene? sie dachten  
nicht dran.“

Lass nur, zweifelnder Thor! nimmst je du zu suchen  
die Müh' dir?

Wo du nicht gläubest an ihn, nimmer dir hebt  
sich der Schatz.

.....

### III. ETYMOLOGISCHE ERÖRTERUNG.

Wunderlich war doch der Plan, auf welchem die  
Alten dich bau'ten,

Liebe dädalische Stadt! immer begreif ich dich  
nicht.

Such' ich den Adler der Post und verfehle das min-  
deste Eckchen,

Führt mich das Straßengedärm gleich an das En-  
de der Welt.

Wärst du vor Augen mir nicht, o mächtiger Helfer  
Olaus!

Nimmer zum bergenden Haus fänd' ich die We-  
ge zurück.

Nach Katharinens Gärten hinaus zum winkligten  
Lehmthor

Wollt' ich, siehe da führt wieder der Satan mich  
irr'.

Rinder und Kühe versperr'n dummstierend und brül-  
lend den Weg mir.

Menschen sucht' ich und gleich kam ich euch  
unter das Vieh.  
Fast wie die Katze, wenn springend ergiereten Raub  
sie verfehlet,  
Bergend schlau den Verdrufs, wandelt vergnüg-  
lich einher,  
So um die Stadt rundum beschliefs' ich sogleich den  
Spaziergang,  
Dafs hinkünftig mir nicht wieder dasselbe ge-  
scheh'.  
Zähle die Pforten genau, und finde — wahrhaftiges  
Theben!  
Siebenthorige, sey Thebens Rivalin verehrt!  
Waldemar gründete dich, der hirscherlegende Däne,  
Wo von dem Glinde das Reh that den zer-  
schmetternden Fall.  
Also erzählt es die Saz' und spielt mit dem ähnlichen  
Wortlaut,  
Tallina nennt dich der Ehst', nichts aber denkt  
er dabey.  
Niemand trauet nunmehr dem etymologischen Miß-  
brauch,  
Dennoch erschließet sich oft Wesen im Namen  
zugleich!

Immer nun klingt in den Ohren mir Tallina, Tallina  
wieder,  
Liebe dädalische Stadt! bau'te denn Talus dich  
gar? \*)

.....

#### IV. SCHAUSPIELER.

Jetzt Freund, mache dich auf, es winket der Tem-  
pel Thaliens,  
Sieh, wie die lustige Schaar strömt ins Theater  
gedrängt.“ —  
Ins Theater? Ich hass' es. „Was sagst? was müs-  
sen wir hören?  
Musenjünger du selbst, und du verachtest die  
Kunst?  
Histrionen veracht' ich, sie sind mir ein Gram und  
ein Abscheu,

---

\*) Talus, Tal, des Dädalus Schüler. Linn,  
im genit. Linna, ehstnisch: Stadt. Ich vermuthe  
Tallinna durch Assimilation aus Tanlinna, d. i.: Dä-  
nenstadt, entstanden.

Affen stell' ich sie gleich, die da nur tanzen um's  
Brod.

Hergelaufen Gesindel, die allergeimesten Naturen,  
Roh und innen verderbt, wagen an Heiliges sich.  
Was sie berühren von fern besudeln euch diese Har-  
pyien

Greuel und eitel Gestank wird aus dem göttlich-  
sten Mahl.

Fratzen mögen sie reißen; Gebärden par ordre du  
Moufti

Lernten sie zwei oder drei, wie man das Schnei-  
dern erlernt.

Schneidergesellen sie selbst, sie werden euch plötzlich  
Heroen!

Wehe! das Purpurgewand schändet die Schnei-  
dermanier.

Vollend die Weiber, sie machen den Thespiswagen  
zum Fleischmarkt:

Hübsche Gesichtchen wohl, Brüstchen wohl hän-  
gen sie aus.

Aber die Arme, die Beine, — bleibt mit dem Ge-  
schenk mir vom Halse!

Thekla? ich mag sie nicht seh'n. Sappho? ich  
laufe davon!

Ihren Bemühungen wird zur schlauen Soubrette die  
Heldin,

So aus dem Helden zuletzt wird euch ein Kam-  
merlakey.

Und die sollt ich ehren? — Den ächten Künstler  
verehr' ich,

Der auf des Herzens Knie'n selber die Muse ver-  
ehrt.

Der sich ihr gläubig vertraut, ein' Weiser, dem gold-  
nen Leitstern,

Fühlend den Himmelsberuf streuet er göttliche  
Saat.

Denn er lehret im Spiel, im täuschenden, ewige  
Wahrheit,

Willig empfängt sie das Herz. willig den reizen-  
den Gott.

Ja, er entzündet die Brust, zu leuchtenden Flammen:  
zur Tugend!

Wenn dich Zweifel umfing — schau, und du  
gläubest und liebst.

Läugne, kannst du, die Macht, die unüberwindliche,  
hohe,

Welche dem Sträubenden selbst Seufzer und  
Thränen erpreßt?

Dankbar faßt da der Dichter die Hand des lieben  
 Tragöden,  
 Drückt den verschwisterten Geist gerft an sein  
 brüderlich Herz!  
 Denn wer, Meister der Kunst, des Helden hehre  
 Gesinnung  
 Ausprägt glücklich im Wort wie im bezeichnen-  
 den Gest —  
 Der hat den Dichter begriffen, das Groß' erfüllt ihm  
 die Brust auch,  
 Fähig wohl wär' er, in Ernst euch zu verwandeln  
 das Spiel:  
 Auch im Leben zu kämpfen den Kampf erhabener  
 Dulder,  
 Fähig zu leiden den Tod für das beschworene  
 Recht.  
 Solchen hätte Natur aus Tausenden wählend berufen,  
 Und wie Natur ihn berief, führt es der Genius  
 aus.  
 Wer den Künstler mir nun, den ächten, liebenden,  
 hohen,  
 Unverständlich vermengt dem histrionischen Pack,  
 Wer mir verachtet den Mann — mir selber erscheint  
 er verächtlich,

Selber unfähig des Guts, das er so störrisch ver-  
 kennt.  
 Freilich aber wo find' ich, wo faß' ich die freundli-  
 chen Wesen,  
 Edelgebildet und zart lauterer Gluten erfüllt?  
 Die in der mimischen Kunst das Pantheon schauend  
 mit Inbrunst  
 Neigen sich vor dem Altar, opferndes Priester-  
 geschlecht?  
 Ach, weit blick ich umher! fern wanken verlorene  
 Schatten!  
 Seelig verklärte sind's, Gäste der nächtlichen  
 Welt.  
 Kind noch war ich, da stand hochprangend und far-  
 big die Blüthe,  
 Die jetzt kraftlos und blaß in der Routine ver-  
 sinkt.

.....

## V. UNSER THEATER DIE WELT.

Ist denn die göttliche hin? ist sie unwiederbringlich  
 verloren?

Stach sie die Spindel der Zeit? schläft sie den  
 ewigen Schlaf?  
 Tod und Erstarrung umher! wie? oder ist der Mo-  
 ment nah  
 Wo das Leben sich selbst herrliches Drama ver-  
 klärt?  
 Denn wir empfinden ihn alle, den Trieb, in brausen-  
 der Jugend:  
 Helden möchten wir seyn, unser Theater die  
 Welt.  
 Wenn uns nun hart befängt die unüberwindliche  
 Schranke,  
 Weit vom Wirklichen weg, drängt es, zum täu-  
 schenden Traum.  
 Träum' und Zauber und Zwerg' und Riesen, wohl-  
 thätige Feyen,  
 Himmlischvergeltend Gesetz, Kämpfe für Glauben  
 und Licht —  
 Leider, sie walten allein nur noch auf der Bühne,  
 den Brettern!  
 Was uns das Leben versagt, muß uns erstatten  
 der Schein.  
 Sind wir erwachsen, so wird der Kinderschuh zum  
 Kothurn uns,

Puppen werfen wir hin, Puppen nun werden wir  
 selbst.  
 Seelige, seelige Zeit, die mit goldpapierenem Harnisch  
 Mit dem strohernem Helm glaubt sich Achilles zu  
 seyn!  
 Wie da entbrennet der Busen für zarte Liebe, für  
 Freundschaft,  
 Gilt uns der edelste Wahn noch für die edelste  
 That.  
 Aber die Lust am Spiel, sie vergeht, ernst mahnt uns  
 das Leben:  
 „Euer Theater die Welt!“ spricht es und stößt  
 uns hipaus.  
 Und es reifen die Zeiten und schwanger gewaltiger  
 Dinge  
 Schmieden den Jüngling zum Mann. Helden doch  
 müssen wir seyn!  
 Märchen, was quälest du mich? was weinst du tief  
 in der Brust mir?  
 Drey mal seelig der Fürst, welcher die Schlafende  
 weckt!

.....



# VI. ALT' UND NEUE ZEIT.

Gothisch nennt ihr den Styl? So nennet ihn lieber  
hansatisch!

Denn aus dem Speicher zuletzt ward das geräu-  
mige Haus.

Zeuge dessen noch ist die Gangumzogene Hausflur,

Spät noch thürmete hier Ceres ihr reiches Ge-  
schenk.

Säcke stäubenden Mehls und manch gelbhaarigen  
Flachsball —

Gleich vor den Thüren hinauf wand sie der  
schwebende Krabn.

Denn die Alten erfreute der Brauch der natürlichen  
Früchte

Und zu des Hauses Bedarf steuerte Garten und  
Feld.

Selbstgesponnenes Linnen verhüllte die Mägde, die  
Hausfrau,

Stoff und reiches Gewand erbete lange sich fort.

Sparend fügten sie Groschen zum Groschen, die ei-  
serne Truhe

Barg der Jahre da viel rechtlich erworbenen  
Schatz.

Selten nur waren die Feste, doch schmeckte die Lust  
nach der Arbeit,

Schwerer dann seufzte der Tisch, reichlicher floss  
das Getränk.

In den Hof nur vergönnt war der Blick den sittigen  
Fräulein,

Und kein Fensterlein sah vorn in die Gassen hin-  
aus.

Das hat sich alles verändert! es schämen die Söhne,  
die Töchter

Sich des Alten, es strebt alles nach Schimmer  
und Glanz.

Würdig von aussen noch stehn unberührt die alten  
Gemäuer

Aber von innen begann gründliche Revolution.

Ueber der Hausthür weist die Zahl vierzehntes Jahr-  
hundert

Dir neunzehentes zeigt innen der Prunk des Ge-  
machs.

Statt der Hände nun wirket der Kopf; gern würden  
sie schnell reich,

Doch von der Rente nur knapp zehret der Kapitalist.

Alltags wechselt die Mode die leichtzerreißlichen  
     Fähnchen,  
 Fest nun dränget das Fest, Lüste verschlinget die  
     Lust.  
 Ball, Theater, Concert, satt werden sie endlich der  
     Freuden,  
 Leise neigt sich das Haus, leise zu laufem  
     Ruin.  
 Gar zu gefällig erzeigte sich Ceres den übrigen Göt-  
     tern,  
 Endlich hat Cypria sie ganz aus dem Tempel  
     verdrängt.  
 Drum ganz andere Mäuschen erblickst an Fenster und  
     Thüren  
 Als zu der Väter Zeit hier durch die Luken ge-  
     blinzt.  
 Harf und Flügel ertönt, Gesang und frohes Ge-  
     lächter  
 Aus dem Gegitter herab weht der geblümte  
     Schawl.  
 Wahre dich vor den Charybden im Häubchen, den  
     Scyllen im Strohhut,  
 Denke des Wortes der Tren', das du gegeben da-  
     heim!

Auch Sirenen hier schwärmen mit sinnebezaubernder  
     Kehle,  
 Rühren zu Thränen dich erst, fressen die Herzen  
     zuletzt.

.....

## VII. SCHÖN UND NICHTSCHÖN.

Frauen wie seyd ihr so schön! wie blüht ihr so  
     herrlich ihr Mädchen!  
 Wahrlich kein Sylbchen zu viel hat man von  
     euch mir gesagt.  
 Hier hat segnend die Kunst des menschenfreundli-  
     chen Jenner,  
 Sichtbar die Blatter gewirkt schützend das zarte  
     Gesicht.  
 Doch schon alt ist der Ruhm der Schönheit revali-  
     scher Frauen,  
 Bild, wie Chronik bezeugt's, ja es bezeugt es  
     das Lied.

Nicht umsonst im Gesang erhob euch der Dichter-  
Flamingo, \*)

Fern auf Perſiens Flur hat er noch eurer ge-  
dacht.

Freundlich seyd ihr dem Gast mit sanftgewinnenden  
Sitten,

Euch aus sprechendem Aug' blitzet in Funken  
der Geist.

Gern begegn' ich euch in den Gassen, im werbenden  
Jahrmarkt,

Gern auch seh ich euch stehn in der gewölbe-  
ten Thür.

Eines gefällt mir zumal: daß ihr so offen mich an-  
blickt,

Wenn ich mich wende zu euch, gerne zur Rede  
mir steht.

Daß ihr allem was reizt, hold-unbefangen euch hin-  
gebt,

Daß ihr, gefällt euch der Mann, kecklich auch  
blicket euch um.

---

\*) Paul Flemming.

Oft geschahe mir solches und freute mich immer von  
Herzen;

Weder verdacht ich es euch, noch überhob ich  
mich deß.

Liebe Kinder nur seyd ihr, noch unverdorbter Natur  
nah

Wie so unschuldig und wohl, Unschuld, ward  
mir bey dir!

Leider weiß ich euch andre, die schleichen gesenke-  
ten Blickes

Bald als brennte die Welt, Sodom, Gomorra,  
umher.

Hat ein Mann von solchen gesehen zu werden das  
Unglück —

Gleich verächtlich, entsetzt, wenden sie, albern!  
sich weg.

Redet einer sie an, so schweigen sie bald euch vor  
Weisheit,

Stecken die Köpfe zu Hauf, wispern und pis-  
pern, wie klug!

Wüßtet ihr Thörigten nur, wie gründlich ein Mann  
das verachtet,

Dem noch das Herz auf dem Fleck, Brägen noch  
unter dem Hut,

Wahrlich ihr sähet euch um nach besser erdachten  
 Manieren,  
 Wenn nicht verloren an euch wäre wie Hopfen  
 so Malz.

.....

### VIII. COSA RARA.

„Dichter, du singst Elegien, und singest uns nichts  
 von der Liebe,  
 Die doch jeglichen Sang, jegliches Drama be-  
 lebt?  
 Nimmer unglücklicher Freund von fern erreichst du  
 den Meister,  
 Wenn er in herbstlicher Nacht hold, mit der  
 Römerin kos't.“ —  
 Ach, wohl steh' ich ihm fern, doch werd' ich nicht  
 müde zu ringen,  
 Ja von ihm selber vielleicht fällt mir ein freund-  
 licher Blick.  
 Wenn es euch also beliebt, an stimm' ich ein ande-  
 res Liedchen:

Cosa rara benannt, oder zu Deutsch: von der  
 Treu'.  
 Immer zeigt sich die Tugend, die Kraft da, wo die  
 Gefahr ist:  
 Hier giebt's wahrlich Gefah, hier offenbart sich  
 die Kraft.  
 Darin besteht nicht die Treu, dem Reizenden schnell  
 zu entlaufen:  
 Wils', vor dem holden Gespenst wahren nicht  
 Riegel noch Thür.  
 Hast du sie einmal gesehen, die unüberwindliche  
 Schönheit —  
 Flieh bis an's Ende der Welt, immer doch folgt  
 dir ihr Bild.  
 Lacht ihr doch über den Strauß, wenn vor dem  
 drängenden Jäger  
 In das Gebüsch er sein Haupt, sicher sich wäh-  
 nend, verbirgt.  
 Frisch denn hinaus in den Kampf, beut muthig den  
 Busen der Welle,  
 Den, der sich wendend, verzagt, Feige wohl spült  
 sie hinab.  
 Eins nur warn' ich zuvor: hegt ächte Lieb' in der  
 Brust auch,

Die, bleibt gleich sie daheim, auch in der Fremd'  
 euch umschwebt.  
 Wissen müßt ihr ja doch, wie tief sie betrübet die  
 Untreu,  
 Wenn ihr brechet den Schwur, wenn ihr euch  
 selber vergelst.  
 Blieb euch verborgen vielleicht der zarteren Liebe Ge-  
 heimniß?  
 Und doch faßt es ein Wort: wolle dich selber  
 nur nicht.  
 Welcher dies Eine nicht hat — er prahle nicht fer-  
 ner mit Liebe,  
 Lust nur will er und Lohn, sicher nicht steht er  
 dem Pfeil.  
 Ernst ertönt das Gesetz: sprich, kannst du dich sel-  
 ber vergessen?  
 Möchtest du seelig ihn sehn? willst du des An-  
 deren Glück?  
 Alles Theuerste, Liebste, das Leben, das eigene Herz-  
 blut,  
 Wirf's auch dem Undank hin, — dann magst du  
 sagen, du liebst.  
 Dann gewappnet zum Trutz wie zum Schutz bist du  
 der Versuchung.

Selber die Liebe; sie deckt dich mit demantenem  
 Schild.  
 Dir, dem Reinen erblüh'n unzählig der Blumen am  
 Wege,  
 Hauchen belebend dich an, wie du den holden  
 dich neigst.  
 Reizende Bilder erscheinen der Jungfrau'n Wunder-  
 gestalten,  
 Und wie den Maler ergötzt dich das vergnügliche  
 Schau'n.  
 Gleich auch freut dich die Rede, dich freuen die  
 lieblichen Sitten,  
 Heiter kosend sogar bringst du den Frieden nach  
 Haus.  
 Sieh, — da begegnet dir wohl manch tief aufschmach-  
 tendes Auge,  
 Und feinhühlende Kunst locket zu süßem Ge-  
 nuss;  
 Oder dir wirft in den Arm sich lächelnd die lauter-  
 ste Unschuld,  
 Lehnt dir an pochender Brust, bietet zum Kuß  
 dir den Mund? —  
 An Unedele willst du dich, an das Gemeine ver-  
 lieren?

Willst an das heiligste Gut legen die räubende  
Hand?

Und die Treue daheim, die freundliche willst du be-  
trügen?

Steht sie nicht gleich vor dir, warnend mit bit-  
tendem Blick?

Lieber, bedenke es nur recht, was alles du legst in  
die Wage!

Leicht noch wird dir der Sieg; Wonne noch  
schwellt dir die Brust.

Edle Gesteine, sie sind uns Bilder himmlischer Kräfte  
Tiefbedeutend gefärbt, Tugenden stellen sie dar.

Zeigt im lodernden Roth des Rubines Eros Gewalt  
sich,

Prägt dir der blaue Sapphir Himmelsbeständig-  
keit ein.

Lieblich Erscheinen, wenn sich durchstrebend die bei-  
den umarmen,

Wenn, Amethyst, sich in dir treueste Liebe ver-  
klärt!

„Gut! der du predigst so schön: was bist du denn  
selber für einer?“

Sterblich bin ich, ein Mensch! übt nicht zu stren-  
ges Gericht!

Herzlich nur glaub' ich an Licht, an Recht, an die  
Treu, an die Tugend,  
Strauchelnd dem kühnen Gesang streb' auch im,  
Leben ich nach.

.....

## IX. DUC DE CROIX.

„Wie? nicht sahst du den Duc?“ O geh mit dem  
widrigen Leichnam!

„Meisterlich einbalsamirt,“ Was doch nur hab ich  
davon?

„Mumien sieht man nicht oft.“ Ich lobe mir frische-  
res Leben.

„Ein Jahrhundert beinah“ — Sieh nur das lieb-  
liche Kind!

„Gleich vertrocknetem Holz“ — Welch saftigblühende  
Fülle!

„Liegt er in starrendem Tod.“ Reizend beweg-  
licher Fuß!

„Noch erkennt man die Züge,“ O wüßtest ich den  
Namen der Schönen!

„Etwas dunkel und braun“ — Rosa, heisst sie  
gewiss.

„In der Allongeperrücke“ — Wie zierlich gescheitelt  
die Löckchen.

„Liegt er in spanischer Tracht“ — Wehendes  
Schleyergewand.

„Gelb schon wurden die Strümpfe“ — So sich nur  
die elfenen Händchen!

„Mäuse benagten sie schon.“ — Dürft' ich sie küs-  
sen einmal!

„Er kommandirte die Russen“ — Auch folgen ihr  
artige Zofen —

„Einst in der Narowaschlacht“ Richtig, sie eilet  
ins Bad.

„Kommen die Schweden, so sprach er“ Nachschleichen  
möcht' ich und lauschen,

„Schlagt ihr mit Knüppeln sie todt.“ Stille du  
klopfendes Herz!

„Als es zum Klappen nun kam“ — Jetzt hilf mir,  
begeisternde Liebe,

„Selber da nahm er Reißaus.“ — Daß ich nicht  
fehle den Weg!

„Flohe nach Reval in Eil“,“ O weh, da war sie ver-  
schwunden!

„Steckte so tief sich in Schuld“ Wo ist die Hol-  
de doch hin?

„Daß er, seitdem er nun starb,“ Wo find' ich die  
Liebliche wieder?

„Liegt unbegraben allhier.“ — Nimmer vergesse  
ich sie mehr.

.....

## X. LOB DER GASTFREIHEIT.

Nein! bei weitem nicht fand ich so freundlich gast-  
liche Wesen

Als der vergrößernde Ruf mir es zu Ohren ge-  
bracht.

Einige luden mich zwar; den Wenigen dank' ich's  
im Herzen,

Andere sahen mich an, ließen mich stehen so-  
gleich.

Manchen bestell' ich Grüsse von lieben Freunden, sie  
schützten

Vor Geschäfte die Meng', aber sie baten mich  
nicht.

Sage nur Freund, wie es kam? du gingest doch erst  
sie zu grüßen?

Machtest den Scharrfuß erst, wie sich's gehört  
und gebührt?

Schüchtern war ich und fremd, ich dachte, haben  
sie Augen,

Sehn sie den Genius mir so an der Nase gleich  
an.

Aber sie sahen da nichts. Da zweifelt' ich bald an  
mir selber,

Ach, du bist nur ein Narr! Jene, sie haben noch  
Recht!

Drückte mich, pflückte mich scheu, trieb um mich in  
öderen Gassen,

Kam ich ins dichte Gewühl stieß gleich ein je-  
der mich grob.

„Ey, mein bescheidener Freund, du verlangst auch zu-  
viel von den Leuten:

Jeder nicht ist Physiognom, jeder nicht ist ja  
Prophet.

Wär' es dir lieb, wenn dem Fremden die ganze Stadt  
ins Quartier plazi',

Ihn einladend bestürmt' oder gar Zettelchen  
steckt'?

Wo auch fandst du das Land, wo gelten so neue  
Manieren?

Reißt man in Sachsen sich denn gleich um den  
wandernden Gast?

Oder im knappeleganten Berlin? bei den dürren Fran-  
zosen?

Wo? in der Rostbeafstadt? etwan im schwelgen-  
den Wien?“ —

Nirgend, nirgend! ich weiß nur, daß Dichter wie  
Kinder verwöhnt sind:

Selbst weit liebend umher, wollen sie, daß man  
sie liebt,

Wie sie verstehen die Herzen, so soll man sie wieder  
erkennen,

Wie sie sich geben umsonst, wollen sie wieder  
empfangen.

Auch wohl' kenn' ich die Stadt, sie hat mich selber  
erzogen,

Die da verdienet den Ruf, daß um den Gast  
man sich reißt —

Offenes Haus überall! kein ängstlich knickrig We-  
sen!

(Ob es noch heute so sey? dafür verbürg' ich  
mich nicht.)



Und in derselbigen Stadt war einst ein Meister der Po-  
sten,

Der trieb endlich den Spafs fast mit den Leuten  
zu weit;

Denn oft kamen sie her aus fernen Landen und mein-  
ten,

Bei den Briefen auch sei gleich die Taverne be-  
reit.

Doch er liefs sie gewähren, sie schleppten ihm Kisten  
und Kasten

Seehundskoffer getrost, lederne Waschen hinein.  
Streckten und reckten sich quer auf schön sassianenem  
Polster,

Liefen sich wohl seyn bei uns, heischten und  
herrschten umher.

Kamen geladen heran zu reichlichbeschiecktem Mahle,  
Wild und Geflügel vollauf, Kuchen, Pasteten und  
Fisch.

Was der Keller vermocht', es flossen die feinsten  
Weine,

Dafs den Gästen, wir sah'n's, bas um die Zeche  
war angst.

Wenn es zum Scheiden nun kam, und sichtbar ver-  
legen sie fragten

Nach der lastenden Schuld, beugte sich freundlich  
der Wirth:

Wünschend, sie möchten sich haben bey ihm im Hau-  
se gefallen,

Riga heisse die Stadt, Gäste bezahlen hier nicht. —  
Wenigstens räumt mir ein, dafs der Sohn so gütigen  
Mannes

Hätt' all' Orten verdient freundlich empfangen zu  
seyn.

.....

## XI. WOZU STARKER REGEN GUT.

Hier ist alles massiv, der Mond selbst dünket mich  
größer,

Doch im Regen zumal spricht sich der Genius  
aus.

Zweymal, suchend wie toll nach alten und neuen Be-  
kannten,

Bis auf's Hemd, auf die Haut hat mich die Wol-  
ke genetzt.

Werth des Sehens fürwahr ist wenn im gedrängten  
Krummbau,





## XIII. PRIESTERKLAGE.

Herzlich verdriest in der Welt mich allenthalben  
 der Mißbrauch,  
 Wer nicht sähe betrübt Heil in Schaden ver-  
 kehrt?  
 Tiefer doch kränket mich nichts, als wenn die himm-  
 lischen Töne  
 Wenn Ceciliens Kunst wird durch den Künstler  
 gemein.  
 Ja, nicht den Namen verdienen nur also entartete  
 Söhne,  
 Nennet sie gleich das Volk, nennet der Pöbel  
 sie so.  
 In's Allheiligste winkt nur wenig Erwählten die  
 Göttin,  
 Und Mysterium hüllt feyernd das bräutliche Mahl.  
 Dornen besät ist die Bahn, nur mühsam erklimmst  
 du den Felsen,  
 Wie du den Tempel betrittst, gehen die Proben  
 erst an:

Ganz entsagen auf immer erst mußt du dem Beifall  
 der Menge,  
 Ja, wie der Lorbeer dich krönt fühlst du dich  
 schmerzlich allein.  
 Mehr als Tadel vorher verwundet nun öfter das Lob  
 dich,  
 Oft aus errungener Höh sehnst du dich wieder  
 hinab.  
 Wehe, bist du nicht treu! bald mußt du dich selber  
 verachten  
 Daß du die Perlen, den Schmuck warfest den  
 Säuen dahin.  
 Wehe, giebst du dich Preis und plauderst dein tief-  
 stes Gefühl aus:  
 Dich trifft himmlisch Gericht, — Spott und Ge-  
 lächter der Meng'.  
 Bist du weise, mein Kind, nie mische doch selber  
 ins Spiel dich,  
 Schweige den Menschen durchaus, Gott nur laß  
 reden allein.  
 Er nur regiere dein Herz, und selbst im Schwung der  
 Begeisterung  
 Hör auf sein warnendes Wort! hebe das höchste  
 dir auf.

So nur wird dir die Kraft, die dichtende, nimmer  
entstehen,

So verläßt dich nie über den Mühen die Lust.  
Leicht bewegst du den Stein, die Thiere zur Töne  
der Leyer

Strömt einfältiges Lied offen, erzählend daher.  
Schwerer schon rühret die Kunst verwöhnete Kinder  
der Menschen,

Endlich die Götter entzückt eben nur was du  
verschweigst.

Dum, daß nicht fehle mit Schmach der Lehrer selbst  
wider die Lehre —

Schweige denn selber, o Lied! streng und beschei-  
den brich ab.

.....

#### XIV. SEEBAD.

Wasser, du bestes der Dinge! (wie gut und gutta  
verwandt sind,

Unwahr sprachest du nicht, Thales o weisester  
Mann!)

Alles Wesen erfreut sich deiner feuchten Erquickung,  
Wenn des Tropfens beraubt Thier so wie Pflanze  
verdirbt.

Zwischen Himmel und Erde vollbringst du den ewi-  
gen Kreislauf;

Giebest dich allen dahin stets unvermindert doch  
selbst.

Frieden erzwingst du im Kriege mit quälendgefrärsiger  
Flamme,

Lebender Wunder die Meng' birgst du in küh-  
ligem Schoofs.

Immer gütig erkennt dich dein Sohn, allnährende Thetis  
Helfend erscheinst du bald, streckt er die Hände  
nach dir.

Stärkend das Mark, das Gebein erzeigst du dich ihm  
in der Salzfluth;

Und dein Berühren allein labet den schwachten-  
den Leib;

Nimm denn Mutter auch mich in Kraft-ausströmen-  
den Arm auf;

Ob ich dir spielend im Schoofs werde geboren  
aufs Neu?

.....

## XV. KATHARINENTHAL.

Früh noch war's, noch wehten dem Waller erfrischende Lüftchen

Her vom Spiegel der See und ich ersahe die Zeit,  
Ehe die steigende Sonne die heißesten Strahlen versendet,

Und die Glieder dir löst Mittags ermattender Schlaf.

Schon war munter der Markt, aus regem Gedränge der Gassen

Rifs ich mich fort ans Thor, fort aus der Wagen Getös'.

Schon überwunden hab' ich die bunthauskothige Vorstadt,

Ueberwunden sodann watend beschwerlichen Sand, —

Sieh, da empfangen den Müden die hochmajestätischen Schatten

Herrlicher Lindenallee'n, Eschen, Kastanien auch.  
Weit den Füßen voraus durchflieget das Auge den Laubgang,

Gern verweilend am Ziel, wo er sich öffnet in Licht.

Gehend geleiten die Stämm' in ebengemessenen Weiten,  
Auch in der Höhe sich gleich, dich so gesellig hinab.

Schlank auf streben sie alle, mit prangend sich öffnenden Kronen

Und nicht widert die Spur sorglich erziehender Hand.

Ringsum freut sich Natur im wilden Gebüschen der Freyheit,

Und kein Graben umfängt kieselumrauschenden Quell.

Aber inmitten der Gäng' hellsschimmernd erhebt der Pallast sich,

Alterthümlicher Bau, wie's dem Bataver gefiel.  
Nicht auf korinthischem Schaft schwebt griechisch-edel Gebälk' hier.

Schroff strebt alles empor, krauses Geschnörkel umher.

Drinne ist alte Pracht, von Damast erglänzen die Wände,

Goldene Leiste verziert Spiegel und Sessel, und Tisch.



Drauf der Mann mir: „Ja wohl! wenn wir nicht sä-  
ten und pflanzten!

Nichts mehr würde gedeih'n sorgten wir früh  
nicht und spat.

Euer Peter fürwahr hatt' oft auch Schülergedanken:

Vielfach, wenn er noch lebt', gäb ich ihm besse-  
ren Rath.

Auf den weichenden Sumpf da häuft er die Steine zur  
Stadt sich,

In die gefrässige See thürmt er den riesigen Damm.

Ja, und dem Sande zum Trotz inmitten der libyschen  
Wüste

Zwingt er, aus starrendem Fels, sich noch den  
Garten herauf.

Dafs wohl schwindet die Lust den ungeduldigen  
Menschlein

Weiter zu bauen allhier, hilft nicht der Himmel  
dazu.“

Sprach's und runzelte sanft die edelgewölbten Braunen

Aber mit lächelndem Blick hold ihm entgegenet  
die Frau:

„Lafs du den Mann mir nur seyn! das was der Pe-  
ter gewollt hat

Bricht den Menschen heut nur zu begreifen den Kopf.

Ja, und begriffen sie's auch, es fehlt an dem ähnli-  
chen Willen,

An der gewaltigen Kraft, die ihn verwandelt in  
That.

Thierisch, sinnlich und roh, verwildert fand er sein  
Volk vor,

Muster wollt' er ihm seyn, wandeln in Menschen  
sie um;

Streuend die himmlische Saat, weitreichend beglü-  
cken die Erde

Aehnlich dem Weisengeschlecht in uranfänglicher  
Zeit,

Er, ein Priester, ein Gott“ — hier stockten verza-  
gend die Lippen,

Flammende Glut entschlofs dräuendem Auge des  
Manns.

Ich stand horchend erstaunt und irr' an der mächtigen  
Rede,

Gröfser erschien mir Gestalt, glänzender Stirn'  
und Gewand.

Viel von ihnen der Dinge zu fragen hatt' ich ver-  
meinet,

Aber die Ehrfurcht jetzt schlofs mir den bebenden  
Mund.



Milder nach kurzem Schweigen zur forschenden Gat-  
tin gewendet

Sprach er, mit liebendem Blick fassend die elfe-  
ne Hand:

„Und den freundlichen Geist, den Tröster, den hel-  
fenden Engel,

Der ihn das alles gelehrt, diesen nur nennest du  
nicht?

Sie, die in Freude wie Leid ihm treulich zur Seite  
gestanden,

Die noch dem Scheidenden nach eifrig gefördert  
sein Werk?

Ihr ja geweiht ist der Ort, der oft noch die Lieben-  
den herbergt

Wenn sich im Himmel das Herz süßser Erinne-  
rung neigt?“ —

Fest umschloß sie sein Arm, sie sank — wie süß! —  
an die Brust ihm,

Seelig strahlte der Blick perlend von himmlischem  
Thau.

Stolz drauf blitzt' er mich an und sprach mit erhobe-  
ner Stimme:

„Wieder zu Sterblichen geh' kündend unsterbli-  
ches Wort:

„Viele streben im Geist mit rühmlichenbrennenden  
Sinnen,

Aber wen Liebe beseelt — solche nur krönet  
das Glück.“ —

Also sprach er, und schnell sich wendend enteilen die  
Beyden,

Hand gefüget in Hand; schwebend erhob sich  
der Fuß.

Sieh — und den Nacken entauscht mit Macht, schwer-  
wallender Purpur,

Ihnen die Scheitel umstrahlt funkelnder Kronen  
Geschmeid.

Von ambrosischem Dufte berauscht, geblendeten Auges,  
Wie ich nach Hause mich fand, — nimmer doch  
weiß ich es selbst.

August H. v. Weyrauch.

.....

## Russische Lieder,

mit möglichster Treue ins Deutsche übertragen

von

Carl Friedrich von der Borg.

### ABENDGEDANKEN,

als von einem starken Nordlichte der Himmel erglühete.

Von Lomonossow.

Der Tag verhüllt sein Angesicht  
Und dunkle Nacht die Flur umweht;  
Die Berge deckt der Schatten dicht;  
Die Strahlen all' sind uns entschwebt:  
Voll' Sterne gähnt ein tiefer Schlund;  
Stern' ohne Zahl, Tief' ohne Grund.

Ein Sandkorn in dem Meeresbraus,  
Im ew'gen Eis ein Funke klein,  
Ein feiner Staub in Sturmessauss,  
In wilder Gluth ein Federlein:  
So ich, den diese Kluft verschlang,  
Verloren im Gedankendrang!

Wir hören wohl der Weisen Wort:  
Dort brennen Lichter mancherlei;  
Unzähl'ge Sonnen glühen dort,  
Und Völker, Zeiten flieh'n vorbei;  
Und gleiche Kraft, zu Gottes Preis,  
Ward dort verlieh'n der Schöpfung Kreis.

Doch wo ist dein Gesetz, Natur?  
Von Mitternacht erhebt sich Gluth!  
Ist dies der nahen Sonne Spur?  
Erglüh't die eis'ge Meeresfluth?  
Sieh, kaltes Feuer uns umhüllt!  
Sieh, Tageslicht die Nacht erfüllt! —

O ihr, die schnellen Blicks hinein  
In's Buch der ew'gen Wahrheit dringt:  
Ihr, welche schon in Zeichen klein

Der Weltenordnung näher bringt!  
Ihr kennet der Planeten Bahn:  
So sagt, was schwellt die Brust uns an?

Was ist's, das nächtlich blinkt und glüht,  
Mit zartem Licht zur Veste reicht;  
Das von der Erde zum Zenith,  
Ein Blitzstrahl ohne Wolken, steigt?  
Sagt an, wie mag gefrorener Dunst  
In Winters Mitt' erzeugen Brunst?

Mit Dünsten dort das Wasser sicht;  
Durch trübe Luft zu uns gebracht  
Erglänzet dort das Sonnenlicht;  
Es glüht der Berge Wolkennacht;  
Der Weste Hauch im Meere ruht,  
Zum Himmel schlägt die glatte Fluth, —

Ach! dunkel ist und unerhell't,  
Was ihr uns lehrt von nächster Fern':  
O sprecht, wie groß ist denn die Welt?  
Was weiter, als der kleinste Stern?  
Der Schöpfung Gränzen ihr nicht wist:  
So sprecht, wie groß der Schöpfer ist!

.....

# AUF DEN TOD DES GRAFEN ORLOW. von Dershawin.

Was hör ich? — Ha! ein Aar aus jener hohen Heerde,  
Die durch das Meer der Lüfte schwamm  
Vor Pallas Tritten, wenn zur Erde  
Sie vom Olym'p herniederkam;  
Der Aar, den Tschesme jüngst gesehen  
Vor Rußlands Flotte zieh'n daher, —  
Fiel plötzlich nieder aus den Nöhen,  
Getroffen von des Schicksals Speer!

Weh! Wehe! wo ist jetzt sein Flug in Himmelsbläuen?  
Wo auf dem Meere jetzt sein Weg?  
Wo seiner Donner grimmes Dräuen,  
Und im Gewölk sein Flammensteg?  
Wo ist die Brust, die Nichts geschrecket,  
Wo dieser helle, scharfe Blick?  
All', alles hat die Nacht bedeckt,  
Es blieb uns nur — sein Ruhm zurück!

.....

## DER SCHIFFER,

von Schukowsky.

Wild verfolgt vom Mißgeschicke,  
 Ohne Steuer, ward mein Kahn  
 Fortgeführt von Sturmestücke  
 In den weiten Ocean.  
 Durch's Gewölk ein Sternchen flimmert:  
 Sternchen! — fleht' ich — birg' dich nicht!  
 Sternchen barg sich unbekümmert —  
 Und der letzte Anker bricht.

Dunkle Nebel rings sich dehnen;  
 Wogend kocht das wilde Meer;  
 Vor mir schwarze Schlünde gähnen, —  
 Grause Klippen um mich her!  
 „Keine Rettung im Getümmel!“  
 Murr' ich im Verzweiflungswahn —  
 Thor! der Lenker dort im Himmel  
 War dein stiller Steuermann!

Durch empörte Meeresgründe,  
 Durch die grause Klippenwand,

Durch die nachtumhüllten Schlünde —  
 Trug mit unsichtbarer Hand  
 Mich des mächt'gen Schirmers Milde!  
 Dunkel schwand — — — es schwieg der Nord!  
 Vor mir — Edens Lustgefilde;  
 Und drei Engel weilen dort.

O du ew'ger Gnadenbrunnen!  
 Nicht mehr murr' ich unbedacht;  
 Auf den Knie'n, in Himmelswonnen,  
 Schau ich ihres Bildes Pracht!  
 • Wer beschreibt ihre Schöne?  
 Ihren Seelenzauber wer?  
 Himmelsodem, Himmelstöne,  
 Heil'ge Unschuld um sie her!

O unnennbares Entzücken:  
 Ihnen athmen, ihnen glüh'n!  
 Ihr Gekos', ihr süßes Blicken  
 Tief in Herz und Seele zieh'n!  
 Einen Wunsch nur, o Verhängniß!  
 Ihnen lächle mild und licht!  
 Ihnen Wonne, mir — — — — Bedrängniß!  
 Nur — — — sie überleben nicht!

.....

L I E D,  
von Neledinsky-Meletzky.

Welchem Gram und herber Kummer  
Alle Seelenkraft geraubt;  
Welcher in des Grabes Schlummer  
Nur die Ruh' zu finden glaubt:  
Dessen Angesicht umblinket  
Dann zuerst der Hoffnung Licht,  
Wann die letzte Stunde winket  
Und sein Aug' im Tode bricht.

All mein Seyn, mein Heil und Leiden  
Nur durch dich bestehen kann;  
Wann sich Leib und Seele scheiden,  
Ohne sie auch leb' ich dann!  
Was der Seele Nahrung leihet,  
Nimmer kann's der Tod zerstreu'n;  
Muß das Herz, das dir sich weihet,  
Muß es nicht unsterblich seyn?

Nein! das Herz kann sterben nimmer,  
Welches eine Gottheit schwellt!

Dir nur Huld'gen werd' ich immer,  
Hier und dort in jener Welt.  
Unzertrennlich an dir hängen  
Wird mein Schatten fort und fort,  
Jeden deiner Blicke fangen,  
Jeden Stüfzer, jedes Wort;

Freudig heimlich wird er dringen  
Tief in deiner Seele Reiz — — —  
Wird dich denn der Zufall bringen  
Hin zu meines Grabes Kreuz:  
Wird selbst meine Asche schüttern,  
Deine Nähe sie erweckt;  
Und der Grabstein wird erzittern,  
Welcher meinen Leib bedeckt.

.....

DIE WEISHEIT,  
von Dawydow.

Neulich wollten wir die Schmerzen, —  
Eros, ich und Betty, kek  
Bei dem Weinpokal verscherzen,  
Nöthigten die Weisheit weg.

— Kinder! müßt in Acht euch nehmen!  
 Rufet Mutter Weisheit drein;  
 Nicht getrunken! müßt euch zähmen!  
 Denn gefährlich ist der Wein. —

„Mutter!“ sprach der Schalk bescheiden,  
 „Ein Gesetz ist mir dein Wink!  
 Ich gehorche dir mit Freuden;  
 Doch — — — hier ist ein Tröpflein, — trink!“

Weisheit sträubet sich wohl lange,  
 Doch wie kann sie widerstehn?  
 Spricht der holde kleine Range  
 Nicht so artig, nicht so schön?

Weisheit trinkt — uns aber predigt  
 Sie noch viel von Mäßigung;  
 Doch, als sie das Glas geledigt,  
 Fleht sie noch um einen Trunk.

Mütterchen beginnt zu wanken,  
 Lallend ihre Rede tönt;  
 Endlich geht sie, — doch mit Schwanken,  
 An die Liebe angelehnt.

.....

## VOLKSLIEDER.

## I.

An des Stromes Rand saß ein Mägdelein,  
 Dachte weinend wohl an ihr bittres Loos;  
 An ihr bittres Loos, an die alte Zeit,  
 An die alte Zeit, an die frohe Zeit:  
 Als die schöne Magd sich noch kleidete,  
 Sich noch kleidete, sich noch schmückete;  
 Und noch wartete auf den trauten Freund,  
 Auf den trauten Freund, — auf den Bösewicht!  
 Der verführt die Magd, und von dannen schwand,  
 Und sich abgesagt ihrem Liebesband.

Mag vertrocknen doch nun das grüne Kraut, —  
 Ruft die Magd und wischt sich die Thränen ab:  
 Mag sich füllen nun, o du Bächlein schnell  
 Statt der Fluth, dein Bett mit den Thränen an!  
 Ach! ich schmückte mich für den trauten Freund:  
 Da er fortgeeilt, nahm er alles mit,  
 Daß der Schmerz um ihn mich verzehren mag.  
 Da so mitleidlos er geworden ist —

Ihn zu lieben, ach! hab' ich nicht gesäumt,  
In den Tod für ihn geh' ich ungesäumt.

.....

2.

Ach du Feld, ach du mein reines Feld!  
O du Wiesenthal so weit und breit!  
Bist mit Allem wohl geschmückt, o Feld,  
Wohl mit Schmetterlingen, Blümlein frisch,  
Wohl mit Kräuterlein und Laubgebüsch,  
Nur durch Eines bist geschändet du:

Sieh, es steht auf dir ein Pfriemenstrauch,  
Sitzt ein Adler jung und grau dabei;  
Der zerfleischt einen Raben schwarz,  
Saugt sein heißes rothes Blut ihm aus  
Und begießt damit das feuchte Land.  
Rabe schwarz — das ist der Junggesell,  
Und der Adler grau — sein Todfeind ist.

Keine Schwalb' ists, die sich winden thut  
Um ihr heimathliches Nestlein warm:  
Ach! es windet sich die Mutter dort,

Wimmert, wimmert, wie der Waldstrom braus't;  
Schwester seufzet, wie das Bächlein rauscht;  
Liebchen weinet, wie der Nachthau fällt, —  
Kommt die Sonne, trocknet aus den Thau!

.....

3.

Dort mitten in dem ebenen Thal, auf leis erhöh'tem  
Raum  
Da blüht und wächst in stolzer Pracht ein hoher Ei-  
chenbaum.

Der hohe Eichbaum tiefgebückt — ein Jeder schaut  
darnach,  
Allein, allein der Arme steht, wie ein Rekrut zur Wach.  
Wann auf die schöne Sonne geht; wen soll er schat-  
ten, wen?

Wann finstres Ungewitter droht: wer wird ihn schü-  
tzen gehn?

Nicht krause Fichtenbäumchen steh'n, noch Weiden-  
bäum' umher.

Ach! traurig ist's dem Baum sogar, zu wachsen so  
allein!

Ach! bitter ist's, ein Junggesell, und ohne Liebste seyn!

Wohl hab' ich Gold und Silber viel, — wem schenk  
ich es zur Zier?

Wohl hab' ich Ruhm und Ehre viel, — wer theilet  
sie mit mir?

Begegnet ein Bekannter mir: ein Bückling, und dann fort!  
Begegnen schöne Frauen mir: ein Bückling und ein  
Wort!

Dem Einen weich ich selber aus, der andre mich nicht  
mag;

Sind alle treu, sind Freunde all — nur bis zum schwar-  
zen Tag!

Wo soll mein armes Herze ruhn, wenn Donnersturm-  
wind heult?

Mein zartes Lieb' im Grabe schläft, mir nicht zur  
Hülfe eilt!

Hab' Aeltern nicht, Verwandte nicht, im fremden Lan-  
de hier;

Es weint, zu uns den Blick gewandt, vor Freude jetzt  
kein Greis,

Nicht spielen Kindelein um mich, so sachtchen und  
so leis! —

So nehmet all' die Ehre dann, nehmt alles Gold zurück:  
Die Heimath mir, die Traute mir, gebt mir der Trau-  
ten Blick!

.....

LIED,  
von Schukowsky.

Leichtes, leichtes Lüftchen, sprich:  
Was umwehst Du mich so milde?  
Sprich, was schlängelst durch's Gefilde,  
Zauberisches Bächlein, dich?

Was erfüllt aufs Neu die Brust?  
Was ist ihr aufs neu erwachtet,  
Was ihr wieder angefachtet,  
Pilger Lenz, mit deiner Lust?

Zu dem Himmel schau' ich hin,  
Seh' die Wolken flieh'n und blinken,  
Seh' sie blinken und versinken  
Ferne hinter Waldesgrün.

Will der Höh' sich wieder schon  
Die bekannte Kund' entschwingen?  
Oder hör' ich wieder klingen  
Den geliebten, alten Ton?



Weilt, wohin der Vogel schwand  
 Schnellen Flugs, der Luftdurchschwimmer, —  
 Weilet dort verborgen immer  
 Noch der Wünsche schönes Land?

Ach! zum wundervollen Port —  
 Werd' ich je den Weg erfragen?  
 Findet einst, — wer kann mir's sagen? —  
 Sich das zauberische Dort?

.....

# M I S S A.

O Priester, lies die heil'gen Sprüche  
 In den Mysterien der Schrift.  
 Wend' ab von mir der Erde Flüche,  
 Die schon das stille Meer beschifft.

Weil ich nun drüben angekommen,  
 Gewähre hier dem Körper Ruh!  
 Die Flamm', im Heiligthum erglommen,  
 Geweihtes Licht! bewahre du!

Wir legen an des Altars Stufen  
 Das durch das Kreuz geweihte Tuch,  
 Und das momento mori rufen  
 Wir durch das heil'ge Messebuch.

Das hohle Haupt, die dürrn Knochen  
 Vom Acker Gottes, ausgestellt,  
 Aus ird'schem Thone losgebrochen  
 Leih'n dir zurück dein Bild, o Welt!

Und über'm heiligen Kreuz erhoben  
 Das Cruzifix gleich Gottes Stern  
 Zeigt auf die hehre Gegend droben,  
 Dahin wir beten zu dem Herrn.

Sie ist gesendet zu den Sternen  
 Die Seele, die auf Erden blüht;  
 Sie ist gelandet in den Fernen,  
 Die Gott, der ew'ge Vater, sieht.

Sie ist gelandet an der Pforte,  
 Wo die befreite Seele weilt,  
 An jenem segenvollen Orte,  
 Wo jede irdsche Wunde heilt.

Sie ist vereint zu jenem Chore,  
 Der unsre Heiligen vereint!  
 Sankt Petrus schloß die eßnen Thore,  
 Und ihre Thränen sind geweint.

Ulrich Böhlendorf.

.....

# JENES DICHTERS LETZTER LEBENSABEND.

Längst band der Schnitter seine Garben,  
 Die Störche ziehn;  
 Es malt der Herbst mit bunten Farben,  
 Die rings erglühn.  
 Kein Vogel liebt mehr auf den Zweigen,  
 Es stirbt der Wald in düsterm Schweigen.

Und matten Schrittes schleicht am Stabe  
 Ein Pilger her,  
 Das Leben, diese Himmelsgabe,  
 Drückt ihn zu schwer;  
 Viel Jahre sucht' er, ach! vergebens,  
 Den stillen Geist des Erdenlebens.

Er leget sanft die matten Glieder  
 Auf Gras und Laub,  
 Und seufzet: Wann gesellt sich wieder  
 Der Staub zum Staub?  
 Was ich gesucht, nicht ist's gefunden;  
 Was ich geträumt, all ist's verschwunden!

Ihr Lieder, die ich einst gesungen  
 Mit Lieb und Lust:  
 Ihr tönet fort was mir durchklungen  
 Die volle Brust;  
 Euch hat mein Haupt in Lust getragen,  
 Tragt jetzt mein Haupt in trüben Tagen.

Er sprach's, und legt die lieben Kinder  
 Als Kissen hin:  
 Es ruht das Haupt auf ihnen linder,  
 So wäuhnt der Sinn;  
 „Nun will ich ruhn!“ was winkt ihr Sterne  
 Mir aus der Heimath trauten Ferne?

Noch einmal glänzt der Augen Feuer  
 Im Abendlicht,  
 Dann deckt die Ruhe ihren Schleier  
 Auf's Angesicht;  
 Es falten sich die ~~blauen~~ Hände,  
 Dafs mit Gebet der Tag sich ende.

Der Abendwind hebt seine Flügel  
 So lind empor,  
 Der Mond schwebt hinter jenem Hügel

So rein hervor,  
 Erfüllt mit Silberglanz die Lüfte  
 Und wecket süsse Kräuterdüfte.

Da nahet sich im Zauberlichte  
 Die Elfenschaar,  
 Reicht sich, zum Tanz um jene Fichte,  
 Die Hände dar,  
 Und alles tanzt in leichtem Schweben  
 Auf Halmes Spitz' und Spinnweben.

Und Blumen spriessen, wo im Tanze  
 Der Fuß sich hebt;  
 Sie reihen sich zum schönsten Kranze,  
 Der duftend schwebt;  
 Des Schläfers Scheitel sanft umschlingend,  
 Die Elfenschar umringt ihn singend:

Armes Leben  
 Hingegeben  
 Dem Sturm, den Wellen,  
 Ohne Gesellen,  
 Einsam im Nachen;  
 Fürchtest nicht Brandung

Fürchtest die Landung.  
 Heimaliches Leiden  
 Schwächte die Freuden,  
 Trübte den Blick,  
 Trieb dich zurück.  
 Mußtest doch lieben,  
 Konntest nicht hassen,  
 Liefest dich locken,  
 Liefest dich fassen,  
 Aber nicht halten;  
 Trübe Gestalten  
 Trieb das Geschik  
 Vor deinem Blick:  
 Du flohst zurück,  
 Ein Spiel der Wellen,  
 Ohne Gesellen.  
 Jenseits gelandet,  
 Bist du genesen;  
 Seelige Wesen  
 Irren nicht mehr.  
 Blick ist dir helle,  
 Treuer Geselle  
 Fehlt dir nicht mehr.

Und so bekränzt den Schläfer finden  
 Die Freunde dort;  
 Sie rüsten unter Kirchhofs Linden  
 Des Grabes Port.  
 So oft der Frühling kehret wieder  
 Singt Nachtigall dort ihre Lieder. —

Asmufs.

.....

Hor. Lib. IV. Od. 9.

— — — | — — — | — — — | — — —  
 — — — | — — — | — — — | — — —  
 — — — | — — — | — — — | — — —  
 — — — | — — — | — — — | — — —

AN LOLLIIUS.

O fürchte nicht, daß einst doch vergeh', was ich,  
 Ein Sohn des fernhin brausenden Aufidus,  
 In früher nicht geübten Weisen,  
 Sang zum begleitenden Klang der Saiten.

Wenn auch Homer hoch thronet, der Mäonid',  
 Pindars, Kamönen sind doch vergessen nicht,  
 Noch Ceos Sohn, Alcäens Dräuen,  
 Noch was Stesichorus würd'voll tönte.

Nie, was vor Zeiten scherzte Anakreon,  
Vertilgt der Zeitflug; immer noch lebt die Lieb'  
Und lodern, eingehaucht der Leier  
Lesbischer Sängerin Liebesflammen.

Die einz'ge war nicht Helena, Spartas Schmuck,  
Die dem gelockten Haare des Buhlen sank,  
Vom Königsprunk bethört im Herzen,  
Von dem Gefolg und der Kleider Goldglanz.

Zuerst nicht schnellte Pfeile Cydoniens  
Vom Bogen Teucer; Troja erlag im Streit  
Nicht einmal nur; Idomeneus der  
Große, und Sthenelus, kämpften Kämpfe,

Der Musen würdig, einzig nicht; Hectors Muth  
Empfing zuerst nicht tödtliche Wunden für  
Die Kinder und der Frauen Keuschheit,  
Auch nicht Deiphobus, tapfer streitend.

Der Tapfern lebten vor Agamemnon viel;  
Doch unbeweint drückt all' sie und unbekannt,  
Die Wucht der langen Nacht, von keines  
Heiligen Sehers Gesang verherrlicht.

Hoch nicht ragen über der Feigen Grab  
Vergessne Helden. Drum will ich schweigen nicht  
Von dir und ungerühmt dich lassen,  
Noch es erdulden, daß neidisch schmäl're

Vergessenheit dir zahlloser Thaten Rühm  
Straßlos. Dir schlägt im Busen, o Lollius,  
Ein Herz, erprobt im Leben, standhaft  
Wechsel zu tragen des Glücks und Unglücks;

Ein Rächer schnöden Geizes, verachtend tief  
Gewalt des Goldblechs, das zu sich reißt die Welt;  
Nicht eines flücht'gen Jahres Consul,  
Sondern so oft es, ein Richter, treu und

Bewährt, dem Rechte opfert Gewinnstes Glanz,  
Mit Stolz zurückweist blendende Gaben des  
Verführers, und gewappnet siegreich  
Bricht durch der Gegner gedrängte Schaaren.

Mit Recht nicht nennst du glücklich den Eigener  
Gehäuften Reichthums. Richtiger zieret den  
Der Name des Beglückten, der die  
Gaben der Götter mit Weisheit braucht, und

Getrost der Armuth drückende Lasten trägt,  
 Und banger scheut des Lasters Gewalt als Tod,  
 Für theure Freunde ohne Bangen  
 Oder fürs Vaterland hinzusterben.

Girgensohn, Oberlehrer.

.....

# XVte EPODE.

Mitternacht wars, und den heiteren Himmel beleuch-  
 tete Luna

Im Kreis der kleineren Gestirn',

Als du, höhrend im Herzen der mächtigen Götter Ver-  
 hängniß,

Den Schwur nach meinen Worten sprachst:

Enger als Epheu umschlingt den Stamm der erhabenen  
 Steineich',

Umhalsend mich mit festem Arm;

Ewig, wie Heerden der Wolf nachstellt und Orion  
 den Schiffen

Durchwühlt das winterliche Meer,

Wie Apollons lockigtes Haupthaar Winde umher-  
 streun,

So solle unsre Treu' bestehn!

Schmerzvoll fühltest du einst der Rache Gewalt, o  
 Neära,

Denn wenn in Flaccus Kraft noch wohnt,

Trägt ers nimmer, daß Gunst auf Gunst du Glückli-  
 chern schenkest,

Und suchet gleiche Lieb' im Zorn.

Standhaft bestrickt ihn nicht mehr dann einmal ver-  
 achtete Schönheit,

Wenn Schmerz untilgbar ihn erfüllt.

Doch du, der du beglückter bist, und dich brüstend  
 einhergehst

Ob meinem Mißgeschicke jetzt,

Magst an Heerden begütert du sein, und weiten Ge-  
 filden,

Pactolus fließe dir allein,

Nicht entgeh' dir des wiedergeborenen Pythagoras Weis-  
 heit,

Und schön seist mehr als Nireus du:

Wehe, gewiß doch beweinst du bald die entflatterte  
 Liebe;

Verlacht siehst du dich dann von mir.

Girgensohn, Oberlehrer.

.....

## MUTTERLIEBE.

Was naht dort in trüber Nacht,  
 Wie Grabgestalt in Leichentracht?  
 Wess Odem weht so schaurig?  
 Wer ist die weiße Grabgestalt,  
 Die sichtbar dort im Schatten wallt,  
 So finster und so traurig?

Es ist die Mutter! Zu ihr drang  
 Der Kindlein lauter Klaggesang,  
 Die bitter um sie weinen.  
 Kaum schlief lieb' Mutter erst im Sarg,  
 Da kam in's Haus Stiefmutter; — karg  
 Hielt sie die armen Kleinen.  
 Die Kindlein wurden matt und krank;  
 Es fehlte ihnen Speis' und Trank!  
 Im Finstern liefs sie schlafen  
 Stiefmutter; nahm ihr Bettlein warm!  
 Da drang in Mutter's Grab ihr Harm; —  
 Sie muß den Frevel strafen!

Das ist die weiße Grabgestalt,  
 Die sichtbar dort im Mondschein wallt.  
 So finster und so traurig!  
 Die Mutter naht um Mitternacht,

Wie Grabgestalt in Leichentracht!  
 Ihr Odem weht so schaurig!  
 Die Hunde heulen furchtbar auf;  
 Doch nichts hemmt ihrer Schritte Lauf; —  
 Sobald sie naht, wird's stille,  
 Sie tritt in's kalte Kämmerlein;  
 Zu ihr ertönt der Kinder Schrein  
 Vom Stroh her ohne Hülle.

Sie nimmt die Kleinen in den Arm,  
 Drückt an den Busen sie, der warm  
 In Grabesnacht geblieben!  
 Die Kindlein Herzen sie voll Lust;  
 „Laß ruh'n uns warm an Deiner Brust!“  
 „„Ruht Kindlein, ruht, ihr Lieben!““

Am Morgen liegen Kindlein todt; —  
 Doch glänzt's wie liches Morgenroth,  
 Auf ihren zarten Wangen! —  
 Es wehte Nordwind rauh' und kalt,  
 Da nahm die weiße Grabgestalt  
 Sie fort aus Erdenbängen!

Was deckt den Säugling weich und warm?  
 Was schützt ihn mit starkem Arm,  
 Wankt nie, ob Nichts ihm bliebe?  
 Was duldet heiter jede Last?

Was waltet ohne Ruh' noch Rast?

Es ist die Mutterliebe!

G. Bienemann.

stud. theol.

.....

### DAS BILD IM BÄCHLEIN.

„Mütterchen, ich war wohl wacker!

Wird mir nun des Fleißes Lohn?“

Also sprach zur holden Mutter

Theodor im Kindeston.

„Warst Du wacker, so erbitte

Dir dafür nun eine Gunst!“

„Mütterchen, da ist das Wählen,

Glaub' mir, sicher keine Kunst!

Weißt Du doch, wie hold dem Bächlein

Unten in dem Thal' ich bin!

Lafs mich zu dem Bächlein gehen,

Stets nach ihm steht mir der Sinn!

„Kind das Wasser ist gefährlich!

Nabe dich ihm nicht zu sehr!

Eh' Du Dich's versiehst, da bist Du,

Holder Knabe, mir nicht mehr!“

„Mütterchen, mir ist die Nixe

Wohl gewogen; glaub' mir's nur!

Ach, sie singt so wunderlieblich,

Wie kein Mädchen auf der Flur!“

„Traue nicht der falschen Nixe!

Stets nach Knaben steht ihr Sinn!

Höre Deiner Mutter Bitte:

Geh' nicht zu dem Bächlein hin!“

„Mütterchen, sie zeigt in Wasser

Mir ein wunderschönes Bild!

Ach, es blickt so wunderlieblich,

Und sein Lächeln ist so mild!“

„Holder Knabe, holder Knabe,

Siehst ja Dein eignes Bild!

Selber bist Du's, der im Wasser

Lieblich lächelte und mild.“

„Mütterchen, so lafs mich ziehen!

Leb im Wasser ich und hier,

So gehört ja wohl das Bächlein

Auch zu meinem Lustrevier!

Lafs den Theodor im Wasser

Mich besuchen: lafs es zu!

Sieh, sonst hast Du, gute Mutter,



Vor dem Plageist keine Ruh!  
 Bleib' ich doch nur an dem Ufer,  
 Dort der Blümchen mich zu freun,  
 Die so still in's Wasser blicken,  
 Just, als wollten sie hinein!"  
 „Nun so komm fein bald mir wieder,  
 Holder Knabe, denn es bangt  
 Mir das Herz, so wie die Welle  
 Rastlos auf und nieder schwankt! —  
 Und der Knabe eilt zum Bächlein,  
 Grüßet erst an Ufer's Grün  
 Sich die Blümchen, die so stille  
 In den schönsten Farben glüh'n  
 Schaut dann in die blaue Welle,  
 Die in Purpurroth sich malt,  
 Und aus der die hohe Sonne  
 Freundlich ihm entgegenstrahlt.  
 Ihm wird wohl und auch so wehe;  
 Er begreift es selber nicht.  
 Rastlos lauscht er nach der Tiefe,  
 Ob die Welle zu ihm spricht.  
 Horch! Und flüstert nicht die Welle:  
 „Steig' hernieder, Theodor!"  
 Ach, ihr leises, sanftes Murmeln,

Schon bezaubert es sein Ohr.  
 Rings umher die Blumen flüstern:  
 „Fliehe, fliehe, Theodor!"  
 Und das Bild der guten Mutter  
 Schwebet seiner Seele vor.  
 Doch, da sieht er plötzlich wieder  
 Jene liebliche Gestalt,  
 Die im Abendroth auf Wellen  
 Wie auf Maienrosen wallt.  
 Und es lächelt ihm so milde  
 Von dem lieblichen Gesicht;  
 Und dem Locken und dem Wincken  
 Widersteht er länger nicht.  
 „Theodor, ich komm!" so ruft er,  
 Und die Welle singt es nach.  
 „Theodor!" tönt's von den Bergen,  
 Bis das Herz der Mutter brach!

G. Bienemann,  
 stud. theol.

.....

## MORGENGLUTH.

Auf uraltem Fels  
 In der Schöpfung Halle,  
 Umsaust von Lüften,  
 Steh' ich freudig ernst.  
 Du Morgenbimmel,  
 Tiefblau, würdevoll,  
 Wölbest leuchtend  
 Den heiligen Dom,  
 Ehrfurchtgebietenden,  
 Ewigen, neuen!

Wie auch fallen mögen  
 Immer die Loose,  
 Ob hell, ob dunkel:  
 Uns bringt es Heil!  
 Denn in eigener Hand,  
 Wie selbst er will,  
 Träget der Mensch  
 All' sein Schicksal.  
 Glücklicher aber!  
 Wem verlieh'n hat

Der althohe Vater  
 Freundliches Loos.

Still, ruhevoll, dunkel,  
 Wie ein Nachtgefilde,  
 Lag mein Leben;  
 Da schaut' ich Dich,  
 Vernahm ich Dich,  
 Der Du mein Freund jetzt!  
 Und Mond und Sterne  
 Heben lächelnd  
 Freudig glänzend  
 Ihre Häupter!

Rein und prüfend  
 Der Blick der Wahl,  
 Für die Ewigkeit  
 Der Blick des Bundes  
 Sank mir in's Herz;  
 Wie in Haines Dunkel  
 Der Morgenröthe  
 Lebenerregendes,  
 Stillebendiges,  
 Helles Leuchten.

Stammelndes Wort doch  
 Nimmer entweich' es  
 Herzens Hochgefühl.  
 Thaten ja sind,  
 Thaten selbst!  
 Dieses Gefühls  
 Leisester Nachhall nur!

Du!  
 Herrlich im Donnerball!  
 Herrlich in Toden so  
 Blitzlichten Gewölks,  
 Als im Lenzschmuck,  
 Hochheiliger Vater!  
 Schau's in Gnaden,  
 Nimm in Hulden  
 Demüth'ges Opfer!

Diese tönende Locke  
 Des Heldenhaupts  
 Urahnlichen Eichbaums,  
 Dies Fichtengezweig  
 Ewig grünender Treue!  
 Nimm's in Hulden!

Segn' es gnädig,  
 Ewiger Vater,  
 Amen!

— Wie die Lerche dorten  
 Frei und freudig,  
 Lieder jubelnd,  
 Auf der Morgenwolken  
 Glühendem Golde,  
 Schwebt meine Seele!

Alexander Heinrich Neus.  
 Cand. d. Theol.

.....

## D I E W I E G E.

Ein Schwank.

War 'mal ein junger, fester Mann,  
 Kein Obenaus und Nirgendan,  
 Wie man sie wohl in Städt'n und Flecken  
 Sieht schaarenweis' herumhergecken;  
 Nein, klar und wahr und biederhaft,  
 Tüchtig und züchtig in stiller Kraft;

Hatt' Hüll' und Füll' an Geld und Gold,  
 War guten Schwänken nicht abhold,  
 Auch war er klug und wohlgelahrt,  
 Nur kannt' er nicht der Weiber Art,  
 Und meint' in seinem schlichten Sinn:  
 Ein blüh'nder Leib, ein Engel drinn!

Den überkam's mal wie ein Fieber,  
 Sprach zu sich selber: Hör mein Lieber!  
 Zwar hast du manche wackre Gesellen  
 Die dir das Leben heitern und hellen  
 Mit Schimpf' und Ernst, mit Spiel und Spas —  
 Aber es fehlt doch immer 'was!  
 Die dralle Maid hier nebenan,  
 Ich wähn', sie hat dir's angethan.  
 Hast ihr zweimal ins Aug' gesch'n,  
 Schon ist's um deine Ruh' gescheln.  
 Das wird dir nach gerad' zu kraus,  
 Ich mein', du gingst aufs Fräuen aus.

Und wie er saß und wie er sann,  
 Da kamen die Freunde just heran,  
 Und als er frank sein Herz entladen,  
 Sprach Einer: Bruder, es möcht' dir schaden;

Die kenn' ich! Glaub mir festiglich,  
 Das Fräulein ist kein Weib für dich!  
 Wiß's nur, ihr steckt ein Hahn im Schlund  
 Der kreischt und kräht zu jeder Stund;  
 Und wollt' man ihr den Schädel spalten,  
 Sie mußs das letzte Wort behalten! —  
 Die Andern sagten: Er spricht wahr!  
 Sie ist ein weiblicher Husar  
 Und trägt's Wahrzeichen der Xanthippe.  
 Ein Bärtchen an der Oberlippe! —  
 Und, alle aus einem Munde riefen:  
 „Ein zänkisch Weib, ein stetig Triefen!“

Doch er, von Liebe schier enthirnt  
 In allen sieben Sinnen verzwirnt,  
 Sprach, ho! das will ich ihr vergeben,  
 Ein kleiner Hader würzt das Leben!  
 Bei immer „Ja“, und nimmer „Nein“  
 Schließ' man vor langer Weile ein! —  
 Und so warf er das Warnewort  
 In Winkel hin und rannte fort.

Und nach sechs Tagen oder acht  
 Beging er schon in Pomp' und Pracht

Das Hochzeitfest. Und Nächst' und Tage  
 Floh'n lustig hin ohn Kieb und Klage.  
 Sie that so lieb und that so mild  
 Als wie ein Muttergottes-Bild.  
 Ihm war's, er sah' den Himmel offen  
 Und meint: ich hab's doch gut getroffen!

Ein vierzehn Tage so vergingen,  
 Da konnt' sie länger sich nicht zwingen,  
 Da brach Natur mit Saus und Braus,  
 Wie Feuerflam'm zum Schornstein' raus.  
 Die Adern schwoll'n ihr an der Stirn',  
 Sie suchte Hader an Koch und Dirn',  
 Da klippert's und klappert's mit Schüsseln und Schlüsseln,  
 Da gab's ein Sumsen, Grumsen, Hornisseln,  
 Ein Keifen und Schnaufen, ein Gellen und Schellen,  
 Ein Klaffen und Klaffen und Wiederbellen;  
 Scheltworte rasselten ihr vom Munde  
 Wie offnem Thor ein Rudel Hunde.

Hu! — dacht' er — heut' schlugs Wetter ein!  
 Wird' doch nicht alle Tag' so sein! —  
 Doch leider war's zu seiner Plag'  
 Bei ihr all' Tage Donnerstag, —

Heraus nun waren Zapfen und Spund;  
 Hinpladdert's wie aus Dachrinnenmund;  
 Und also ward' es offenbar  
 Was in ihr und was an ihr war;  
 Sie war zornkäuig und widerbefzig,  
 Hirntobig, schiefzig und schnatterlefig;  
 Immerdar grantig, protzig und trotzig,  
 Immerdar belfrig und borstenstrotzig.

Der Eh'mann schnitt ein Dreiheller-Gesicht;  
 Dacht: warum traut' ich den Freunden nicht?  
 Er bat', er fleht', er warnt', er droht',  
 Half'nichts — es hagelt Schlossen und Schrot.  
 Und 's Stirnlein, sonst voll' Glanz' und Glätt',  
 Jetzt runzlich stets, wie'n Hackebrett.

Ein's Tages tritt' er zu ihr hin,  
 Spricht: Gundel, hast nen krausen Sinn!  
 Hätt' ich auf Freundeswort getraut;  
 Hätt' ich Dich nimmerdar gefraut.  
 Doch warlich! es muß besser werden,  
 Oder ich will nicht leben' auf Erden.  
 Sieh' Schatz! ich hab' wohl Tag und Nacht  
 Ob Deinem Wesen nachgedacht,

Und wenn mich eben nicht Alles trügt,  
 Hat Mutter Dich nicht satt gewiegt.  
 Ein Kind, das schreit und will nicht schweigen,  
 Thut man alsbald in die Wiege legen,  
 Und wiegt und schaukelt und singt dabei  
 Und schwichtet so das wüste Geschrei.  
 Wohlan, bist zwar ein großes Kind,  
 Doch wer nicht wagt, auch nicht gewinnt.  
 Dels hat mir 'n Schreiner mit Bedacht  
 Eine tüchtige, mächtige Wiege gemacht.  
 Und wenn Du nächst mit Toben und Schrei'n  
 Wirst wieder mir heilstörig seyn,  
 So werd' ich Dich mit Wiegen und Singen,  
 Trau' auf mein Wort, zur Ruhe bringen! —  
 Und dabei schaut' er fromm und heiter  
 Ihr ins Gesicht, und schritt dann weiter.  
 Sie stiert ihm nach mit Grimm und Gröll  
 Und schrie: Beim Himmel, der Kerl ist toll!

Schon Tages drauf — der Ehrenmann  
 Zünd't just sein Morgenpfeifchen an —  
 Da hört er sie mit hellem Klingen  
 Dem Belial die Frühmette singen;  
 Sie kiff, sie kniff, sie poltert, sie schalt,  
 Sie schnaubt' und tobt wie Sturm im Wald.

Doch horch! Was lärmt da auf der Stiege?  
 Auf geht die Thür — und eine Wiege  
 Für Enacks Kind, gar groß und breit;  
 Wird eingetragen mit Festlichkeit.  
 Man setzt sie nieder — und ohn' Schonen  
 Ergreifen zwei rüstige Matronen  
 Die Sängerin, strecken sie säuflich nieder,  
 Unwickeln ihr die zarten Glieder  
 Mit purpurrothem Windelband  
 — Nicht regen konnt' sie Fuß noch Hand —  
 Achten nicht auf ihr Grunzen und Schrei'n  
 Und legen sie in die Wiege hinein.  
 Der Eheherr setzt, ganz vergnügt,  
 Sich nebenan und wiegt und wiegt,  
 Und singt:

Eya, popeya! Wenn Kindlein thut schrein  
 Wickelt und windelt man's säuberlich ein,  
 Legt's in die Wiege und setzt sich dabei,  
 Wiegt es und schaukelt es, eya popey!  
 Sahst ihr den Luchs mit gefesselten Tatzen?  
 Er möchte Alles zerreißen, zerkratzen;  
 (Hab's nie gesehn) er heult und brüllt,  
 Schiefst Funken aus den Augen wild,  
 Er schäumt vor Grimm, heisst in die Luft,

Ist doch unmächtig, der arme Schuft!  
 So trieb's ungefähr Frau Kunegund,  
 'S ging ihr wie schümmlich Brod vom Mund, —  
 Mit Sprudeln und Geifern, mit Schmä'h'n und Schimpfen  
 Thät sie den Eheherrs verunglimpfen:  
 Du Lump, du Mörder, du Bösewicht!  
 Und mehr desgleichen; — ihn kümmert's nicht.

So ging's den ganzen Tag entlang.

Sie wettet und schmettert, er wiegt' und sang:

Eya popeya! Ich sag's Euch fürwahr,

Jung ist mein Kindlein, erst dreimal sechs Jahr.

Schäme dich Kindlein! Verständig nun sey!

Selber bald Mütterlein! Eya popey! —

Doch als zu Rüste ging der Tag,

Liefs allgemach ihr Wüthen nach.

Wie ihr der Mann mit Blicken schmeichelt,

Ihr sanft die heiße Wange streichelt,

Da brach ihr Herz, da ward sie zahm

Und weinte still vor Scham und Gram;

Und schluchzend rief sie: Du süßer Mann!

O, nimm mich wieder zu Ehren an!

Hast über mich den Sieg errungen,

Mein wild und wüst Gemüth bezwungen,

Deß hab' ich Dich noch Eins so lieb. —

Verbannet sey nun Hader und Kieb!

Will nimmer wieder schreien und toben; —

Das will ich Dir vor Gott geloben; —

Will treulich mit Dir heben und legen

In Leid' und Freud'! Deun das bringt Segen.

Der Mann sprach: Amen! — wickelt sie los

Nimmt sie hochfreudig auf den Schoos,

Küsset und herzt sie in traute'm Muth;

Mein Gundel! bist mir wieder gut?

O, bleib nun immer lieb und mild,

Du blumenschönes Frauenbild!

Will Dich auf treuen Händen tragen,

Dir keinen Herzenswunsch versagen,

Bis wir dereinst zu andern Frommen,

In Gottes schönen Himmel kommen! —

So lebten sie fortan in Fried'!

Umwandelt war der Frau'n Gemüth.

Wodurch? — Durch Wiegen zu rechter Frist. —

Wenn's euren Weibern dran gebrist

So thut desgleichen! — Dafs Euch's glücke

Das wünscht mit Herz und Mund — der Dicke.

K. — — n.

## Poetische Versuche

von

Alexander Rydenius.

stud. philos.

### IM FRÜHLING.

Winters Stürme sind geschieden,  
 Laue Lüfte wehen nur,  
 Lerchen kehren aus dem Süden,  
 Grünbekleider ist die Flur.  
 Von des Hügels luftiger Stätte  
 Winkt der Zweige Blüthendach,  
 In dem friedlich alten Bette  
 Eilt dahin der Silberbach.  
 Fröhlichhelles Liebesleben  
 Jubelt rings in Flur und Hain,  
 Auf den goldnen Flügeln schweben  
 Liebesgötter aus und ein.  
 Herrlich lacht des Lenzes Frieden,  
 Doch in schneller Zeiten Flucht

Ist der Milde bald geschieden,  
 Und die Blüthe reift zur Frucht.  
 Bald ach naht des Sommers Schwüle,  
 Bald des Herbstes reiche Pracht,  
 Und des Winters strenge Kühle  
 Droht von fern mit grauser Nacht.  
 Doch im ew'gen Wechseltanze  
 Kehrt auch dann der Lenz zurück,  
 Und die Flur mit neuem Kranze  
 Schmückt der jungen Sonne Blick.  
 Unser Frühling, meine Brüder,  
 Der so hell wie jener glüht,  
 Kehret nimmer, nimmer wieder,  
 Ist er einmal schnell verblüht.  
 Drum, solange er noch uns blühet,  
 Nützen wir die flücht'ge Zeit!  
 Wie der Wein im Glase glühet,  
 Athme alles Fröhlichkeit!  
 Freude weck' uns jeden Morgen,  
 Leite uns mit milder Hand  
 Durch ein Leben frei von Sorgen,  
 Führt uns sanft an Lethes Strand!

.....



## ZUVERSICHT.

Möge denn das kalte Schicksal walten  
 Ueber mir mit schwerer Eisenhand!  
 Reiß' es zu des Unglücks Nachtgestalten  
 Mich aus meines Glückes Blumenland!  
 Raub' es mir die schönsten-Freuden alle,  
 Die mir blühen in der Zukunft Halle!

Was sich Schönes freundlich hat begeben  
 Mir in rosiger Vergangenheit,  
 Was mir leuchtend trat ins dunkle Leben,  
 Mich erhob weit über Grab und Zeit —  
 Bleibt mir trotz dem Schicksal unverloren,  
 Blüht mir ewig jung im Tanz der Horen!

.....

## SÄNGERSGLÜCK.

Von der Erde Söhnen allen  
 Ist das blühendschönste Loos  
 Aus der Götterhand gefallen  
 In des heil'gen Sängers Schoofs.  
 Mag sich die brausende Woge doch thürmen,

Alles zerschmetternd im stürmenden Drang!  
 Schnell ist geendet das Wogen und Stürmen,  
 Tönet der Leier besänftigender Klang.

Mögen sich die Menschen drängen  
 Untergehn im bunten Spiel!

Gleich und ruhig geht der Sänger  
 Durch den Sturm zum hohen Ziel.

Aufwärts zum Reiche der ewigen Sterne  
 Leitet des Liedes helltönende Bahn,  
 Und zu der schönen, der strahlenden Ferne  
 Winken ihn Kränze des Sieges hinan.

Und gerettet hoch nach oben  
 Aus des bunten Markts Gewühl,  
 Schaut er nun ins wilde Toben,  
 Wie in ein verworrenes Spiel.

Aber im sinnigen hohen Gemüthe  
 Ordnet sich schnell das chaotische Bild,  
 Und in des Liedes olympischer Blüthe  
 Spiegelt sich's wieder heilkräftig und mild.

Denn ist von den Menschen allen  
 Doch das blühendschönste Loos  
 Aus der Götter Hand gefallen  
 In des edlen Sängers Schoofs!

.....

## SEHNSUCHT.

Fort aus kaltem starrem Norden,  
 Fort von ewigdüstrer Flur  
 Zieh'et mich die heiße Sehnsucht  
 In die bessere Natur,  
 Die mir ewig heiter blinkt,  
 Mir im Traum und Wachen winkt.

Könnt ich mit Adlers gewaltigen Schwingen  
 Mächtig die sausenenden Lüfte durchdringen,  
 Könnt ich mit eilenden Wolken ziehn,  
 Hin in den Süden würde ich fliehn.

Hin, wo heitre Lüfte wehen,  
 Wo die Goldorange glüht,  
 Wo des Gottes milder Segen  
 Rings der Gartenflur entblüht,  
 Wo um glüh'nde Purpurrosen  
 Ewig Frühlingsdüfte kosen.

Hebet empor mich, ihr brausenden Winde,  
 Führt mich hinüber ans lockende Ziel,  
 Daß ich das Glück und den Frieden dort finde,  
 Daß mir gestillt sei das Sehnsuchtsgefühl!

Dort im traulich stillen Thale,  
 An dem hellen Silberbach,  
 Wo Natur mit Kunst sich gattet,  
 Wölbt' ich meiner Hütte Dach,  
 In das Stübchen nett und klein  
 Zögen Lieb' und Freundschaft ein.

O wann erblühen mir die himmlischen Zeiten,  
 Die mir die Ferne, die rosige, zeigt?  
 Mächte des Himmels! besieget die Weiten,  
 Seid meinem feurigen Wunsche geneigt!

.....

## GNOME.

In der Trennung finst'rer Trauerstunde  
 Schimmert durch die öde Mitternacht  
 Balsam träufelnd in die Todeswunde  
 Eines holden Sternes milde Pracht.

Der Stern, er funkelt so tröstend und schön,  
 Und heißet: Hoffnung auf Wiedersehn!

.....

## SONETTE.

## LEID UND ERSATZ.

I.

„So leb' denn wohl mit deinen holden Träumen,  
 Leb' wohl du meines Lebens Feenland!  
 Nie seh' ich wieder deinen Blumenstrand,  
 Ruh' nimmer unter deinen Blüthenbäumen!

Die Hoffnung sah ich wellengleich verschäumen,  
 Und Glück und Ruh' fliehn an der Hoffnung Hand,  
 Jetzt steh' ich einsam, ach, und zugewandt  
 Des Grames herbstlich finstern Nebelräumen!“

Ein ödes Schweigen herrschte auf den Wegen,  
 Wie Grabesduft weht's tödtend ihm entgegen,  
 Nur Eulen noch den dunkeln Fittig regen.

Und keines Sternes holde Himmelspracht  
 War für den Hoffnungslosen hold erwacht  
 Zur Leuchte ihm in seiner dunkeln Nacht.

2.

Doch plötzlich alle Nebel sich erheben —  
 Ein seltsam wunderherrlich Himmelslicht

Hellsiegend aus dem tiefen Dunkel bricht,  
 Und schnell erwachet rings das volle Leben.

Auf goldnen Wolken sieht er niederschweben  
 Ein göttlich Bild, umstrahlt vom reinsten Licht,  
 Und eine Flötenstimme zu ihm spricht:  
 „Ich will dir Trost und will dir Ruhe geben!

Ist dir die süße Hoffnung gleich entflohen,  
 Erinn'ung blieb dir freundlich doch gewogen!  
 Sie täuscht nicht, jene hat dich oft betrogen.

So laß uns denn in meine Thäler ziehen,  
 Und herrlich soll in lichten Phantasien  
 Dir ewigjung das Längstvergangne blühen!“

.....

## SONNENAUFGANG.

Noch schlummert in der Dämm'ung trüben Flure  
 Die stille Erd' im süßen Traum der Nacht;  
 Noch blinkt am Himmel hoch die milde Pracht  
 Des Mondes in der Sterne hellem Chore.

Doch sieh'! schon sinkt die nächtigdunkle Hore,  
 Schon sind des Waldes Säng'er froh erwacht —  
 Schon taucht aus Finsterniß des Lichtes Macht,  
 Und flammend röthen sich des Morgens Thore.

Und endlich! o allmächt'ge Himmelsschöne!  
 Hebt sich die Sonne aus der Flut hervor,  
 Und mächt'ge Flammen zucken rings empor.  
 Entgegen jauchzet der erhab'nen Scene  
 Im lichten Hain der Vögel singend Chor,  
 Und rings erwachen rege Lebenstöne!

.....

#### EPIGRAMME.

„Vernehmen soll es die staunende Welt,  
 Was wir gethan!“  
 So sprach mit Lächeln ein junger Held,  
 „Die Feinde liefen wie Sturm übers Feld  
 Und wir — voran.“

—————  
 Vermahnungen spendest du ohne Zahl,  
 Und folgst doch blind deinem Triebe —

So kennst du die Lehren der Moral  
 Wie Polizeigesetze die — Diebe.

.....

#### GESPRÄCH.

A. Traun, den Obermeister  
 Aller witz'gen Geister  
 Haben wir am Dichter Walz;  
 Seines Hirnes Kammern liegen,  
 Daß sie brechen und sich biegen,  
 Angefüllt mit att'schem Salz.

B. Nun das dünkt mich gar kein Wunder;  
 Denn in seinem ganzen Leben  
 Hat er ja vom großen Schatze  
 Nicht ein Körnchen fortgegeben.

.....

#### DIE RÄUBER AUF MARIA CULM,

Trauerspiel v. Cuno.

„Wer was Großes, wer was Schönes,  
 Was Erhabnes will beginnen,

Bete zu den blauen Höhen,  
 Sonst wird schlechtes nur entstehen!“  
 Also lehrt der ems'ge Schreiber  
 Dieser wilden Culmerräuber  
 Selbst in seinem Thränenspiel.  
 Wollt ihr, Leser, aber glauben  
 Daß er selber hat gebetet,  
 Eh' er von der Töpferscheibe  
 Ließ herab sein Machwerk laufen?

.....

### CHARADEN.

1.

Die Ersten sind des Jahres muntre Söhne,  
 Die Letzten holde Töchter der Natur;  
 Doch lieben ihre purpurreiche Schöne  
 Sich wenige der flücht'gen Ersten nur,  
 Allein sie alle glühen für das Ganze,  
 Obgleich 's den Letzten weicht an hohem Glanze.

2.

Wenn der Schmerz in nächtliche Gewande  
 Dunkler Trauer streng dich hat gehüllt,

Keine Freude hell im Busen quillt,  
 Und zerrissen sind der Hoffnung Bande;  
 Steig' ich oft von unbekanntem Strande  
 Tröstend dir herab, ein Zauberbild:  
 Laß dich schaun ein himmlisches Gefild,  
 Laß dich wandeln in des Glückes Lande.

Aber unermesslich, ohne Gränze,  
 Bin der Zeit allein ich zu vergleichen;  
 Hast du mir geraubt das erste Zeichen.

Und die Sphären weben myst'sche Tänze,  
 Herbate reifen, und es blühen Lenz  
 Immerdar in meinen weiten Reichth.

3.

Wenn sich aus 'des Meeres Fluter  
 Stolz die erste Sylbe hebt,  
 Und mit duft'gen Rosengluten  
 Lichter Wolken Saum umwebt,  
 Dann ist siegend aufgegangen  
 Auch der zweiten Sylbe Pracht,  
 Dann, befreit von Graun und Bangen  
 Herrlicher die Gegend lacht.

Sind der letzten sechs geschieden,  
Dann erscheint des Ganzen Frieden,  
Bietend Ruh' dem Arbeitsmüden.

---

4.

AN . . . . .

Hat Sonne geendet die strahlende Bahn,  
So kündet das Erste das Zweite an.  
Es blinket so lieblich im blauen Gefild'  
Wie auf Erden mir leuchtet dein freundliches Bild.  
Das Zweite labet mit süßer Ruh',  
Weht linde Erquickung dem Müden zu.  
Und wenn das Erste im Zweiten blinkt,  
Des Ganzen Schöne dir freundlich winkt.

---

5.

In der Jugend sind wir Göttinnen, aber im  
Alter  
Hält man leider nur oft für Unsterbliche  
noch.

---

.....

## TROST DER ZUKUNFT.

(Waldgegend. Abend. Aus der Ferne schimmern  
über die Bäume herüber die erleuchteten Fenster ei-  
ner Burg.)

(Der Sänger tritt schwermüthig auf.)

Welch eine finstre grauvolle Zeit!  
Der Krieg mit seinem nächtigen Gefolge,  
Entsprossen an der Hölle dunkeln Strande,  
Thront furchtbarwaltend über einer Welt!  
Wie Wölfe ziehn durch öden Forstes Weiten  
Auf Raub bedacht, und auf schwarzblutigen Mord:  
So ziehen seine Schaaren durch die Länder,  
Zerstörend, raubend hin in wilder Lust,  
Und ihrer blut'gen Spur entkeimt das Elend,  
Der Armuth Jammer und Verzweiflungsnoth.  
Des fleiß'gen Landmanns Saaten, die der Erde  
Der mütterlichen, freudiglich entsprossen,  
Zerschmettert liegen sie von Rosses Hufen,  
Und Hunger schleicht hohlhängig durch sie hin,  
Dort kargen Rest mit gier'gen Händen sammelnd.  
Die Hütte, die sein stilles Glück umschloß,  
Sie loderte empor in wilden Flammen  
Und thränenlos sucht in den Brandruinen

Er seiner Lieben, seines Glückes, Asche.  
 Die Städte, die von heiterm Fleiß gegründet  
 In Wohlstand blühten und in stolzer Pracht,  
 Verwandelt sind sie jetzt in öde Trümmer,  
 Und durch die vormals vollbelebten Gassen  
 Wälzt sich durch öden Schutt ein Blutstrom fort.  
 Und daß der Himmel nicht den wilden Gräuel  
 Erschaue, sind mit dichten Dampfeswogen  
 Des Schreckens Orte fort und fort umzogen.

O welche finstre, grauenvolle Zeit!  
 Nur wer dem Ares, dem verderblichen,  
 Sich weihet zum Schergen, der nun sinket nicht  
 Im wilden Strudel dieser Zeiten unter.  
 Und wer am besten morden kann und plündern,  
 Den trägt das Glück, das blinde, hoch empor.

Die Kunst, des holden Friedens schönste Tochter,  
 Die lächelnde, die von den heitern Höhen  
 Des Himmels, aus der Götter goldnen Sälen  
 Herabgeschwebt, die Menschen zu beglücken  
 Mit ihres Segens goldner Himmelspalme,  
 Sie floh, gescheucht von diesen wilden Wetter, n,  
 Die seit so vielen jammervollen Jahren  
 Die Welt durchstürmen in Verheerungslust,  
 Zu ihres Himmels friedlicher Behausung

In ihres Reiches Paradies empor.  
 Und keine ihrer holden Segensspuren  
 Ließ sie zurück auf gramerfüllter Erde.  
 Geächtet und verbannt fliehn ihre Jünger  
 Von Land zu Land, und keine Ruhestätte  
 Steht ihnen offen, als des Grabes Bette.

(sein Blick fällt auf die erleuchteten Fenster)

O dort, dort schwelgen sie, des Landes Erste,  
 In deren Hand der Völker Wohlsein ruht —  
 Dort schwelgen sie, die Hand noch blutigroth —  
 Dort schwelgen sie im Mark zertretner Völker  
 In taumelnder bachant'scher Wuth erjauchzend,  
 Nicht achtend auf das Elend, das ringsum  
 Um Hülfe flehend blasse Wangen zeigt,  
 Und bittend streckt die Hände hoch empor.  
 Kein sanft Gefühl, das mild und kindlich spricht,  
 Der Sehnsucht Thau, der Liebe Ahnden nicht,  
 Geflohen mit der Gunst der holden Musen,  
 Ist heimisch mehr im erzumschlossnen Busen!  
 O wann, wann lüschet des Krieges grause Fackel,  
 Wann blüht der Friede sonnenkräftig auf?  
 Wann wird die Kunst auf Erden wieder wohnen,  
 Und heiter schreiten durch das ruh'ge Land,  
 Und thronen in beglückter Menschen Hütten

Im Arm der holden, segenlächelnden Mutter?  
 Wann werden die, die aus des Volkes Kreisen  
 Das Glück gestellt hat auf des Lebens Höhn,  
 Den Künstler wieder lieben, und beschirmen  
 Vor dieses Lebens unfreundlichen Launen;  
 Denn nicht auf Erden ist sein luftig Reich.  
 Er soll sich bauen seiner Dichtung Tempel  
 In seiner Phantasie geweihtem Eden  
 Und darf nicht kämpfen mit der Wirklichkeit,  
 Denn ihrem Sturme fallen alle Blüten  
 Verwelkend ab, die herrlich sonst erglühten.  
 O wird sich diese schöne Zeit einst heben  
 Im Lichtgewande aus dem dunkeln Grabe  
 Der Gegenwart? Vergeblich strebt mein Blick  
 Den niedurchdrungenen Schleier zu zerreißen,  
 In dem die Zukunft dunkel sich verhüllt.  
 Kein Gott will tröstend mir die Antwort geben,  
 Daß, was ich wünsche, bleibt kein leerer Traum,  
 Daß einst versiegen dieses Elends Quellen?  
 Und sehnend blick ich durch den weiten Raum.  
 Allein die Nacht, sie will sich nicht erhellen!

(Töne einer fernen Musik, die nach und  
 nach näher kommen.)

Was ist das? Täuscht mich nicht mein lauschend Ohr?

Das sind nicht Klänge, die aus jenen Sälen  
 'Vom Fest der wilden Lust herübertönen,  
 Zu mild und freundlich lächeln sie mir zu!  
 So grüßend steigen zu der Erde Söhnen.  
 Von seel'gen Höhn hernieder Trost und Ruh!  
 Schon fühl ich es, die sturmbewegte Welle  
 Sie ebnet sich in klarer Spiegelhelle!

(ein strahlender Lichtschein bricht durch des Wal-  
 des Dunkel, die erleuchteten Fenster werden finster.)

Soll mir Erhörung meiner Wünsche werden?  
 Will mir des Lichtes holder Himmelschein  
 Ein theures Pfand, ein tröstend Zeichen sein,  
 Daß bald wird Fried' und Kunst einziehen auf Erden?

(in dem Schein wird die Muse sichtbar. Der  
 Sänger sinkt auf die Knie)

Ihr Götter all! was seh ich? Ja sie ist's,  
 Sie ist's —

Muse.

Mein treuer Jünger!

Sänger.

Ew'ge Götter!

Du bist es, ja du bist die hohe Muse  
 Die, wenn Begeisterung mich kühn empor  
 Zu deinen lichten Sternenwelten trug,



Ich in entzückter Wonne oft erschaute,  
 Du bist es, der ich freudig mich geweiht,  
 Der ich will treu anhängen bis zum Grabe  
 Du bist's in deiner ew'gen Himmelsklarheit!

Muse.

Ich bin's, dein Klagen drang zu seel'gen Höhen,  
 Traf trosterfliehend mein bewegtes Herz.  
 Und tief zur Welt, wo Mitternächte wehen  
 Stieg ich herab, zu heilen deinen Schmerz.  
 Wohl finster hat das Leben sich gestaltet,  
 Das Schöne floh, und grauser Jammer waltet.  
 Doch du, mein edler Jünger, der vor allen  
 Mir und dem Licht sich nimmer abgewandt  
 Wenn alles auch ringsum in Wahn zerfallen,  
 Die schöne Wahrheit nimmer hast verkannt,  
 Du sollst den Lohn auf Erden schon erreichen!  
 Dir soll der Mitternächte Dunkel weichen!  
 Nimm hin den Kranz aus meinen Götterhänden  
 Den dir die rohe Mitwelt nimmer heut.

(sie setzt ihm den Kranz auf.)

Und daß der trübe Schmerz sich möge wenden  
 In holde helle Hoffnungsfreudigkeit,  
 So heb ich deinem Blick der Zukunft Schleier,  
 Der dir verhüllt der künft'gen Zeiten Feier.

Und wenn du siehst die Nachtgewölke tagen,  
 Wie Kunst und Fried' und Glück beisammen gehn,  
 So wirst du leicht die Gegenwart ertragen,  
 Und fester in der Zeiten Strudel stehn.  
 Und nun leb' wohl! in meines Reiches Auen  
 Wirst du mich bald auf ewig wiederschauen!

(sie verschwindet)

Sänger (erhebt sich)

Ist Wahrheit oder nür ein Traumgebilde,  
 Das lächelnd mir die heiße Stirne kühlt?  
 War es die Muse wirklich, die mein Auge  
 Erschaute, die umweht vom Rosenglanze  
 Mich schmückte mit des Sanges ew'gem Kranze?

(die ganze Gegend ist taghell erleuchtet)

Die Nebel fliehn, die meinen Blick umzogen,  
 Hell liegt vor mir der Zukunft weite Flur,  
 Doch lang noch schau ich in der Zeiten Wogen  
 Des heut'gen Elends finstre Traverspur!  
 Allein, wie dunkler Mitternächte Grauen  
 Sich hell enthebt der Sonne Himmelspracht,  
 So blüht der Friede aus des Krieges Auen  
 Und voll'res schön'res Leben rings erwacht.  
 Die Trümmer schwinden! Neu und hell erbauen  
 Sich ihre Wohnung Glück und heitre Macht. —

Und was gemeldet goldner Vorzeit Sagen,  
 Das seh ich frisch erblühn aus künft'gen Tagen.  
 Der Segen zieht durch blüh'nde Länder wieder,  
 Des Dankes Jubellieder hell erklingen,  
 Und Freud' entfaltet ihre bunten Schwingen.  
 Da steigt die Kunst zur Erde lächelnd nieder;  
 Und kaum ist froh begrüßet sie erschienen  
 So seh ich überall ihr freudig dienen!  
 Die Liebe, mit dem freundlichen Geleite  
 Von jedem Guten, wandelt ihr zur Seite.  
 Es baun' sich prangend goldne Tempelhallen,  
 Zu denen opfernd ihre Priester wallen;  
 Die von den Mächtigen beschirmt,  
 Gesichert, ob das Leben stürmt,  
 In freud'ger Ruhe folgen jenem Rufen,  
 Das ihnen winkt hinan des Tempels Stufen!  
 O wie gesegnet mir, geliebtes Bild  
 Das meine heissen Wünsche all' erfüllt!

(es wird wieder dunkel.)

Verschwunden ist das theure Lichtgebilde  
 Und Nacht und stille Ruh' umgibt mich wieder!  
 Doch stille Ruh' wohnt auch in meiner Brust.  
 In reiner Klarheit schaut mein trunknes Auge  
 Weit über jeden wilden Sturm hinüber!

Wie sollt' ich beben vor der Gegenwart,  
 Da mir die Zukunft ihre goldnen Thore  
 Geöffnet, da die kühne Hoffnung mir  
 Zur herrlichsten Gewißheit ist geworden?  
 O habe Dank! du Göttin meines Lebens!  
 Dafs du mit solcher Lust mich hast beglückt,  
 Mich, den Unwürdig'n solcher hohen Gnade.  
 Allein den Kranz, den deine Segenshand  
 Mir unverdient auf meine Stirne drückte,  
 Den weih' ich künft'ger kunstbeglückter Zeit!  
 Und weih' ihn dankbar jedem edlen Mann,  
 Der dich, du hohe Himmelstochter, liebt,  
 Und kräftigwaltend deine Priester schützt.  
 Ihn möge stets des Glückes heitre Hand  
 Umwinden mit der Liebe schönstem Band,  
 Und in der freien, sangeskräft'gen Brust  
 Erblüh' ihm lohnend des Bewußtseins Lust!

.....

## ABENDSTIMMEN IM WALDE.

Die Elfen

Leis' und lustig,  
 Leicht und duftig

Schweben wir  
 Gaukelnd dort, und gaukelnd hier  
 Durch des Waldes Nachtrevier.  
 Eingewiegt in Nebelwogen  
 Kommen leise wir gezogen —  
 Weben still des Tanzes Kette  
 Auf der sturmdurchwehten Stätte; —  
 Und des Mondes milder Schein  
 Hüllt in Lichtgewand uns ein.  
 Leicht ist unsre Nebelhülle,  
 Schweben wir auf Lüften hin —  
 Leicht wie sie ist unser Wille,  
 Leicht wie sie ist unser Sinn.

#### Die Irrlichter.

Flink auf des Moores Meer  
 Mit lust'gem Glühn  
 Hier und dort, hin und her  
 Gaukeln wir hin.  
 Frei, wie die Quelle springt  
 Aus tiefer Kluft,  
 Frei wie die Lerche singt  
 In hoher Luft,  
 Gaukeln und schaukeln,  
 Wanken und schwanken,

Lustig hin, lustig her,  
 Wir auf des Moores Meer.  
 Wanderer necken,  
 Thoren erschrecken,  
 Irren und wirren  
 Ist unsre Freude,  
 Ist unsre Lust.

#### Die Wolken.

Ries'ge nächtliche Phantome  
 Schweben wir am Himmelsdome  
 Langsam hin in tiefer Stille  
 Wie Gespenster bleich und kalt.  
 Und so wie des Menschen Wille  
 Wechselt unsre Graugestalt.  
 Zwischen dunkeln Felsenrümern,  
 Unter hangendem Gestein  
 Sehet ihr mit blut'gem Schein  
 Bleiche Schatten wankend wimmern.  
 Dort in schauervollen Thälen  
 Matt durchzuckt von Mondesstrahlen  
 Sperren hundertköpfige Drachen  
 Drohend auf den schwarzen Rachen,  
 Und die bleichen Schatten ziehn  
 Zögernd hin.

Plötzlich stürzt in Nacht und Flammen  
 Ganz das dunkle Bild zusammen;  
 Und das Meer  
 Zeigt in seinen tiefsten Gründen  
 Wie sich Ungeheuer winden  
 Hin und her.  
 Schrecklich ringen  
 Sie einander zu verschlingen  
 Und die Flut  
 Färbt sich roth wie Blut.  
 Da erhebt aus ihrem Kampfe  
 Sich ein blühend Inselland,  
 Aber bald in Rauch und Dampfe  
 Schwindet der beglückte Strand,  
 Und Vulkane heben ihre Gluthen  
 Ueberströmen ihn mit Flammenfluthen.  
 Nun erblassen sie, und breiten  
 Weit sich aus nach allen Seiten,  
 Mahlend ganz des Himmels Blau  
 Grau in grau.  
 So in grauenvollen Nachtgebilden,  
 Schwankend auf des Aethers Lichtgefilden,  
 Flößen wir in wildem Dräu'n  
 Grauen und Entsetzen ein —

Bis sich frische Wind' erheben  
 Und wir Finstern all' entschweben.  
 Wieder strahlen dann aus dufter Ferne  
 Hell und klar des Himmels lichte Sterne;  
 Und der Mond im alten hellen Gleise  
 Wandelt zwischen ihnen mild und leise.

#### Der Wind.

Bald komm' ich in mächtigen Wogen  
 Ueber Land über Meer  
 Sausend und brausend geflogen,  
 Treibe voll Jubel vor mir daher  
 Riesige Wolken mit mächtigem Flügel,  
 Thürme die Wogen zum Himmel hinauf;  
 Schleudre entmastet auf Klippen den Kahn  
 Stürze mit Stärke  
 Nieder der Menschen festeste Werke,  
 Mache zerstörend, alles verheerend  
 All überall mir offene Bahn.

Aber bald, auf leisen Schwingen,  
 Komm ich still wie Duft gezogen,  
 Süße Kühlung mitzubringen,  
 Wenn herab vom Himmelsbogen  
 Sonne schleudert wilden Brand  
 Auf das glutherhitze Land.

Und wenn Nacht auf ihrem Zuge  
 Hoch und ernst herniederdunkelt,  
 Und der Sterne Licht vom Himmel  
 Durch das Grün der Blätter funkelt,  
 Treibe ich im Uferschilfe,  
 Und im hohen Laub der Bäume  
 Oft mein fröhlich Liebespiel.  
 Zu des Haines tiefem Schweigen  
 Geh ich gerne dann zu lauschen,  
 Wandle dann mit leisem Rauschen  
 Zwischen dunklen Blütenzweigen.  
 Und wo Liebende sich zeigen,  
 Worte süß und Küsse tauschen,  
 Laß ich Aeolsharfen klingen,  
 Sanft zu ihrem Ohre dringen,  
 Liebe! süsse Liebe! singen.  
 So verein' ich Mild' und Stärke,  
 Liebe so und feindlich Kämpfen,  
 So Ergötzen und Ensetzen,

Die Bäume.

Durch der Erde tiefste Tiefen  
 Wo Natur verborgen schafft,  
 Kräfte weckend, welche schliefen  
 Schlingen wir der Wurzeln Kraft.

Und zu Aethers blauen Reichen,  
 Zu der Sterne lichtem Chor,  
 Daß die Wolken scheu entweichen,  
 Heben wir uns kühn empor.  
 Hoheit, Ehre, stolze Pracht,  
 Ward uns voll und reich gegeben,  
 Doch der Liebe süßes Leben  
 Nimmermehr für uns erwacht.  
 Ach wir neigen  
 Mit den dichtbelaubten Zweigen,  
 Oft uns heiß und liebesehrend,  
 Immer doch vergeblich zu!  
 Möchten liebend uns umfassen,  
 Sanft umwallt vom Mondeslicht,  
 Nimmer von einander lassen,  
 Aber wir vermögens nicht.  
 Ewig fest gebannt  
 An das dunkle Land,  
 Dessen Schoofse wir entsteigen,  
 Können süßen Wunsch wir nie erreichen.  
 Ach, wir möchten ja mit Freuden  
 Hoheit, Glanz und Ehre meiden,  
 Gern das prangendstolze Leben  
 Für der Liebe Wonnen geben!

## Die Nachtigallen.

Hoch versteckt in dunkeln Zweigen  
 Lassen wir die Lieder schallen,  
 Wenn der Andern Stimmen schweigen,  
 Durch des Waldes weite Hallen.  
 Locken uns mit weichen Tönen,  
 Finden uns in freud'ger Lust.  
 Nur der Liebe süßes Sehnen  
 Schwellt zum Sange unsre Brust;  
 Nichts kann trüben  
 Unser Lieben!  
 Nur in dir  
 Leben wonneselig wir —  
 Und wir können Schön'res nicht erwerben  
 Als in deiner Flamme hinzusterben!

## Die Sterne.

Lächelnd schaun wir aus der seel'gen Ferne  
 Zu der Erde dunkeln Thälen nieder;  
 Gießen sanften Schimmer durch die Haine,  
 Milde Ruhe durch die stille Nacht.  
 Und zu unserm reinen Himmelslichte  
 Heben sich empor der Menschen Blicke.  
 Liebende, von Glückes Rosenketten  
 Sanft umwunden, sie vertrau'n uns gerne

Was sie tief im Busen sonst verschließen,  
 Holde Namen, süßgeheime Worte,  
 Händedruck und stillen Liebeskufs.  
 Auch das Unglück hebt die thränennassen  
 Augen gern zu unsrer lichten Höhe;  
 Und wir strahlen Ruh' und Friedenshoffnung  
 Tröstend in manch gramumnachtet Herz.  
 So in traulichstillem Wirken,  
 Selbst erhaben über Leid und Freude,  
 Wandeln ewig wir den hellen Gang.

## Druckfehler.

- S. 18, V. 4 v. unt. statt vollend lies vollens.  
 — 20 — 5 — — hätte — hatte.  
 — 36 — 4 v. ob. — sich — sieh'  
 — 51 — 6 — — im Gebüsch — in Gebüsch.  
 — 59 — 1 v. unt. — in Zeichen — ein Zeichen.  
 — 65 — 9 v. ob. — denn — dann.  
 — 69 nach Vers 3 von unt. fehlt der Vers: „Noch junge  
 grüne Sträucherchen sich winden um  
 ihn her.“  
 — 70 nach Vers 5 von unt. fehlt der Vers: „Kein hol-  
 des zartes Liebchen spricht ein Schmei-  
 chelwort zu mir.“  
 — 70 V. 5 v. unt. statt Kindelein lies Kinderlein.  
 — 73 — 6 — — momento — memento.

## Litterarische und Kunst-Anzeigen.

*Poetische Erzeugnisse der Russen. — Von  
Carl Friedrich von der Borg.*

Die im vorstehenden Hefte enthaltenen russischen Lieder sind aus dieser größern Sammlung gehoben, und mögen ein Zeugniß ablegen, von dem glücklichen Talente und der mehrjährigen Anstrengung des Verfassers, Dichtungen eines fremden Volkes, ohne Entstellung ihres eigenthümlichen Charakters, in unsre Sprache metrisch zu übertragen. — Der erste Band, ungefähr 15 Bogen stark, erscheint in diesem Frühjahr. Sehr auffallend ist, daß, obgleich schon vor einem Jahre die Ankündigung erschien, die Pränumeration noch immer bei weitem nicht ansehnlich genug ist, auch nur die Druckkosten zu bestreiten. Nothwendig liegt der Grund in der nicht hinlänglichen Bekanntmachung, denn zu kränkend wäre es, die Schuld einem zu geringen Sinne und Eifer für inländische Litteratur beizumessen. Da das Publicum in unsrem Vaterlande so klein ist, so sollte man sich nicht mit der Lesung allein eines vielleicht schon durch 10 Hände gegangenen neuen Buches begnügen, sondern jeder, der es kann, sollte durch den kleinen Beitrag der Pränumeration den Autor wenigstens in so weit unterstützen, daß er keinen Schaden leide. Ich eile die Namen der Herren zu wiederholen, welche die Güte gehabt haben,

die Sammlung der Pränumерanten auf die „poetischen Erzeugnisse der Russen“ zu übernehmen.

In Petersburg Herr Buchhändler Gräfe.

In Dorpat — Professor Hofrath Woyeikoff.  
— Fiskal und Ritter G. Petersen.  
— Kreis-Notär v. Schulmann.  
— Raupach.

In Riga — Polizei-Secretair v. Stahl.  
— Regierungs-Translateur v. Roop.

Herren Buchhändler Hartmann, Meinshausen, Deubner und Treuy.

In Mitau Herr Buchdrucker Steffenhagen und Sohn.

In Reval — Oberpastor Dr. Päßler.  
— Buchhändler Bornwasser.

In Pernau — Kreislehrer Sommer.

In Fellin — Privatlehrer Kriese.

In Werro — v. Peutling.

Wer etwa noch sich dieser Mühe unterziehen wollte, wird gebeten, es bey dem Herrn von der Borg oder mir in Dorpat anzuzeigen.

Die Pränumeration auf den ersten Band kostet 7½ Rubel, auf beide Bände 15 Rub. B. A.

So eben sind erschienen:

*Zwölf deutsche Lieder, von Goethe, Schiller,  
Wetzel u. a., in Musik gesetzt von August  
Heinrich von Weihrauch.*

und das Exemplar zu 6 Rubel B. A. zu haben: in

Dorpat in der akademischen Buchhandlung und beim Verfasser; in Riga bei Meinshausen; in Reval in der Bornwasserschen Buchhandlung und in St. Petersburg bei Parz und Brief. Die der Eos beigefügte musikalische Zugabe, kann als Probe dieser Lieder dienen. Früher erschienen von demselben Verfasser: Six Menuets pour le P. F. Nr. 1 und Nr. 2, in dem Styl der Mozart- und Haydn'schen Quartett-Menuetten; Six Marches p. le P. F. eine Oüverture à 4 mains und andre kleinere Sachen, ebenfalls an angezeigten Orten zu bekommen.

Diese neuen Lieferungen des auch als Componisten so allgemein beliebten Verfassers, bedürfen gewiß keiner weitem Anpreisung.

### *Beiträge zur Naturkunde*

aus den

*Ostseeprovinzen Russlands,*

*in Verbindung mit den Herren*

*Baer, Deutsch, Engelhardt, Erdmann, Eschscholtz,*

*Fischer, Grindel, Köhler, Krusenstern, Ledebour,*

*Löwis, Parrot, Struve.*

*Herausgegeben von Pander.*

Von diesem Werke, welches eine Sammlung eigener Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaft enthält, und daher mannichfaltige

Gegenstände bearbeitet darstellt, wird, gleichzeitig mit diesem Museum, das erste Heft erscheinen. Es enthält folgende Aufsätze: Zur Kenntniß der Felsbeschaffenheit Syriens und Kleinasien; nach des Herrn Otto von Richter hinterlassenen Tagebüchern und Felsarten-Sammlung, von Dr. M. v. Engelhardt. — Beschreibung des innern Skelets einiger Insecten aus verschiedenen Ordnungen, von Dr. Eschscholtz. — Ueber die Reduction der Erden mittelst des Neumannschen Gebläses, vom Prof. Parrot. — *Plantae novae Rossiae meridionalis ex Asperi foliorum familia* auct. Prof. Ledebour. — Ueber die Hygrometer, und speciell über den Seiden-Hygrometer, vom Prof. Parrot. — Ueber den Einfluß verschiedener Lichtflammen auf die Spannung der Lambertischen Säule, vom Professor Parrot. — Ueber die Bildung der rechten Herzkammer, ihr Verhalten zur linken und ihr Verschwinden bei den kaltblütigen Thieren, von D. Fr. Eschscholtz. — Ueber das bei der trigonometrischen Aufnahme Livlands zur Messung der Höhenwinkel gebrauchte Instrument, vom Prof. Struve. — Sechs Kupfeltafeln begleiten das erste Heft. Es wird in allen guten Buchhandlungen zu 1½ Rubel S. M. zu haben seyn. Drei, zehn Bogen starke, Hefte machen einen Band.

Von dem Werke des Herrn Prof. Etatsrath Parrot:

*Entretiens sur la Physique,*

in 6 Bänden, sind die zwei ersten Bände schon er-



schiene, und am Ende März dieses Jahres werden 3 Bände schon in allen guten Buchhandlungen zu finden seyn.

Der Zweck des Verfassers ist diesmal nicht seine neuen tiefen Forschungen den gelehrten Physikern mitzutheilen, sondern er will vielmehr der physikalischen Kenntniß der Natur bei der auf allgemeine, harmonisch ausgebreitete Bildung Anspruch machenden Klasse, durch eine neue populäre Form, Eingang verschaffen. — In dem Dialoge eines Kreises wissenschaftlicher Männer, von dem Geiste einer Frau immer im leichten Gesellschaftstone erhalten, führt der Verfasser abwechselnd durch Widerspruch, durch Erzählung, Socratiche Selbstentwicklung die ersten Fundamente seiner Wissenschaft auf, bis er, den herangebildeten Kreis immerfort in eigner Thätigkeit und Auffindung erhaltend, das ganze Gebäude der theoretischen Physik, der Physik der Erde, der Geologie und Astronomie vollendet. Einleuchtend ist der Vortheil der Methode und der große Nutzen dieses Werkes, das mit Recht in französischer Sprache geschrieben ist, weil es mit des Verfassers Namen das allgemeinste Interesse erregen wird.

Durch vielfache Aufforderung bewogen, hat sich der Herr Dr. Päßler, Oberpastor der Ritter- und Dom-Kirche in Reval, entschlossen, eine

*Sammlung von Reden, Predigten und Gebeten*

herauszugeben. Das Ganze besteht aus zwei ziemlich starken Abtheilungen, deren erste für 10 Rub. B. A. Pränumeration zum 1. Mai, und die andre zum 1. November dieses Jahres für denselben Preis in den Händen des Publicum seyn kann. — Die Pränumeration und Ablieferung der Exemplare besorgt in Ehstland der Herr Verfasser selbst, in Livland Herr Oberpastor Lenz, der Herr Collegien-Assessor Petersen und Herr Raupach in Dorpat, so wie der Herr Pastor Dr. Bergmann in Ruken und der Herr Oberpastor Dr. Grave in Riga; in Curland der Herr Buchhändler Peters, genannt Steffenhagen und Sohn. — An freundlichen Beförderern dieses dankwürdigen Unternehmens, kann es in unsrem Vaterlande nicht fehlen, wie auch nicht an der besten Aufnahme im Auslande.

Von dem auf der kaiserl. Universitäts-Sternwarte hieselbst durch Hr. Prof. Struve angestellten Beobachtungen, wird jetzt der zweite Band auf Kosten der Universität zum Druck befördert. Er enthält das Journal der Sternwarte, so wie die hauptsächlichsten Resultate aus den Beobachtungen über die Parallaxe, Aberration und über die Doppelsterne.

# DER JÜNGER.

Langsam und feyerlich.

Stimme.

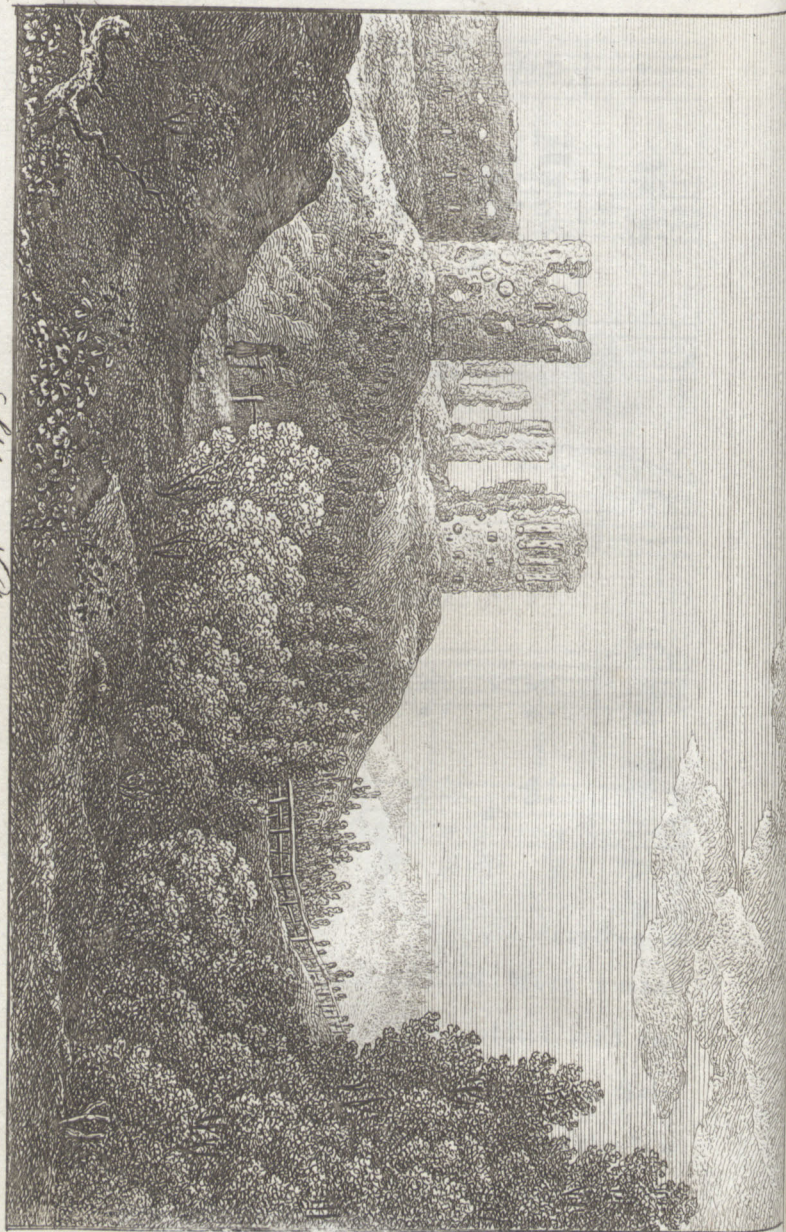
Ahnend steh' ich an der Schwel - le, die das Hei - lig - thum ver -

Begleitung.

schliesst, und es hat mit sanf - ter Hel - le noch kein Licht - strahl mich be -

cres. cen do

grüsst. Darf ich's hof - fen darf ich's wa - gen? Dring' ich zu der Mei - ster Chor?



# Inländisches Museum.

.....

Ersten Bandes zweites Heft.

---

Dorpat, 1820.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, dass gleich nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Committée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftmässigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 28. März 1820.

Professor Jäsche,  
Censor.

EUPHROSINE.

# I N H A L T.

	Seite.
Das Unnennbare . . . . .	1
Kindschaft in Gott . . . . .	3
Palmsontag . . . . .	6
Die Erziehung als integrireder Theil unseres Kampfes gegen das Böse . . . . .	10
Ithuna . . . . .	30
Nachtwandlung des Liebenden. An Ithuna . . . . .	35
Des Liebenden Flehgesang . . . . .	36
Brutus . . . . .	38
Orest an Agamemnons Grabe . . . . .	41
Ueber das Wesen des Bildungsromans . . . . .	46
Traum von Ewigkeit . . . . .	62
Das Kind am Christabend . . . . .	64
Mein Bild . . . . .	67
Das Veilchen . . . . .	68
Conrad . . . . .	70
Der Wanderer an die Quelle . . . . .	72
Wanderungen im südlichen Italien . . . . .	73
Die Gazelle . . . . .	108
Schloß Neuhausen, nebst Ansicht . . . . .	112
Jagdruf, mit Musik.	

.....

## DAS UNNENNBBARE.

Was ist es, das mit wundervollem Wesen  
 Vermählt und bindet was sich nie gekannt?  
 Es lehrt das Herz im Fluge klar zu lesen  
 Was tief verhüllt im andern Herzen stand.  
 Es herrscht, ein Gott, in nie betret'nen Hallen,  
 Doch zahlt's mit gleichem Werth den schönen Kauf:  
 Den eignen Schleyer läßt es willig fallen,  
 Der fremden Gottheit schließt's den Tempel auf.  
  
 Es schleicht sich leise fort aus wildem Leben,  
 Die Stille liebt es und den nächt'gen Traum:  
 Nach oben blickt's mit sehnsvollem Streben  
 Und wiegt sich leicht auf goldner Wolken Saum.

Ein göttliches Geheimniß ist's geboren,  
 Drum haßt es jede Sprache, jeden Ton:  
 Auf ewig geht das Himmelsglück verloren,  
 Sobald des Daseyns Zeuge ihm entflohn.

Nur in den gleichgeschaffnen Seelen spiegeln  
 Die reinen Seelen sich mit höhern Glanz,  
 Sie suchen sich auf des Gedankens Flügeln  
 Und fassen schweigend sich im luft'gen Tanz,  
 Nach langer Trennung seelig Wiederkennen!  
 Nicht windet irgend Menschenmacht sie los;  
 Mag auch der Berg die Ströme fürder trennen  
 Wenn ihrer Quellen Paar in Eins zerfloß?

Was ist es, das der Sinne dunkle Mächte  
 Bey Schwachen selbst in leichtem Kampf besiegt?  
 Das wie ein Strahl hinabfällt in die Nächte,  
 In die der Wahn die Sterblichen verslicht?  
 Was ist, wenn eitler Hoffnung Stützen brechen,  
 Das uns bewahrt vor der Verzweiflung Drang?  
 Das noch allein das Herz kann seelig sprechen,  
 Wenn's bebend unter seiner Schuld versank?

Ich frage euch, ihr Felsen, Bäume, Quellen!  
 O lehrt mich das geheime Zauberwort!

Vergebens such ich's! Auf der Rede Welten  
 Fließt mein Gefühl in schwanken Bildern fort;  
 So sprecht denn ihr! steht Rede mir, ihr Sterne!  
 Allgüt'ge Mutter, warum bist du stumm?  
 O daß der Mensch an solchem Schweigen lerne  
 Zu ehren stiller Götter Heiligthum!

Denn wie er stets mit frevelndem Vergnügen  
 Das All mit seinem engen Sinn umfängt,  
 Statt kühnen Flugs zum Himmel aufzufliegen  
 Ihn nur entweiht zu sich herniederzwingt —:  
 Mit dem Verstand will er die Liebe messen,  
 Als sey sie nur ein leer Gedankengut!  
 In einen Laut will er zusammenpressen  
 Was unaussprechlich nur im Herzen ruht.

August Heinrich v. Wehrauch.

.....

#### KINDSCHAFT IN GOTTE

Was gehst gebeugt einher,  
 Als hingst in Eisenbanden?  
 Hast du die schöne Lehr'  
 Der Freyheit nicht verstanden?

Was murrst und klagst du wider Gott  
Und über deiner Knechtschaft Noth?

Ist Gott denn ein Tyrann,  
Der Block und Fesseln bringet?  
Ist's ein so scharfer Mann  
Dafs er zum Guten zwinget?  
Wo Liebe Raum im Herzen fand,  
Da wird so leicht die Furcht verbannt.

Frey soll die Liebe seyn,  
Ganz frey und unerzwungen!  
Es wird mit Zwang und Pein  
Die Gnade nicht errungen.  
Treibt dich zu Gott nicht Herzensdrang,  
Bleibst Gottverlassen lebenslang.

Zwar dienen sollen wir  
Eh' denn wir Herren werden,  
Als Kinder sonder Zier  
Gehorsam uns gebärden,  
Wie edel an Geburt wir seyn:  
Verdienenet will der Himmel seyn.

Doch wenn's ein Vater ist,  
Der's wohlmeint mit den Kindern,

Wird er nach Jahresfrist  
Die harte Prüfung lindern,  
Und, wie sie sorglich sich bemühen,  
Sie liebend wieder zu sich ziehn.

Nicht ewig soll die Schmach  
Der Knechtschaft uns bedrücken,  
Der Sohn darf allgemach  
Hinauf zum Vater blicken,  
Und je vertrauender er blickt,  
Je sichrer wird sein Herz erquickt.

Und wenn Der ihn erfindt,  
Dafs rein und treu sein Werben,  
Entläßt er frey sein Kind  
Und setzt es ein zum Erben,  
Und führt es in sein himmlisch Haus;  
Der feile Knecht bleibt ewig draufs.

August Heinrich v. Weinrauch.

.....



## PALMSONNTAG.

Was läuft das Volk die Gasse entlang  
Hinaus zu offenen Thoren?

Wen grüßt es mit Triumphgesang

Als hätt' es ihn erkohren?

Wem gilt dies Jubeln und dies Freu'n?

Wen ruft's so ungestüm herein?

Und von der Schulter fliegt das Kleid,  
Als Teppich ihm zu Füßen,  
Mit Palmen ist der Weg bestreut  
Und Zweige weh'n und grüßen:  
„Auf, Bräutigam, es harret die Braut!“  
Und: „Hosiannah!“ schallt es laut.

Gewiss ist es ein Held der Macht,  
Der izt den Feind erschlagen,  
Und heimbringt reicher Beute Pracht  
Auf hohem Siegeswagen?  
Und hinter ihm ein blanker Troß  
Von Dienern, unabsehbar groß?

Er bringt vielleicht das Goldes Wucht  
Und Perl' und Edelsteine?  
Gemahtes Kleid und seltsame Frucht  
Und Zimmt und Elfenbeine?  
Vielleicht läßt er zu Furcht und Grau'n  
Der Wüste mächtige Leuen schau'n?

Gewiss schmückt ihn des Purpurs Glanz,  
Das Scepter seine Hände?  
Das Haupt der Krone lichter Kranz,  
Ein dräuend Schwert die Lende?  
Und tretend auf, gewaltig, schwer,  
Trägt ihn ein Elefant daher? —

Nichts von dem Allen! niedrig, klein,  
Trägt ihn ein Eselsfüllen.  
So reitet er bescheiden ein,  
Selbst in bescheidenen Hüllen.  
Zwölf an der Zahl, nicht größer war  
Des Fußvolks und der Knechte Schaar.

Nichts hat er an sich, was ihn schmückt,  
Ja, arm ist sein Gewände;  
Auch die Gefährten gehn gebückt  
Und sammeln milde Spende.

Doch muß es wohl der König seyn  
Den sie so rufen und beschrey'n.

Er schaut mit ernstem Angesicht  
Das tobende Gedränge;  
Er lächelt nicht und achtet nicht  
Der überlauten Menge;  
Es ist nicht heit'rer Freude Geist  
Was er in seiner Brust verschleuft.

Denn sanfte Wehmuth hat den Blick  
Wie Wolkenflor umfassen,  
Kaum hält die Thränen er zurück,  
Die Brust hebt tiefes Bangen.  
So fühl' ich mir das Herz gerührt,  
Wenn man ein Lamm zur Schlachtbank führt.

Das wäre Er, der hohe Held?  
Der Juden stolzer König?  
Der Göttersohn? der Herr der Welt?  
So still? so unterthänig?  
Wer stillt doch des Wissens Gier,  
Und löset dieses Räthsel mir?

Hat er vielleicht die Demuth sich  
Erwählt zum festen Schilde?

Und deckt die Rose sinniglich  
Sich mit des Veilchens Bilde?  
Gab er vielleicht ein Opfer gar  
Sich hin der ausgelassenen Schaar?

Nun dringen sie herein zum Thor  
Und lauter wird das Rufen;  
Und langsam wagt die Menge vor  
Bis an des Tempels Stufen.  
„Es hält den Bräutigam die Braut!“  
Und: „Hosiannah!“ schallt es laut.

August Heinrich v. Weihrauch.

.....

## Die Erziehung

als integrierender Theil unseres Kampfes  
gegen das Böse.

Es kann dem Blicke des aufmerksamen und unbefangenen Beobachters nicht verborgen bleiben, daß der Zeitabschnitt, in dem wir leben, sich vor vielen andern durch die verschiedenartigsten, merkwürdigsten Erscheinungen auszeichne, die auf eine, im innersten Herzen des Gesamtlebens unseres Geschlechts, erwachende und mächtig sich regende Kraft hindeuten. Gewaltige Explosionen in der politischen Welt, wie in den Regionen des gemüthlichen und wissenschaftlichen Lebens haben den Erdkreis erschüttert und immer noch zittert es auf der Oberfläche, wie die unruhig sich kräuselnden Wellen des Meeres; denn die Gährungen im innern Mark des aufgeregten Lebens dauern fort; die Sonne

des neuen Tages ist noch nicht hervorgebrochen; wir harren in banger Erwartung der wiederkehrenden Ruhe. Wehe den armen Verblendeten und Trägen, die in blöder Stumpfheit hinstarren in die unendliche Leerheit ihres Alltagslebens, die zu schwerfällig und starr sind, um die allgemeine Bewegung auch in der eigenen Seele zu empfinden, die sich behaglich wohl gefallen in ihrer traurigen Herzensträgheit, und gern verlachen mögen alle diejenigen, welche die Zeichen der Zeit zu deuten wagen, um nicht in den Erschütterungen begraben zu werden; sondern sich zu retten auf den ewig sicher stehenden Fels des Lebens! — Wer nicht achten will auf die gewaltigen Bewegungen, der mag wohl schwerlich dem Verderben entrinnen, ihn wird die Zeit mit sich reißen in ihr unendlich leeres, nichtiges Grab! Davor behüte uns Gott, Er erleuchte unsere Herzen und Sinne!

So thut es also Noth, daß wir mit ruhigem Ernste und prüfender Aufmerksamkeit unsern Blick wenden auf die mannigfaltigen Bewegungen, auf die auffallenden Erscheinungen unserer Zeit, damit wir sie in ihrer Gesamtheit fassen und ihre hohe Bedeutung erkennen lernen. Es thut Noth, daß wir unsern Geist aus seinem Schlummer und seiner Trägheit erwecken, damit er wieder erringe die Kraft, die Lauterkeit und Wahrheit, die ihm als dem Geschöpfe des ewigen Gottes ursprünglich eigen ist.

Und welche sind die Erscheinungen, die uns zu dem Geständniß zwingen: unsere Zeit sei wichtig und bedeutend vor vielen andern? — In der politischen Welt haben sich Dinge zugetragen, die von höchst bedeutendem Einfluß auf alles bürgerliche Leben, auf alle Staaten und ihre gegenseitigen Verhältnisse sind. Es schien, als wollte sich ein völlig neues Leben aus der Asche des alten erheben; doch immer noch gährt es in dumpfer Unruhe und was so Manchem als herrlich leuchtende Hoffnung die Seele erfüllte, das sieht er jetzt traurig immer mehr und mehr ins Dunkel der Vergessenheit treten, denn die Selbstsucht, Eitelkeit und Eigennutz, thörichter Aberwitz und wüthende Verblendung haben sich der Gemüther bemächtigt und in tollem Gewirre braust es durch einander. Wer kann sagen, wie sich das neue Leben gestalten werde?

Es sind Männer aufgetreten, sichtbarlich vom Geiste Gottes getrieben, als Warner vor dem nahen Verderben, als starke Mahner an das fast vergessene Wort des Herrn, als Verkünder einer nahen, höchst bedeutsamen Umwälzung des Lebens, wie es ein vergangenes und gegenwärtiges Geschlecht geführt, und die Rede des Predigers in der Wüste: *Thuet Buße! dringt mächtig den Schlummernden und Sorglosen ins Ohr!* — Und wie wird es aufgenommen, das Wort jener von Gott Berufenen, der starken und treuen Männer, die sich bereiten und Andere bereiten wollen zum Dienste des Herrn?

Für Viele hat sie schon geschlagen, die Stunde des Wachwerdens und es malt sich auf ihren Gesichtern bald der Ausdruck der ängstlichen Besorgniß, ob sie auch in der That schon völlig erwacht, ob sie wirklich sehend geworden; bald wiederum sinken sie freudig bewegt nieder und danken dem grossen Gott, daß er sie dem Verderben entzogen und ihnen die Hoffnung und den Mnth des neuen Lebens gegeben. — Andere wiederum hat eine eitle Freude über die neue Weise des Lebens ergriffen; sie rasen und schwärmen wie Schlaftrunkene umher, stoßen Verwünschungen aus gegen die armen, in sorgloser Verblendung noch schlummernden Brüder, oder witzeln und spotten in kindischem Uebermuth und thörichter Selbstgefälligkeit über sie, sich selbst aber stellen sie hoch und verkündigen es laut, daß sie ein ächtes wahrhaftiges Leben im Lichte und in der Wahrheit führen. Ihr Glaube, der nicht ächt und ihre Demuth, die nicht wahr und durchdringend ist, werden so zu einem gefährlichen Spielwerk ihrer Eitelkeit, denn sie haben vergessen die ernsten Worte des Apostels: „der du im Glauben stehest, sei nicht stolz, sondern fürchte dich“ — und — „der sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehn, daß er nicht falle.“ — Die Meisten aber liegen noch immer in arger Befangenheit, entweder stumpf und blöde, oder aufgetrieben von traurigem Hochmuth und nichtiger Aferweisheit. Sie blähen und drehen sich und gebrauchen alle Künste ihrer hochgepriesenen Aufklärerei, um sich

gegen die Andern geltend zu machen und sie wo möglich gänzlich zu vernichten, indem sie sie in den Augen der Menge bald als wüste Schwärmer, bald als dumme Obscuranten, oder gutmüthige Schwächlinge erscheinen lassen. Doch will es mit diesem Bemühen nicht mehr so recht gedeihlich vor sich gehen und ob sie auch recht eifrig die herrliche Klarheit ihres besonnenen Verstandeslebens anpreisen, — man achtet nur halb auf ihre eitle Reden, denn auch der größern Menge beginnt die Ahnung eines höhern Lebens im Glauben aufzugehen. So sind denn diese, obzwar sie wohl der Zahl nach die bedeutendsten sein mögen, wahrlich nur anzusehn, als die traurig verschwindenden Ueberreste einer unglücklichen Zeit, in der das Geschlecht, von Fieberphantasieen ergriffen, den Himmel zu stürmen glaubte, wenn es mit dem Schlamm und Sand der Erde nach der Sonne warf und jubelnd frohlockte, als es sich die reine Luft verfinstert, denn so, meinte es, müsse der Himmel mit Gewalt bezwungen und errungen werden.

Es ist demnach durchaus nicht zu verkennen, daß ein anderer, kräftiger Geist sich regt im Leben des Geschlechts, der die Verirrungen des frühern einsieht, sich vor den Versuchungen und Verführungen des argen Feindes zum ungläubigen Wegwerfen des Heiligsten und zu heidnischer Selbstanbetung scheut und nach der Seligkeit des achten christlichen Glaubens sich sehnt. — Je mehr wir nun uns gedrungen fühlen, ein solches Be-

kenntniß abzulegen, desto ernster und eifriger müssen wir auch bedacht sein, in Ruhe und Besonnenheit das wahre Ziel des Lebens unverrückt im Auge zu behalten, mit stets gleicher Strenge und Wahrhaftigkeit uns selbst zu prüfen, das Falsche von dem Wahren zu scheiden und nur dieses ganz und unbedingt zu lieben. — Es wird also gerade in einer solchen Zeit, als die unsrige ist, doppelt heilige Pflicht, daß wir nach klarer Erkenntniß der eigentlichen Aufgabe des Lebens ringen und uns nicht durch seichtes, oberflächliches Raisonniren über alles Mögliche, um die Ruhe und Sicherheit der innern, geistigen Anschauung bringen, daß wir in ächter, unbedingter Wahrheitsliebe, jener erkannten Aufgabe gemäß, den Maalsstab des Werthes an unser Leben zu legen vermögten. Dann würden wir wohl alle erfahren, wie so nichtig und sündig all' unser Thun und Treiben ist, wenn nicht der Geist Gottes die Seele unseres Lebens geworden!

Leider giebt es gar viele Zeichen in gegenwärtiger Zeit, die auf ein solches höchst trauriges Mißverstehen der eigentlichen, höchsten Aufgabe unseres Lebens hindeuten und wohl mag es Noth sein, daß wir uns mit allem Ernste und aller Kraft der weitem Verbreitung dieses Mißverstehens widersetzen, damit nicht das kräftig sich regende neue Leben sich selbst wiederum abschwäche und aufzehre durch die Nichtigkeit eines unendlich eiteln Spielens mit dem Heiligen.

Ist uns nun erst durch ein aufrichtiges Verlangen nach der Wahrheit die Aufgabe des Lebens klar geworden, dann versteht es sich von selbst, daß unser Bemühen dahin gehn wird, Allen zu gleicher Erkenntniß zu verhelfen. Wir werden darauf sinnen, wie wir durch eine wahrhafte Erziehung eine kommende Generation in den Stand setzen, dem höchsten Ziele immer mehr sich zu nähern, um somit dem Leben des ganzen Geschlechtes wahrhaft dienlich und förderlich zu sein.

Solchen Betrachtungen, aus denen sich die Nothwendigkeit einer Erziehungsweise ergibt, die dem Gesamtleben des ganzen Geschlechts aufhelfe und nur in ihrer Beziehung auf das Gesamtleben ihre wahre Bedeutung haben kann, verdankt die unter dem Titel: „Die Erziehung als integrierender Theil unseres Kampfes gegen das Böse,“ angekündigte Schrift, ihre Entstehung.

Es mögte vielleicht höchst unnöthig scheinen, ein neues Buch über die Erziehung, in die Welt gehen zu lassen, da man ja an Schriften der Art überreich ist und doch noch kein einziger Pädagog von größerem Einfluß auf das Leben des Geschlechts gewesen, als jede andere ephemere Erscheinung. — Hierauf habe ich denn zu entgegnen: Eben weil es ein zahlloses Heer von Erziehungsschriften giebt und doch nirgends ein Pädagog diese hochheilige Angelegenheit des Geschlechts auf eine solche Weise berücksichtigt, daß sein Wort,

sein Thun und Streben von entscheidendem Einfluß auf die Richtung gewesen, welche die Menschheit auf ihrem Wege zum Ziele genommen, so hab' ich geglaubt, daß es Noth thue, dem langen und breiten Gerede, das sich entweder in eitlem Spielen mit Begriffen und Formen, oder mit allerhand Gemüthsstimmungen und Gefühlsanregungen bewegt, durch eine tiefer gehende Untersuchung über das Wesen des Menschen, über seine Beschaffenheit und seinen Zustand als irdisches Weltgeschöpf und endlich über die eigentliche wahre Aufgabe unseres Lebens, durch welche die Erziehung erst ihre wahre Bedeutung zu erlangen vermag, ein Ende zu machen. — Ich bin nemlich der festen Ueberzeugung, daß das lange, weitschweifige Reden über Menschenwohl und Menschenelend und über eine aufzufindende Methode des Bildens und Erziehens, durch welche diesem vorgebeugt und abgeholfen, jenes sicher gegründet und befestigt werden müsse, daß durch ein solches unsicheres Hin- und Herreden die Seichtigkeit und Oberflächlichkeit immer allgemeiner und mithin das Fortschreiten zum Ziele immer schwerer und endlich gar unmöglich gemacht wird. Ich bin der Ueberzeugung, daß wir vorerst die verderbliche Scheu vor ernster, strenger Untersuchung über das Wesen der Welt und des Menschen, der nirgends und nirgamer durch ein oberflächliches Beachten und Zergliedern äußerer Verhältnisse Genüge geleistet werden kann, überwinden und gänzlich verbannen müssen, denn nur diese, ist un-

serer Herzensträgheit wurzelnde Scheu ist der Grund, daß wir unsern Geist mit einem unendlich verworrenen, höchst gefährlichen Gewebe von Lügen und Irrthümern umstricken, daß wir bald in eitlen Spiel, mit Verstandesbegriffen, bald mit Gemüthsregungen, ein Wohlgefallen finden und dadurch unserm Leben allen Ernst und alle Kraft der Wahrheit nehmen. — Darum lieb' ich es für nothwendig gehalten, allen meinen Zeitgenossen ein ernstes Wort der Mahnung zuzurufen, um ihnen die Nichtigkeit des Lebens ohne die ächte Liebe und ohne den Ernst des Strebens nach der Wahrheit; um ihnen das Verderbliche des eitlen Wohlgefallens an irdischem Verstandes- und Gemüthsleben und endlich die Nothwendigkeit des Ringens nach reiner Erkenntniß des göttlichen Willens hell und klar ins Bewußtsein zu bringen und dadurch dem verderblichen Haschen und Jagen nach beständigen Veränderungen und Umbildungen des Aeußern, Oberflächlichen, ein Ende zu machen.

Je deutlicher und bestimmter ich die Nothwendigkeit eines solchen Bemühens erkenne, desto schwieriger muß mir auch die Lösung dieser Aufgabe erscheinen, desto größer muß das Mißtrauen werden, mit dem ich auf meine eigenen Kräfte sehe und die Furcht, durch eigne Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit dem Gedeihen des Werkes hinderlich zu sein, oder gar gänzlich dasselbe zu zerstören, müßte mich von dem öffentlichen Behaupten meines Versuchs abgeschreckt

haben, wenn nicht das Vertrauen auf den, der alles — was zur Verherrlichung seines Namens dient — kräftig und lebendig auszuführen vermag, auch mir den Glauben gegeben hätte, daß der Beistand seines heiligen Geistes ersetzen werde, was durch meine eigne Schwachheit und Unzulänglichkeit leer geblieben oder falsch und irrig sich dargestellt, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß Er all' unser Wollen und Thun segnet, wenn es in der wahren Liebe seinen Grund hat. So befehle ich denn auch nur Ihm die Folgen meines Bemühens! Ist dieses rein und wahr gewesen, so wird Er es segnen, ist es aber aus Irrthum und Lüge entsprungen, so flehe ich zu Ihm, Er möge es zu Schanden werden lassen, wie alles übrige Eitle und Nichtige!

• So viel über den Zweck der angekündigten Schrift und über die Absicht, die ich bei der Bekanntmachung derselben habe. Es ist nun noch übrig, daß ich in Hinsicht der Ausführung, den Plan des Ganzen dem Publico mittheile und zur Beprüfung vorlege.

Ihrer Natur nach muß die Schrift — bevor die Grundsätze der wahren Erziehung entwickelt werden — polemisch seyn gegen die Versuche aller derer, welche in Einseitigkeit befangen, diese oder jene Methode des Erziehens und Unterrichtens vorschlagen, ohne erst das Wesen des Menschen und sein Verhältniß zur Welt und zu Gott, in Wahrheit erkannt zu haben. Sie muß demnach zuerst eine allgemeine Betrachtung des Lebens

und unseres Zustandes in der Welt enthalten, damit wir uns der eigentlichen Aufgabe und Arbeit des ganzen Geschlechtes bewußt werden. Darnach erst vermögen wir die wahre Bedeutung der Erziehung zu erkennen und es wird nothwendig, daß wir nach Erkenntniß des Irrigen und Falschen in der Art und Weise, wie wir die Kinder erziehen, ringen, denn durch dasselbe sind wir dem ganzen Geschlechte in seinem Fortschreiten zum Ziele hinderlich und machen ihm die Lösung der Aufgabe unmöglich. — Die ganze Schrift zerfällt in 7 Hauptabschnitte, deren Inhalt und Folge ich nun auszusprechen habe.

*I. Nur in der Liebe und Wahrheit ist das Leben;  
im Hass und in der Lüge ist der Tod.*

Das Unbedingte und Unvermittelte in unserm Wissen, ist das Bewußtsein Gottes und die Erkenntniß, daß wir nur in sofern wahrhaft sind und leben, als wir dem Willen Gottes Genüge zu leisten vermögen. Gott ist die Liebe und Wahrheit; es ergiebt sich uns also die Nothwendigkeit des Strebens nach ächter Liebe und reiner Wahrheit. Nun nöthigt uns aber die Betrachtung unseres Lebens, — da wir trotz jener Erkenntniß dennoch die Schwachen und Sündigen sind, welche ein Dasein, dem göttlichen Willen entgegen, führen, — zu dem Bekenntniß, daß sich eine feindliche Gewalt uns

widersetze und unser Streben zu Gott entweder gänzlich unterdrücke, oder doch wenigstens so sehr schwäche, daß wir in einer unseeligen Zerrissenheit uns befinden und zweien Herren dienen, statt nur in unbedingter Liebe und Treue dem Willen des Einen Folge zu leisten. Diese feindliche Gewalt, die Macht des Bösen in der Welt, erkennen wir mithin, als das furchtbare Hinderniß, das überall unserm Fortschreiten zum Ziele direct entgegen strebt. Nun wissen wir, daß wir vollkommen wären, wenn wir dem Willen Gottes überall Genüge leisteten, es ergiebt sich also, daß der Kampf gegen jene feindliche Gewalt, die unbedingt nothwendige Aufgabe unseres Lebens sei. Dieser Kampf aber ist nicht anders möglich, als wenn wir uns in der That bemühen, den Schlichen und Listen des bösen Feindes, durch welche es ihm gelingt, uns seiner Gewalt zu unterwerfen, nachzuspüren und so in Wahrheit uns der Gnade der Erlösung aus derselben, durch die Allmacht des göttlichen Sohnes, theilhaftig zu machen. — Darnach erhält denn erst die Erziehung, als wesentlicher Theil unseres Kampfes gegen das Böse, ihre wahre Bedeutung, wenn wir nemlich in ihr das Ergänzungsmoment in der Lösung unserer Aufgabe, in unserm Streben nach Befreiung des ganzen Geschlechts erkennen.

*II. Unser Leben ist zweifach bestimmend für das  
Leben Anderer: 1) indirecte, 2) directe.*

Durch die eigne Mangelhaftigkeit und Sündhaftig-



keit wird ein Jeder der Mitschuldige an dem Elende des ganzen Geschlechts und es ergiebt sich hieraus für Alle und Jeden die heilige Pflicht an der Befreiung seiner selbst vom Bösen und somit auch des Ganzen, mit höchst möglicher Anstrengung und aus allen Kräften zu arbeiten. Mit dem Geschäfte des Erziehens übernehmen wir die Erfüllung einer Pflicht gegen uns selbst und gegen das ganze Geschlecht, indem wir in demselben die Arbeit des positiven Kampfes gegen das Böse erkennen. So sind wir mithin gedrungen, nach reiner Erkenntniß des Bösen, — des Hasses und der Lüge in der Erziehung zu streben, damit uns die nothwendige Erfüllung der heiligen Pflicht gegen das Geschlecht möglich werde. — Durch die falsche Erziehung vergrößern wir ins Unendliche unsere Schuld und werden zu Verräthern an der ganzen Menschheit.

*III. Pestalozzi. Bevor wir unser verlorenes Bewusstsein von Gott und dem eignen geistigen Leben wieder errungen, können wir auch nimmer die Grundsätze der wahren Erziehung uns zu eignen machen.*

Hier findet die Beurtheilung und Würdigung des Bemühens jenes Mannes seine Stelle und wird gezeigt, wie jeder Versuch, die Menschen zum richtigen Gebrauch ihrer Kräfte zu verhelfen, bevor sie wahrhaft

durchdrungen sind von der Erkenntniß dessen, was allein Noth ist, immer nur vergebliches Bemühen sein kann. Sind wir erst dahin gelangt, das in unserm Geiste gesprochene Wort Gottes zu vernehmen und seine ewige Klarheit und Wahrheit zu erkennen, dann wird sich auch von selbst als unmittelbare Folge das Streben nach Begründung der Erziehung in dem göttlichen Willen, ergeben. Nicht also sollen wir den Menschen die Grundsätze irgend einer Unterrichtsmethode anpreisen, als wäre ihnen durch dieselbe das wahre Heil und Erlösungsmittel gegeben, sondern wir sollen uns bemühen, sie zur Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zu bringen, damit sie sich nach der Erlösung durch die Gnade Gottes sehnen und sodann auch alles aufbieten, ihre Kinder aus dem Verderben durch das Eitle und Böse in der Welt, zum Leben in der Liebe und Wahrheit des Ewigen zu retten.

*IV. Rüge einiger Hauptfehler und Misgriffe in der herrschenden Erziehungsweise.*

Es wird hier die Lüge, wie sie sich in der Erziehung als mächtig erwetset, und somit dem Gedeihen des wahrhaften Lebens hinderlich und verderblich sein muß, nachgewiesen. — Hierzu nun ist es nothwendig, daß nicht nur eine Schilderung der herrschenden Mißbräuche und Irrthümer gegeben, sondern eben auf die

Erkenntniß des Grundes, aus welchem jene Uebel alle hervorgehen, gedungen werde. Als solcher Grund steht einzig und allein die Lüge in den Menschen, als Selbstliebe und Eitelkeit zu begreifen. Dieser dienend, treiben sie in der Erziehung mit den Kindern ein furchtbar verderbliches Spiel, da sie dieselben bald als äußere Zierde, als angenehme Verschönerung ihres eignen Lebens ansehen, bald auch in furchtbarer Verblendung, ihrer Eitelkeit volle Nahrung und treffliche Pflege geben und sie mit toller Wuth zu allen möglichen Künsten der Lüge und des Scheines verführen und abrichten. Sie werden so zu Verräthern an den Kindern und an der Menschheit, indem sie jene der Macht des bösen Feindes übergeben und mithin sich als Werkzeuge seiner Gewalt zur Unterdrückung des ganzen Geschlechtes, gebrauchen lassen.

*V. Nur aus der richtig aufgefassten und wahrhaft erkannten Idee des Menschen können sich die Grundsätze der Erziehung ergeben.*

Die erste Hälfte dieses Abschnittes enthält eine strenge Prüfung zweier Erziehungsmethoden, die von entgegengesetzten Principien ausgehend, dennoch beide irrig und falsch sein müssen, weil durch sie die Einseitigkeit der Ansicht dargethan wird und also nothwendig ein Irrthum in der Beurtheilung dessen, was nothwendig

sei, vorhanden sein muß. Es findet hier auch die Nachweisung des Grundirrhums in der Pestalozzischen Ansicht ihre Stelle. — Darnach wird die Idee des Menschen, in seinem Verhältniß zu Gott und zur Welt, in ihrer Einheit und Ganzheit, aufgefaßt und entwickelt, woraus sich denn die Erkenntniß seiner Bestimmung, seines Zieles, des Zweckes seines irdischen Daseins und die Art und Weise, wie er demselben Genüge zu leisten vermag, ergibt. Hieraus geht denn unmittelbar auch die Aufgabe der Erziehung hervor.

*VI. Erkenntniß der nothwendigen Bedingungen, Entwicklung der Grundsätze aller wahrhaften Erziehung.*

Als die unerläßlich nothwendigen Bedingungen, als die Grundelemente der Erziehung erkennen wir: 1) die Liebe, 2) die Wahrheit und zwar beide in ihrer doppelten Beziehung, einerseits auf die Erziehenden, andererseits auf die zu Erziehenden. — Um nun die Erziehung nichts Anderes sein zu lassen, als einerseits die Bekämpfung des Ungöttlichen in der Natur, andererseits die wahrhafte Hülfeleistung in der richtigen Entwicklung aller Anlagen und Kräfte, dem innern lebendigen Gesetze gemäß, damit ein Leben in der Liebe und Wahrheit möglich und wirklich werde, — um also wahrhaft erziehen zu können, ist es unerläßlich, daß

wir zuvörderst den allgemeinen Entwicklungsgang der Menschennatur, des Menschengeistes und die in diesem Gange nothwendig zu beachtenden Hauptperioden oder Stufen mit Bestimmtheit erkennen. Sodann entwickeln sich im Verfolge der Untersuchung aus der einen Idee der Erziehung, die beiden gleichbedeutenden und gleichwichtigen Momente derselben, die Erziehung *in specie*, als das Bewegen zum Leben in reiner Sittlichkeit und ächter Religiosität und der Unterricht, als das Anleiten zu wahrhafter Erkenntniß, zu reinem Wissen. Beide Momente bedingen und ergänzen einander und machen erst in ihrer vollkommenen Vereinigung und Durchdringung, ein Ganzes aus. Das Streben, diese beiden Momente in der Trennung zu fixiren, hat nur in der Lüge seinen Grund und kann demnach nimmer zur Wahrheit führen. Es wird hier nachgewiesen, daß die Lüge, nach welcher das Wissen, als ein besonders für sich Bestehendes, vom Empfinden und Handeln, das Erkennen überhaupt vom Leben geschieden wird, der Grund und die Ursache sei, warum es einerseits mit unserm Wissen so übel stehe, andererseits auch, daß das gemüthliche Leben nun allen Verirrungen Preis gegeben, denn eben im Herzen, im Gemüthe allein steckt die Wurzel des Giftbaumes, der — als das furchtbare Hinderniß für unser Streben zum Ziele — mit seiner Satausgewalt in unser ganzes Leben hineingewachsen ist. — Hierauf folgt das System des Unterrichts, das eben aus jener Erkenntniß des nothwendigen Entwicklungsgan-

ges der Menschennatur sich ergeben muß. Wir haben dabei auf die Erziehung des Menschen als irdisches Sinnen- und Verstandeswesen und als das mit Vernunft begabte Geschöpf Gottes zu achten. Es wird der Unterricht von den ersten Elementen bis in die Epoche verfolgt, da das Vorbereiten zu einem eigentlich wissenschaftlichen Leben anhebt, doch bleibt immer dasselbe Gesetz zu beobachten. — Die Erziehung zu reiner Sittlichkeit ist nun besonders ins Licht zu stellen. Hier tritt denn auch die Verpflichtung, die uns als Erziehenden obliegt, so wie die Bedeutung, welche wir als solche haben, mit Bestimmtheit uns ins Bewußtsein und die Wahrheit des Satzes, daß nur die ächte christliche auch die wahre Erziehung sein könne, wird immer einleuchtender, je tiefer wir uns in die Untersuchung einlassen, bis sich denn endlich die unmittelbare Nöthigung zur unbedingten Erkenntniß desselben, in der Entwicklung der Idee des Unterrichts, als Erziehung zu ächter Religiosität, ergibt. Jetzt erst kann auch die Idee der Erziehung in ihrer Einheit und die wahre Bedeutung derselben vollkommen gefaßt und erkannt werden.

*VII. Entwicklung der Idee der Schule: Häusliche und öffentliche Erziehung. In beiden ist die Lüge mächtig. Die Schule, wie sie sein soll, in der Wahrheit.*

Durch die Schule soll das Streben des Geschlechts

nach Erlösung aus der Gefangenschaft in den Fesseln des Ungöttlichen, die Sehnsucht nach dem Leben in der Liebe und Wahrheit Gottes, repräsentirt werden, es muß also in ihr und durch sie die Vereinigung und Einheit jener beiden getrennten Momente der Erziehung sich darstellen. Damit nun die Schule, die ihrer Idee nach unbedingt nothwendig ist, wenn das Geschlecht ein Fortschreiten zum Ziel hoffen will, auch wirklich Statt habe, oder in der Wahrheit begründet sei, ist es nothwendig, daß wir zuvörderst die Bedeutung der häuslichen und öffentlichen Erziehung erkennen, sofern in jeder derselben die Schule wirklich Statt habe. Sodann müssen wir die Störungen in beiden Formen, die Wirkungen der bösen Gewalt oder der Lüge in der Schule nachweisen und uns bewußt werden, daß — wenn wir in solcher Weise beharren, — das Leben der Schule (deren Nothwendigkeit wir früher erkannt) unmöglich gemacht werde. Diese Lüge in der Schule offenbart sich nun einerseits in der allgemeinen Verkehrtheit des Strebens und Lebens der Erziehenden und Unterrichtenden, andererseits in dem überaus verderblichen Bemühen, die Trennung der beiden Momente in Erziehung *in specie* und in den Unterricht als solchen, zu fixiren. — So wird denn durch die leidige Verkehrtheit und Verblendung, die Schule, sowohl aus dem häuslichen Leben — in welchem allein sie für das erste Kindesalter Statt haben kann — als auch aus der öffentlichen Erziehung gänzlich verdrängt und statt ihrer eine

traurige Carricatur hingestellt, durch welche das Gift des Lügendienstes schon frühzeitig den Kindern eingeimpft und systematisch in den heranwachsenden Knaben und Jünglingen gepflegt und genährt werden muß. — Hierauf wird es uns denn endlich klar, wie die Schule beschaffen sein muß, um in der Wahrheit begründet zu sein und ihre heilige Bedeutung wieder zu gewinnen, damit sie ein Träger und Leiter unseres Strebens zu Gott sei und das Geschlecht durch sie endlich in den Stand gesetzt werde, sich der Gnade der Erlösung vollkommen theilhaftig zu machen.

Leopold von Holst.

.....

# I T H U N A.

Willst du, daß ich scherze, wenn Schmerz gleich  
Mein Gebein faßt? Soll ich den Becher  
Füllen, brausenden Wein's voll? Brauset ja jetzt auch  
Schmerz in der Brust mir.  
Nicht der stolze, fröhliche Hirsch mehr  
Bin ich, stürmend über die Hügel  
Sonst im Wetter und Sturm, voran den Genossen  
Freudigen Muthes.  
Und kein Sturm vermochte das stolze  
Haupt zu beugen. Siehe, da kamst du,  
Pfeil, geflogen ins Herz ihm; ach, und er sank hin,  
Sank und verletzete.

Wann wird Freude wieder erwachen?  
Wann des Grames Klage verstummen?  
Nur in schwarzer Behausung, tief in der Erde  
Schweiget die Klage.  
Weinst du Freund um deinen Genossen?  
Weine nicht; doch weine; des Freundes  
Thräne führet die Freude, führet die Ruhe  
Wieder zum Herzen.  
Ruhe! gleich dem Strudel des Meeres!  
Gleich des Meeres trüglicher Stille,  
Welche Stürme verkündet; wehe dem Schiffer,  
Der auf der Fluth dann.  
Laß mich, laß mich singen der Vorwelt  
Sage, daß mein Herz in der Dichtung  
Zauberwalde sich freu', und schlau um den Schmerz sich  
Selber betrüge.

\* \* \*

Freia war die Göttin der Schönheit,  
Doch Ithuna die Göttin der Jugend.  
Wohl war Freia die Schönste, doch es verlieh ihr  
Jugend Ithuna,  
Denn des Lebens rollende Jahre  
Fühlten selbst die himmlischen Häupter;

Nur Ithuna allein nicht. Speise des Lebens

Köstliche Apfel,

Die sie selbst dem Baume der Jugend

Nahm, der nimmer altert und ewig

Jung und ewiglich grün am Quelle der Weisheit

Prangend in Frucht stand,

Gab sie allen Himmels-Genossen,

Dafs des Alters heimliche Tritte

Nicht, wie plötzlicher Sturm, der theuren Gefährten

Häupter ereilten.

\* \* \*

Balder war der Schöpfer des Schönen;

Doch, als einst durch tobendes Streben

Ihn verbannte die Welt, da zwang das Geschick ihn,

Zu den Gestaden

Ew'ger Nacht zu fliehen, es weinten

Alle Himmels-Götter, es weinten

Deine Wesen, Natur, dem Ufer entswollen

Flüsse, die sanft sonst

Glitten hin durch blumige Auen.

Selbst auch weinten Wesen, die leblos,

Stein' und Eisen, wie, wenn nach Frösten des Winters

Wärme sie fühlen.

Alles weinte, Alles; Ithuna

Doch am meisten über den Bruder;

Selbst im Hause der Hela suchte sie liebend,

Den sie verlohren,

Ihm zu reichen Apfel der Jugend,

Dafs sein Haar nicht bleichten die Jahre,

Nicht der Finger des Alters unter den Schatten

Furchte die Wangen.

Aber fest hält Hela das theure

Kleinod, hält in Banden Ithuna.

Grausen fafste die Götter, als sie der Jugend

Göttin verlohren.

Ihre Seufzer weckten den Morgen,

Ihre Thränen rannen der Nacht zu;

Bis das Flehen des Himmels endlich das Schicksal

Wieder erweichte,

Dafs Ithuna wechselnd den Himmel

Theile mit dem Reiche der Schatten.

Sechs der rollenden Monde kehret zurück sie,

Balder, ein Trost dir.

Wann die Zeit des Scheidens herannahet,

Legt ihr Trauerkleid die Natur an.

Wann sie scheidet, erstirbt die Welt, und die Menschen

Nennen es Winter.

\* \* \*

Ach! ich sah die Göttin der Jugend,  
 Sah auf unsrer Erde Gefilden  
 Dich in Mädchen-Gestalt, Ihuna, des Himmels  
     Kreisen entwandelt.  
 Ach Ihuna, glühende Sehnsucht,  
 Eine Flamme heißen Verlangens  
 Füllt den Busen nach dir, nach dir, o Geliebte,  
     Die du so schön bist,  
 Meiner Jugend fehlte die Kraft nicht,  
 Nicht dem Alter fröhliche Jugend,  
 Unverwelklicher Lorbeer, wärest du die Meine,  
     Kränzte das Haupt mir.  
 Doch vergebens breit' ich die Arme  
 Nach dem Kleinod' aus, und ich fühle,  
 Dafs, — o herbes Geschick! — mich schneller die dunklen  
     Jahre beeilen.

Dr. Stever.

\*\*\*\*\*

## NACHTWANDLUNG DES LIEBENDEN.

An Ihuna.

Jetzt, da die Welt im Schleier der Nacht gehüllt,  
 Wo aller Müden Sorge der Schlummer stillt,  
 Jetzt irr' ich schlaflos, irre traurig,  
     Irre verlassen durch Flur und Garten.  
 Ihuna, schläfst du? hörst die Stimme nicht  
 Zu dir mit Sehnsucht flehend und schmerzenvoll?  
 Und rühren nimmer deinen Busen  
 Traurige Töne der Liebes-Klage?  
 Du schläfst? ich wache! Nimmst du den Schlummer ja  
 Vom Auge weg mir. — Wär' ich, o Schläferin,  
 Dein Traum! du schliefst, ich wachte lange,  
     Wiegte den Schlummer mit süßen Tönen;  
 Bis dafs ich sprach, und scheuchte den Traum hinweg:  
 Erwache nun! — dann fühltest im Busen du  
 Nach mir, nach mir ein heißes Sehnen;  
 Ach, und ich stillte der Brust Verlangen! — —  
 Ich bin der Traum nicht; aber mich flieht der Schlaf.  
 So schlummre sanft denn, Liebliche, ruhe noch.  
 Noch glühn vom Frühroth nicht die Fluren;  
     Flimmert ja noch das Johanniskraut.

Hier, wo des Mittags unter der Laube Dach  
 Du unter Blumen schönste der Blumen du  
 Zum Schlaf dich lagerst, sitz' ich traurend;  
 Denn mich verwundete tief die Liebe.  
 O sprecht, ihr Blumen, sprecht zu der Lieblichen  
 Von meiner Liebe, saget, daß Kummer mir  
 Die Wange bleich' und meine Thränen  
 Sich mit dem Thau des Himmels mischen.

.....

#### DES LIEBENDEN FLEHGESANG.

Ihuna, kennst du ewiger Liebe Gluth?  
 O kennst des Herzens duftende Blume du?  
 Sie duftet ewig, welket nimmer;  
 Kennst du den ewigen Strom des Lebens?  
 Nicht jenen Waldbach, der von des Winters Schnee,  
 Als sanft des Frühlings Flügel den Frost gescheucht,  
 Hochangeschwellt nun seine Wasser  
 Jählichen Sturzes hinab in's Thal geußt.  
 Es kommt des Sommers heißere Sonnengluth;  
 Der Strom verrinnt; kaum siehst du das Bette noch.

Es schreitet furchtlos, wo noch eben  
 Reißende Wogen, der Wanderer über. — —  
 Kennst du das Bächlein, sonnen- und silberhell?  
 Das nie versiegt, wenn flammende Sommergluth  
 Die Erde preßt? Wenn auch der harte  
 Winter den Boden mit Eis bekleidet,  
 Aus ew'gem Urquell sprudelt es ewiglich;  
 An seinen Felsrand sitztest du nieder, labst  
 An seiner Kühlung deine Seele,  
 Lieblicher Schlummer beschleicht das Auge  
 Bei seinem Murmeln, Wecket den Schlummer nicht!  
 Ein König bist du, der du so sanft entschliefst  
 Der Erde Schmerz und Tand enthoben.  
 Wecket, o wecket den sanften Schlaf nicht!  
 Ein holdes Traumbild stehet zum Haupte dir.  
 Wie aus dem Füllhorn Gottes umströmt es dich.  
 Kostbarer Quell! Nur Einen Tropfen,  
 Daß ich die glühende Lippe netze!

Dr. Stever.

.....



## B R U T U S.

„Du schläfst!“ Wie Sturm in aufgeregtem Wetter  
 „Du schläfst!“ ertönt es in dem wunden Ohr.  
 Mir ruft's das Volk, mir rufen es die Götter!  
 Und wie? — Du schläfst? — So richte Dich empor,  
 Ermanne Dich! des Vaterlandes Retter,  
 Ein Römer tritt, ein Brutus, frey hervor!  
 Hörst Du die stolze Roma nicht aus Trümmern,  
 Nur eine Slav'n unter Slaven wimmern?

So reißt zur Schreckensthat, ihr Mordgedanken!  
 So kühle, Blutgier, Deine wilde Lust!  
 Durchbrecht der Kindesliebe heil'ge Schranken,  
 Entmenscht des freyen Römers freye Brust!  
 Mag Cäsars Sohn im Kampf der Pflichten wanken,  
 Ein Brutus bleibt sich seiner selbst bewußt;  
 Du hast den Retter, Roma du! gefunden,  
 Ja Brutus wacht und Cäsar ist geschwunden. —

Er stand am Rubicon mit seinen Schaaren  
 Und stutzte, tief im Innersten gerührt.  
 Er sah dem eig'nen Haus die frommen Laren,  
 Die Götter ihrem Heiligthum entführt,

Die Bürger röchelnd auf den blut'gen Bahren,  
 Die Todten aus den Gräbern aufgespürt —  
 Er sah's und seufzte, seine Thränen flossen,  
 Doch, Rom! du sankst, vom Schicksal war's be-  
 schlossen,

Vom Schicksal? — wie? — du mußttest, Cäsar,  
 weichen,

Ein blindes Werkzeug nur im großen Plan?  
 Du mußttest blutbefleckt auf Bürgerleichen  
 Erstürmen willenlos die Herrscherbahn?  
 War's darum, daß die Heere Dich erbleichen,  
 Daß sie dem Lorbeer still Dich weinen sahn?  
 Und an des Volkes aufgeschreckten Mengen  
 So schmerzvoll ach die Siegerblicke hängen? —

So müßttest Du mir schuldlos noch erscheinen,  
 Und ich, selbst wenn auch Rom in Trümmer fällt,  
 Ich könnte doch den Großen Dich, den Reinen,  
 Den Bürger Dich, den Stolz der Römerwelt,  
 Den Freund in Dir, den Vater Dich beweinen,  
 Dem grauvoll das Verhängniß sich gesellt;  
 Du, Römer, wärest von aller Schuld genesen,  
 Und o geblieben, wie Du sonst gewesen!

Ich seh's im Geist — das Volk, bewegt, ver-  
blindet,

Selbst im Gefühl der Ohnmacht hoch beglückt,  
Wie Dir es Tempel nun und Weihrauch spendet,  
Auf Deine Hand der Knechtschaft Huld'gung drückt  
Und jauchzet, weil's den Scepter Dir behändet,  
Der itzt der Sinne süßen Rausch entzückt:  
Einst wird er, von der Götter Fluch beladen,  
Als Geißel sich im Blut der Enkel baden!

Ich seh' den Purpur um die Schulter wallen,  
Das Diadem geflochten in Dein Haar;  
Das Forum grüßt Dich laut, die Jubel schallen  
Dem Schutzgott Roms aus freudetrunkner Schaar;  
Ein festlich Wogen füllt die bunten Hallen,  
Der Römer bringt sich selbst zum Opfer dar;  
Ich seh's — und Brutus, wie? Du solltest schlafen?  
Der Väter Geist die Fessel Roms nicht strafen?

Ich höre schon der fernen Enkel Bitte,  
Und Nemesis! Du bist's, Du winkst mir zu!  
Ich folge rächend seinem Herrschertritt  
Und — welche Hoheit wohnt; o welche Ruh  
Auf seiner Stirn! — ich dringe durch die Mitte

Des Volks — er sinkt und sterbend ruft er: Du!  
Auch Du! — Er seufzt, das Angesicht verhüllet,  
Sein Leben aus — das Schicksal ist erfüllet!

Ja, Cäsar, ja, Du fällst und Du mußt fallen,  
Das Schicksal hat als Opfer Dich ersehn,  
Soll Rom, die Höchste, Herrlichste vor allen,  
Die stolze Hügelstadt, noch auferstehn.  
Wenn, Rom, du steigst, dann, Cäsar, mußt Du fallen,  
Ihr könnt nicht friedlich mit einander gehn;  
Und ich, ein Sterblicher, vertrau' den Thaten  
Die im Olymp die Himmlischen berathen!

R. J. L. v. Samson.

.....

#### OREST AN AGAMEMNONS GRABE.

Ein ernstes Schicksal treibt mich fort von hinnen,  
Ich darf nicht gehn und bleiben soll ich nicht;  
In Aufruhr wogen die zerstörten Sinnen,  
Im Sturm verwehet das Gefühl der Pflicht.  
Ich seh' der Hoffnung süßen Traum zerrißen,  
In Nacht sich wandeln und in Graun das Licht.

Das gleich der Sonne frohen Muth dem Leben,  
Der Jugend Lust, dem Herzen Glück gegeben.

Wohin ich angstvoll auch die Blicke sende,  
Verzweiflung starrt und Einsamkeit ringsum;  
Der Schmerz verhallt um öde Felsenwände,  
Ich frag' umsonst: o Schicksal, o warum?  
Ich strek' umsonst empor die wunden Hände,  
Mir sind der Himmel und die Götter stumm;  
Ich soll des Lebens frische Luft nicht trinken,  
Ein Punkt im unbegrenzten Raum versinken!

Hier ist — ich fühl's in meinen Adern sieden,  
Er war, o Schmerz, mir ja so nah verwandt —  
Hier ist das stille Grabmal des Atriden,  
Der Trojas Burg, ein Heros, überwand.  
Agisth beherrscht Argos stolzen Frieden  
Und ich, des Pelops Sprosse, bin verbannt;  
Ich irre heimathlos umher, vernichtet,  
Kein Arm erwacht, der Mord und Frevel richtet!

Ha, Neid und Buhlerkunst und Hochmuth hatten  
Ihr Herz — wie nequ' ich sie, o Zeus? — entbrannt,  
Als sie dem grauenvollen Reich der Schatten,  
Von Mordlust aufgeregt, mit blut'ger Hand

Im hochgesinnten, königlichen Gatten  
Das Opfer ihrer Unnatur gesandt.  
Der Thaten Gräu'l erschüttern Argos Mauern  
Und hüllen sie in Schweigen und in Trauern.

Ersteht kein Rächer ihm aus Hellas Söhnen?  
Erhebt kein Donnerer das Strafgericht?  
Ist, Zeus, Dein Himmel taub! Das bange Stöhnen,  
Das dumpf der Erde Schweigen unterbricht,  
Erreicht's kein Ohr? erschöpft in Klagetönen  
Vergebens sich die Brust, in Thränen das Gesicht?  
Was soll der Mensch noch hoffen, was noch glauben,  
Wenn Götter ihm Vertrauen und Liebe rauben? —

Ein Traumgesicht, voll Schmerz und Thränen, stellt  
In öder Nacht sich meinem Blicke dar.  
Der Mond, ein zürnend Flammenmeer, erhellet  
Geheimnißvoll das Bild, das ich gewahr.  
Es starrt mich an. Aus tausend Wunden quellet  
Das Blut hervor. Der Schrecken sträubt mein Haar,  
Und hohl, wie Stimmen aus der Gräber Pforte,  
Ertönen mir die ersten Herrscherworte:

„Du sollst Dein einsam Lager still verlassen,  
Gen Argos ziehend, enden Deine Noth;

Durch den Tumult der Hallen und der Gassen  
 Dich drängend, dort verkünden Deinen Tod,  
 Sollst vor dem Schrecklichsten selbst nicht erblassen,  
 Und — hör's! es ist des Loxiers Gebot!  
 Dein Schwerdt mir Deiner Mutter Blute färben,  
 Wer ruchlos lebte muß auch ruchlos sterben!“

Und dreymal kehrt die grause Stimme wieder  
 Und dreymal Nachts das blut'ge Traumgesicht,  
 Der Schrecken lähmt mir die zerschellten Glieder;  
 Ich traue den empörten Sinnen nicht  
 Und sinke betend vor die Götter nieder  
 Und fleh' mit Inbrunst um des Trostes Licht;  
 Umsonst, umsonst! der Himmel schweigt mir, Armen,  
 Und von der Erde tilgt er das Erbarmen!

So öffnet euch denn, Gräber! sprecht, ihr Todten,  
 Die ihr schon längst in stillem Frieden ruht!  
 Verkündet mir durch eures Mitleids Boten  
 Den süßen Trost aus eurer styg'schen Fluth!  
 Soll ich, wie mir's der Loxier geboten,  
 Des Vaters Manen durch der Mutter Blut,  
 Ich, ich, der Sohn, versöhnen, fluchbeladen  
 Die blut'ge Hand in ihren Wunden baden?

Die Todten schauern und allmächtig waltet  
 Des Schicksals ernster Spruch, er reißt mich fort;  
 Die Brust, von menschlichem Gefühl erkaltet,  
 Sie heult, ein Sturm, in mir den Muttermord!  
 Wie schrecklich auch die Unthat sich gestaltet,  
 Ich sprach es aus, das Eumenidenwort;  
 Ich sprach's — die Finsterniß kann ich nicht lichten,  
 Was ich gefehlt, wird Nemesis einst richten!

R. J. L. v. Samson.

.....

Ueber das Wesen  
des Bildungsromans.

Vortrag,  
gehalten den 12. December 1819

von  
Karl Morgenstern.

An diesem Tage schon oft an dieser Stätte, Hochzuverehrende Anwesende, fand ich es nicht immer leicht ein Thema zu finden, das, ohne zu weit in das Innere der Wissenschaft und Litteratur zu führen, doch nicht bloß im äußern Vorhof stehn bliebe, und, an sich geeignet einen gemischten Kreis anzuziehen, nicht bloß berührte was jeder sich selbst sagt. Für heute will ich, ehe wir zur erfreulichen Hauptveranlassung dieser feierlichen Versammlung fortgehn, von der vorzüglichsten

unter den vielen Arten des Romans reden, die mir mit einem, meines Wissens bisher nicht üblichen Worte, Bildungsroman zu nennen erlaubt sey. Weniger bezeichnend begnügt man sich bey manchen von ihnen mit dem das Wesentlichste der Sache nicht einmal berührenden Namen Familienroman.

Zuvörderst wird es nicht überflüssig seyn, von der Gattung des Romans in allgemeiner ästhetischer Hinsicht zu sprechen; zumal da nicht Jeder von Ihnen mit sich darüber einig seyn möchte, wohin er sie in der Reihe der Dichtungsarten und der Litteraturwerke überhaupt zu stellen habe. Gewöhnlich lassen die Theoristen der Poesie den Roman, ungeachtet er in Prosa verfaßt wird, unmittelbar auf das Heldengedicht folgen: deshalb nicht mit Unrecht, weil er allerdings zur epischen, d. i. erzählenden, Dichtungsart gehört, und eine erdichtete Geschichte ist, die sich das Ansehn einer wahren giebt. Ueber manche andere Dichtungsarten haben wir ausführliche Schriften, in welchen ihre Theorie mit Rücksicht auf die vorhandenen Muster hinlänglich erörtert ist. Ueber den Roman haben wir noch kein genügendes Buch. Denn Blankenburg's vor 45 Jahren erschienener „Versuch über den Roman“ könnte jetzt nicht ausreichen, auch wenn seine Theorie erschöpfender wäre als sie ist. Ein neues, mit philosophischem Geist und kritischer Belesenheit verfaßtes Werk möchte zu den Bedürfnissen der Litteratur ge-

hören. Zu einer befriedigenden Theorie des Romans wäre vor allen Dingen nöthig eine genauere Angabe der Verschiedenheiten desselben einerseits vom Drama, anderseits vom Heldengedicht. Mir sey vergönnt, hier zunächst wenigstens die Hauptzüge dieser Verschiedenheit anzugeben und zu erörtern.

Zuerst kommt seine Verschiedenheit vom Drama in Betracht. Hier wollen wir ausgehn von einer Stelle im fünften Buch von Wilh. Meisters Lehrjahren. Einen Abend tritt die Schauspielergesellschaft, unter welcher Wilhelm sich damals befand, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene. Serlo, der Schauspiel-director, bemerkte, beyde könnten in ihrer Art vortreflich seyn; nur müßten sie sich in den Grenzen ihrer Gattung halten. „Ich bin selbst noch nicht ganz im Klaren darüber“, versetzte Wilhelm. „Wer ist es auch?“, sagte Serlo. „und doch wäre es der Mühe werth, daß man der Sache näher käme.“ Sie sprachen viel herüber und hinüber, und endlich war folgendes ohngefähr das Resultat ihrer Unterhaltung: „Im Roman wie im Drama sehn wir menschliche Natur und Handlung. Der Unterschied beyder Dichtungsarten liegt nicht bloß in der äußern Form; nicht darin, daß die Personen in dem einen sprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird u. s. w. Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Charaktere und Thaten.

Der Roman muß langsam gehn, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sey auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht in hohem Grade wirkend seyn; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Clarisse, Pamela, der Landpriester von Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.“

In dieser Stelle ist unstreitig eine tief in das Wesen des Romans und des Drama eindringende Bemerkung enthalten. Daß menschliche Handlung dem Roman und dem Drama gemeinschaftlich sey, giebt Göthe zu; aber er will in jenem vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt, in diesem Charaktere und Thaten. Beydes will er, weil der Roman langsam gehn, das Drama hingegen eilen muß. In Absicht auf Gesinnungen und Charaktere ist freylich, wenn wir die Sache näher betrachten, kein scharfer Gegensatz beyder Gattungen. Denn Gesinnungen liegen dem Charakter zum Grunde: er bildet sich größtentheils aus ihnen; und

Roman sowohl als Drama bedürfen der Charakterdarstellung. Das entschieden Wahre ist indess in jener Entgegensetzung, daß im Roman zum Entwickeln und Auseinanderlegen der Gesinnungen mehr Zeit und Raum ist als im Drama; daß ferner im letztern die Charaktere als schon fertig da stehn, im Roman aber vor unsern Augen sich erst bilden sollen. Ueber die Bestimmung, daß der Romanheld leidend seyn müsse, wenigstens nicht in hohem Grade wirkend, dahingegen man vom dramatischen Wirkung und That verlange, dürfte man sich auch wol von Göthe weitere Erklärung aussbitten. Man sieht nemlich nicht, wie z. B. Grandison nicht eben sowohl wirkend als leidend sey, und wie gegen-theils Shakspeare's Hamlet oder König Lear, oder auch der Sophokleische Oedipus, nicht wenigstens in gleichem Grade leidend als wirkend erscheinen. Ferner vermag ich im allgemeinen Begriffe des Romans keinen entscheidenden Grund zu finden, warum Menschen, wie Klinger's Faust, Rafael de Aquillas und Giafar der Barmecide, welchen allen niemand Wirkung und That absprechen wird, nicht eben so gut tüchtige Helden der gleichnamigen Romane sollten seyn können, als Götthe's, bey allem Gemüthsreichthum, an Charakterstärke unvergleichbar nachstehende Romanhelden: Werther, Meister und Eduard. Helden jener Art erfordern im Bilde freylich eine ganz andere Farbengebung als die in Meister's Lehrjahren und in den Wahlverwandtschaften gewählte, und es knüpfen sich dort an die

Darstellung der Gefühle, Gesinnungen und Handlungsweisen Betrachtungen ganz anderer Art als hier; zumal in Hinsicht auf sittlich höheres Streben. Allein daß ein solches Colorit wie das von Klinger gewählte der Natur des Romans überhaupt unangemessen, die von ihm an jene Charaktere geknüpften philosophischen Zweifel, Ansichten und Ermuthigungen der wahren Tendenz des Romans widerstrebend seyen, läßt sich meines Erachtens zwar behaupten, aber nicht beweisen. Wenn nemlich der Roman unter allen poetischen Formen für das weiteste Gefäls gelten darf, worin jedes Seelengewächs Raum und Luft hat zu keimen, zu sprossen und zu blühen, sich zu verzweigen, und in seiner ganzen Naturfülle sich aus einander zu breiten; wenn der Roman, wie weiterhin bey Vergleichung mit der Epopöe der Griechen gezeigt werden soll, gerade dazu vor allen andern Gattungen geeignet ist, uns in das Innere menschlicher Seelen zu führen, und daselbst ihre Ahnungen, Bestrebungen, Kämpfe, Niederlagen und Siege uns zu offenbaren: so ist in der That nicht abzusehen, warum Energisches, selbst Großes und Erhabenes, hier nicht mit gleichem Rechte seinen Platz einnehmen sollte, wie was sich als Zartes, Gefälliges und Schönes zeigt; warum Achtungswürdiges, Tiefes, Düsteres, Gewaltiges, hier nicht gar wohl bestehe gegenüber dem Liebenswerthen, Innigen, Heitern, Harmonischen. Beschränkt und einseitig würde von dieser Seite jede Theorie seyn, die nach dem Maßstabe der eignen Individualität, wäre

sie auch im Verhältniß zum Lebensglück die beneidenswertheste von allen, ausschließen wollte, was über jenen Maßstab, dem Bedürfniß einer andern anerkannt auch edeln, urkräftigen Natur gemäß, hinausgeht. Wohl möchte ich über diese Materie zwey alte Freunde, wie Göthe und Klinger, schriftlich, und noch lieber mündlich, hören: dieser würde jenem hier wol nichts schuldig bleiben; ja ich vermute, Göthe würde, nach seiner Billigkeit im Anerkennen fremder Trefflichkeit, die mit leichter Hand doch wol zu eng gezogenen Scheidungslinien des Romans und des Drama in Hinsicht ihres Stoffes, ohne Widerstreben erweitern. Zwar sagt er in seinem, nicht bloß an Dichtung, sondern auch an Wahrheit so reichen Lebensroman<sup>\*)</sup>, da wo er von der Englischen Poesie spricht: „Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß die uns drücken. Wie ein Luftball hebt sie uns mit dem Ballast der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspectiv, vor uns entwickelt da liegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen.“ Kündigt sie sich aber wirklich

<sup>\*)</sup> Aus meinem Leben u. s. w. III. S. 327.

ausschließend dadurch an? überall, auch in jedem Meisterwerke von Äschylos, Shakspeare, Schiller, Milton, Klopstock — kurz von jedem jener Dichter, die im Vollgefühl des Uebersinnlichen der menschlichen Natur mit idealischem Streben die Grenzen der Menschheit zu erfliegen strebten? Sind sie darum weniger Dichter? Oder sind es nicht überhaupt die Ideen im Platonischen Sinne, die Idee des Guten und die des Heiligen eben sowohl, als die Idee des Wahren und die des Schönen, welche in den Kreis poetischer Darstellung und Veranschaulichung, so weit der Genius und die Kunstmittel es vergönnen, herabgezogen, den Dichter machen? Sollte nicht jene Ansicht von der Idealität des Dichters die einzig wahre seyn, die Schiller'n und Klinger'n in den Jahren vollendeter Reife vorschwebte, wornach jener nicht bloß Phantasie und Schönheitsgefühl und Verstand in reichstem Maße, sondern auch hohe moralische Kraft, überhaupt das Höchste des Menschlichen das doch im Sittlichen erscheint, auch letzteres nicht bloß betrachtend, sondern zugleich übend, in sich ausgebildet haben muß, um es in seinen Werken spiegeln zu können? Und hiernach würde jede echt poetische Darstellung moralisch tiefer und starker Menschen als solcher, doch eben so fest auf der unerschütterlich wahren idealen Grundlage echtmenschlicher Natur beruhen, als die gleiche, in ihrer Art noch so schöne, ästhetisch hochgebildeter und vollendeter Menschen; möchte auch die größere Zahl der feinern



Lesewelt Darstellungen der letztern Art sich selbst näher und darum bey weitem anziehender finden.

Doch zurück von dieser Abschweifung auf unsern Weg zur andern Hälfte der vorliegenden Betrachtung: zur Unterscheidung des Romans von der Epopöe. Diese läßt sich, dünkt mich, die nothwendig metrische Behandlung der letztern ungerechnet, auf drey Hauptpunkte zurückführen.

Erstens: in der Epopöe ist das Wunderbare, dem Zeitgeiste aus welchem sie hervorging gemüß, durchaus wesentlich; im Roman nicht, obwohl es in gewissen Arten desselben durch Anknüpfen des Wirklichen an die Geisterwelt Statt finden kann, wie es z. B. in Klinger's *Faust* dem Morgenländer Statt findet durch Einführung jenes Geistes der kalten Inseln, der dem Verfasser zur Durchführung seines dichterischen Planes nothwendig war. Die Homerischen Heldengedichte enthalten große Handlungen in Verbindung mit wunderbaren Begebenheiten, die durch sogenannte Göttermaschinen erfolgen. Solche Handlungen unter unmittelbarer Einwirkung übermenschlicher Wesen sind nur Gegenstand des Kinderglaubens und der regen Phantasie eines wenig gebildeten Volkes. Wunder, Wunderglaube, Wundersprache der sinnlichsten Darstellung, gehören zu einander. Alles dieß zusammen findet sich nur im Heroenzeitalter einer Nation: im Zeitalter des Trojanischen Krieges, wie Homeros

es besang; später im Zeitalter Karls des Großen und weiterhin der Kreuzzüge, wie Ariosto und Tasso es ausmalten. Dagegen herrscht im Roman der Neuern in der Regel die ruhige, klare Sprache der Geschichte, die reife Frucht lange fortgesetzter Uebung des Verstandes. Der Stoff ist aus den Begebenheiten des Culturlebens genommen, vorzüglich, doch nicht ausschließlich, des häuslichen Culturlebens. Die Gefühle, Gesinnungen, Handlungen, sind die der wirklichen Welt in der gebildeten Gesellschaft: nur durch den Geist des bildenden Romandichters von Schlacken gereinigt und geläutert. Eben daher ist der, zum Glück nur selten bearbeitete, heroische Roman, der Begebenheiten aus der antiken Heroenzeit in Prosa darstellen will, eine Zwitterart die wenig Beyfall gefunden hat und, als Art überhaupt betrachtet, noch weniger verdient. Ebenso der Ritterroman in Prosa. Denn der Ritterroman, wie er im Mittelalter entstand, und durch die Sprache in welcher er zuerst verfaßt war, der Romanischen, d. i. der Frankensprache im Gegensatze des Lateins, dem allmählich sowohl vom epischen Gedichte als von der Geschichte sich ganz trennenden prosaischen Roman den Namen gab, welcher in der ästhetischen Classification allein für den eigentlichen Roman gelten darf, — der Ritterroman also muß, wie bey Ariosto und Tasso und ihren Nachfolgern in Italienischer und andern Zungen, nothwendig in metrischer Form seyn, wenn er ganz wirken soll wie er kann. Eben darum

aber versteigt sich auch die Epopöe in ein ihr fremdes Feld, wenn sie ganz moderne Gegenstände wählt, und nicht in eine längst geschwundene Vergangenheit zurück geht, weil die zur wahren Epopöe durchaus erforderliche Erhebung der Phantasie zum Wunderbaren nur im Dämmerlichte jener Vergangenheit möglich ist, nicht im vollen Tageslicht der neuern Zeit; weshalb Lucanus in seiner Pharsalia seinen Stoff eben so wenig glücklich gewählt hat, als Voltaire in der Henriade, oder Jenisch in der Borussia; eben so wenig ihn glücklich wählen würde, wer jetzt schon eine Rossiade von den Wundern der neuesten Zeit versuchen wollte. Welch ein ungenügendes Surrogat wenigstens die allegorischen Wesen sind, die ein sogenannter historischer Dichter seinem Werke etwa einmischen möchte, hat die Erfahrung genugsam bestätigt. Das Heldenzeitalter nun, das, wie wir sahn, für die Epopöe allein vortheilhafte, liefert als Stoff mehr sinnliche Gröfse der Handlungen, als innerlich feine Ausbildung der Charaktere. Was die Menschen für sich nicht vermögen, dazu werden ihnen die Götter hilfreich: sollen jene wozu angetrieben oder wovon abgehalten werden, so steigen diese vom Olymp hernieder: überall wird Wunderbares und Uebermenschliches verflochten in das Natürliche und Menschliche. Anschaulich zwar stellt der alte Dichter die Charaktere uns vor Augen: aber psychologische Entwicklung ist nicht seine Sache, und nicht Sache seiner Zeit: er zeigt uns jene in That selbst, nicht

im Vernünfteln darüber. Sein Heldengedicht stellt sein Volk dar in dessen kräftiger Jugendperiode, im Ringen nach Großem, Herrlichen, in der Sprache einer Begeisterung, die durch staunende, auch für das Wunderbarste wie Kinder gläubig empfängliche Hörer, nicht Leser, noch gesteigert wird. Zu jener sinnlich lebendigsten Darstellung gehört Armuth an Culturbegriffen, Reichthum an Naturbildern, ein praktisch, nur nicht theoretisch, geübter Verstand, eine noch nicht durch Rücksicht auf vervielfachte gesellige Verhältnisse fein bestimmte Moral bey einfältigen, unverseinten Sitten, mäßigen Bedürfnissen und nicht weit gesuchten Genüssen. Die Kämpfe jenes Zeitalters aber gehn vorüber. Die Nation kommt zu größerer äußerer Ruhe; der Besitz wird sicherer; die Stände und Beschäftigungsweisen der Menschen scheiden sich bestimmter ab, doch mit stets vermehrter Wechselwirkung auf einander; der Verstand macht allmählich immer mehr seine Rechte geltend gegen die bisher weitherrschende Phantasie. Die Wunder verschwinden endlich; die Orakel verstummen, die Götter ziehn sich in ihren Olymp zurück; die Wirklichkeit waltet; das Gesetz der Ursachlichkeit kündigt sich laut und vernehmlich an mit seinen unbeschränkten Ansprüchen. Doch läßt die Phantasie auch jetzt ihren Nahrungs- und Bildungstoff nicht fahren. Nun aber flüchtet sie mit ihren Umbildungen des Geschehenen in ein vielumfassendes Gebiet, wo Raum genug ist, sowohl für die mannigfaltig sich verschlingende

Kette der Begebenheiten der Einzelnen, als für die daran geknüpften Gefühle, Bilder, Gedanken und Betrachtungen. Dieß ist jenes Gebiet, welches auf der einen Seite an die Geschichte, auf der andern an die Poesie grenzt, so daß das Licht jener und die leichten Rosenwölkchen dieser, oft seltsam gebrochen und gemischt, darüber hin sich verbreiten, während der Mensch auf den Auen des romantischschönen Landes sich ergeht: das Gebiet des Romans. Hier stimmt der Erzähler nun alles, oder doch bey weitem das meiste in das Gewand der Prosa kleidend, den Ton der Geschichte an, täuscht gewissermaßen mit dem Siegel ihrer Beglaubigung, und benutzt nun gerade die prosaische Stimmung, worin der Mensch gewöhnlich sich befindet, um ihn zu überschleichen mit einer unterhaltenden Dichtung, in welcher er sich wie daheim, und doch unvermerkt sein Daheimseyn so behaglich erweitert fühlen soll.

Ein zweyter Hauptpunct des Unterschiedes der Epopöe und des Romans möchte darin liegen, daß in jenem die Haupthandlung des Werks durch den Helden auf das Schicksal eines oder mehrerer Völker, ja auf das Wohl oder Wehe der Menschheit, sich erstrecken kann, in diesem aber, wofern er eine Haupthandlung enthält, nur auf das Geschick eines Individuums oder mehrerer mit ihm in Wechselwirkung gesetzter Individuen sich erstreckt. Ich sage: wofern der Roman eine Haupthandlung enthält. Denn dieß ist nicht bey allen

guten Romanen der Fall, sondern nur bey solchen, die hierin eben so wohl der Epopöe als dem Drama näher verwandt sind: wie z. B. Karl Grandison mit der Liebe des Helden zu Henriette Byron anfängt und mit der Heirath beyder endigt, so daß hier die Handlung eben sowohl Eine ist, als in der Odyssee des Helden endliche Rückkehr nach so vielen Irrfahrten in die ersehnte Heimath. Daß im epischen Gedicht durch den Helden die Haupthandlung sich auf das Schicksal Eines oder mehrerer Völker wirksam erweist, ja auf das Schicksal der gesammten Menschheit wirksam erweisen kann, zeigt sich, ersteres an der Iliade und an Tasso's befreyletem Jerusalem, letzteres an Milton's verlornem Paradiese und an Klopstock's Messias. Die Natur des echten Romans aber gestattet Aehnliches nicht: er würde sonst den Schein eines Theils der allgemeinen wahren Geschichte annehmen. Dieß würde, da doch anerkannter Weise Erdichtung zu seinem innersten Wesen gehört, einen offenbaren innern Widerspruch geben, welcher überhaupt die sogenannten historischen Romane verwerflich macht, weil Historisches und Unhistorisches als zwey einander ganz entgegengesetzte Elemente nie ein harmonisches Ganzes bilden können, mögen auch dergleichen Bücher, wie Meissner's Alcibiades, wie Lafontaine's Aristomenes und Gorgus, wie Fessler's Marc Aurel, für Charakterschilderung manchen nicht zu verachtenden Zug darbieten. Durch die eben angegebene Verschiedenheit der Epopöe und des Ro-

mans sollen indess keine scharfen Grenzlinien in Absicht des extensiven Stoffes beyder gezogen werden. Denkbar bleibt freylich die Geschichte eines und des andern erdichteten Volks, besonders zu moralisch-politischen und zu satirischen Zwecken. Dahin würden gewisse politische Romane gehören; wie *Utopia* von Sir Thomas More, wie die *Histoire des Sevarambes* u. s. w.; dahin satirische, wie Swift's Märchen von der Tonne und Klinger's Reisen vor der Sündfluth.

Wie weitgreifend aber oder wie engbeschränkt auch die Sphäre des Einflusses der Handlungsweise des Helden eines Romans sey, und wie weit darin dem Helden der Epopöe sich nähernd oder hinter ihm zurückbleibend, wovon das Maß mit völliger Genauigkeit sich nicht angeben läßt: immer wird der dritte und wichtigste Unterscheidungspunct darin liegen, daß die Epopöe, gemäß der oben schon beschriebenen Zeitperiode der Geschichte, von wo sie ausging, den Helden mehr nach außen wirkend, bedeutende äußere Veränderungen in der Welt hervorbringend zeigt; der Roman aber mehr die Menschen und Umgebungen auf den Helden wirkend, und die darzustellende allmähliche Bildung seines Innern uns erklärend. Eben darum wird uns die Epopöe mehr Thaten des Helden vorführen mit ihren äußeren Wirkungen auf andere Menschen, der Roman dagegen mehr Begebenheiten und Ereignisse mit ihren innern Wirkungen auf den Helden, den wir durch sich

selbst und durch das, was nicht er selbst ist, sollen werden sehn. So sind wir bey unserer allgemeinen Bestimmung der Grenzlinien zwischen Epos und Roman von selbst geführt auf den Begriff des Bildungsromans, als der vornehmsten und das Wesen des Romans im Gegensatz des Epos am tiefsten erfassenden besondern Art desselben.

(Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

.....

### TRAUM VON EWIGKEIT.

Rings in dem Thal verbreitete sich Stille,  
Versunken war der Tag in Thetis Schoos.  
Der Sänger Hymne schwieg, die wache Grille  
Allein vernahm mein Ohr aus zartem Moos:  
Da schritt ich einst durch blüthenvolle Auen,  
Geführt durch Heiterkeit in Gottvertrauen.  
  
Die Nacht war schön. — Zahllose lichte Funken  
Entfernter Welten flimmerten herab.  
Wohl stützt' ich mich, der höchsten Freude trunken,  
Bei jedem Tritte auf den Wanderstab.  
Vor meinem Blicke lagen die Gefilde,  
Umleuchtet von des Silbermondes Milde.

Hoch segelten die Wolken in den Lüften,  
Sie kündeten Jehova's Allmachthand.  
Umwoben von des Lenzes Blumendüften  
Durchwallten Zephyrs das weite Land.  
Ein Wald erhob sich vor mir, ernst und düster,  
Und ihm entfloß des Blättergrüns Geflüster.  
  
Ermattet sank ich jetzt zur Erde nieder,  
Ein graubemooster Eichbaum bot das Dach;  
Es folgte mir mit wehendem Gefieder  
Der sanfte Schlaf, mir zur Erquickung, nach.  
Das Auge schloß sich unter diesem Baume,  
Mein Herz schlug freudenvoll im Wonnetraume... —  
  
Ich war nicht mehr. Ein leichter Grabeshügel  
Umzog mit lauer Kühle mein Gebein.  
Es flog mein Geist, wie mit des Seraphs Flügel  
Empor und trat im Himmel staunend ein.  
Ich sah die Gottheit hier auf Sonnen thronen,  
Und dem Getreuen reichte sie die Kronen.  
  
Ihr naht' ich mich; unendlich ist die Gnade,  
Mit welcher Gott, der Vater, uns erfreut.  
Sie lächelte, sie zeigte mir die Pfade,  
Die hin mich führten zu der Seligkeit.

Und plötzlich öffneten zum schönsten Bilde  
Sich mir die paradiesischen Gefilde.

Doch ach! kaum hatte sie mein Geist gesehen

Des Himmels hehre, lichtumstrahlte Pracht,  
Erblick' ich die mir wohlbekannten Höhen

Des Thales, nur zu früh vom Traum erwacht.  
Da seufzt' ich tief, und zum entschwundenen Glück  
Erhoben sich die thränenschweren Blicke.

„Hör' mein Gebet, vernimm des Kindes Lallen,

„Das sich zu dir, mein guter Vater, schwingt.

„O möchte doch mein heißer Wunsch gefallen,

„Den freudebebend nun die Lippe singt:

„Du kannst die Seele, Gottheit, mir bewahren —

„Nimm einst mich auf in deiner Engel Schaaren!

Förster aus Thüringen.

.....

#### DAS KIND AM CHRISTABEND.

Es regt sich so heimlich im Kämmerlein,  
Und regt sich so heimlich im Herzen;

Das Christuskindlein wird es wohl seyn,  
Bringt's Freude mir, oder bringt's Schmerzen?

Ich hab's wohl geliebet,

Und selten betrübet,

Drum regt es so froh sich im Herzen.

Gern möcht' ich einmal das Christkindlein sehen,  
Wie wollt' ich es küssen und herzen:

O, komm doch, Christkindlein, von Himmelshöhen,

O, komm, laß uns spielen und scherzen!

Ich sah' dich in Träumen,

Bei funkelnden Bäumen

Umstrahlet von flammenden Kerzen.

Da erschienst Du, ein Knabe so mild und hold,

Mit wunderlieblichen Blicken,

Den Nacken umringelten Locken von Gold,

Du winktest mit freundlichem Nicken;

Schon wollt' ich mich nahen

Dich lieb zu umfassen,

Da entflohen mir Traum und Entzücken.

Und wachend noch schwebst Du vor Auge und Sinn,  
Stets wünsch' ich, Dich wieder zu sehen;

Gern schlich ich zur Thüre des Kämmerleins hin,  
Nicht läßt es die Mutter geschehen.

Kaum kann ich mich fassen,  
Kann nimmer Dich lassen,  
Muß doch noch dereinst zu Dir gehen.

Horch! Mutter, schon klopft es, nun gieng es von hier,  
Nun hat es den Baum mir geschmückt;  
Geh, Mutter, geschwinde und öffne die Thür,  
Laß schauen wie es mich beglückt.

Ach! welch' eine Helle  
Wogt über die Schwelle!  
Wie fühl' ich das Herz mir entzückt.

O du herrlicher Baum, o du himmlischer Schein!  
O du Christuskindlein, o Wonne!  
Du strahlest mir tief in das Herze hinein,  
Du strahlst wie die ewige Sonne!

Weiß nicht wie mir ist —  
O, heiliger Christ,  
Was bringst Du den Kindern viel Wonne!  
Asmufa.

.....

# MEIN BILD.

Geliebtes Bild! das mir mit Hochentzücken

Die Seele füllt,  
Das überall die trunkenen Augen blicken  
In Duft gehüllt.

Zu dem begeistungsvoll hinaufgetragen  
Mir bebt die Brust,

Und lebenskräft'ger alle Pulse schlagen  
In seel'ger Lust.

Urgütlich Bild! für das ich heifs erglühet,  
Und nimmer sah,

Wann namenloses Sehnen mich umziehet  
Bist Du dann nah?

Erscheinst Du zu trauter Abendstunde  
Wann Alles ruht,

Umflüsterst mich, und giebst mir süße Kunde  
Und Lebensmuth?

Hältst Du Hochherrliche! mich treu umfassen  
In stiller Nacht,

Wann holde Träume, leises Wehn herüberklagen  
Und ich erwacht?

Und wann die Morgenröthe mich begrüßet,  
 Das Sonnenlicht  
 Durch mein Gemach in Purpurglanz zerfließet,  
 Bist Du es nicht,  
 Die engelmilde rosig mich umschwebet  
 Mit sanftem Kuß,  
 Mir Blüthen duftig in die Locken webet  
 Zum Morgengruß?  
 Du bist es Bild! mein Stern aus lichten Höhen  
 Und winkest mir,  
 Dein himmlisch beehres Angesicht zu sehen  
 Von hier zu Dir!

Fr. Kümmerling, Cand. d. Theol.

\*\*\*\*\*

### DAS VEILCHEN.

Ein Veilchen wollt' ich pflücken,  
 Ich ging den Wald entlang;  
 Doch konnt' ich keins erblicken,  
 Wie weit ich vorwärts drang.

Was suchst Du, lieber Knabe?  
 Fragt mich ein Pilgrim hier.

— Zu meiner Lust und Labe  
 Ein Veilchen such' ich mir. —

„Dein Suchen, Freund, ist nichtig,  
 Das Veilchen bleibt Dir weit!  
 Es ist gar still und züchtig  
 Und liebt die Einsamkeit. —

Da ward das Herz mir trübe,  
 Ich suchte nicht mehr nach,  
 Und in mir war's wie Liebe,  
 Und Sehnsucht wurde wach.

Schon wandt' ich meine Schritte:  
 Da sieh! auf grünem Plan,  
 Ganz dicht vor meiner Hütte,  
 Lacht mich das Veilchen an.

— So hab ich' Dich gefunden,  
 Lieb Veilchen! — rief ich da;  
 Dich konnt' ich nicht erkunden,  
 Und warst mir doch so nah! —

Nun blüht es mir am Herzen  
 So wunderhold und mild,



Und meiner Sehnsucht Schmerzen  
Sind allzumal gestillt.

Die ihr nach Lebensglücke  
Umirrend sucht und lügt!  
Es blüht vor eurem Blicke,  
Und naht euch ungesucht!

C. F. von der Borg.

.....

CONRAD.

Von seiner Burg zog Conrad aus.  
Sein Roß trug ihn mit Saus und Braus,  
Der Windesbraut gleichend im wogenden Lauf  
Die Thäler hinunter, die Berge hinauf.

Die Mienen düster, wie die Nacht,  
Umflort der Helm und schwarz die Tracht,  
Das Auge voll Thränen und Angst im Gemüth,  
Mit Ungestüm fern zu dem Liebchen er zieht.

Es trieb ein schaudervoller Traum  
Den Ritter durch der Lüfte Raum,

Er sah, daß ein Bube vom fränkischen Land  
Ihm glücklich die Liebe der Trauten entwand.

Drey Tage und drey Nächte trug  
Das Roß wie mit des Sturmes Flug  
Den sehrenden Ritter; in schweigender Nacht  
Ward endlich der Ritt in die Ferne vollbracht.

Sieh! — Kerzen glänzen sonder Zahl  
Vom hohen Schloß in's dunkle Thal;  
Das Tönen von Hörnern und Jubelgesang  
Herab zu dem bangenden Rittersmann drang.

Und als er auf des Schlosses Wand  
Voll grauser Ahnung zugerannt,  
Vernimmt er, es sey die geliebteste Braut  
Zur Stunde dem fränkischen Buhlen getraut.

Da sprengt, gerührt in Herz und Sinn,  
Zur steilsten Höhe Conrad hin  
Und zürnet, vertrauend dem gähnenden Grab,  
Das schwebende Roß in die Tiefe hinab.

Förster aus Thüringen.

.....

## DER WANDERER AN DIE QUELLE.

O süßer Quell,  
 Wie sonnenhell  
 Entrauschest du felsigten Klüften!  
 Mit Wonnesang,  
 Wie Lautenklang  
 Begrüßest du freundlich die Triften.

Von Anbeginn,  
 Die Jahre hin  
 Erquickst du den Waller mit Kühle;  
 Der bangen Brust  
 Strömt hohe Lust  
 Aus deinem melodischen Spiele,

Dafs immerdar,  
 Wie du, so klar  
 Zur Ewigkeit ränne mein Leben;  
 Mit Freuden dann  
 Wollt' ich hinan  
 Zum Thron der Vergeltungen schweben!

Förster aus Thüringen.

\*\*\*\*\*

## Wanderungen im südlichen Italien.

Um den Gipfel des Monte Soraglio vor der Sonne zu erreichen, erstieg ich schon am Abende die grössere Hälfte des Berges, und schlief einige Stunden in der einsamen Hütte eines Hirten. Ich kam von der Landseite, und erst oben angelangt schaute ich das Meer in einer unabsehbaren stillen Fläche. Keinen Golfo bilden die weit vorgedrängten hohen Ufer; nur zwei ferne Inseln, wildschroffe Felsen von Seevögeln bewohnt, ziehn in dem ruhigen Bilde die Blicke auf sich, und da eben die ersten Strahlen der Sonne zwischen ihnen aufglüh-ten, schienen sie schwarz mit Gold umsäumt. Glück-lich für ferne Aussichten war dieser Morgen; die weiche, heitere Luft ruhte ohne Bewegung, nur wenige weisse

Nebelwolken füllten die Klüfte und hingen zerstreut an Felspitzen, alle beleuchteten Umrisse traten scharf und klar gegen das wechselnde Dunkel der Schatten hervor. Wenige Züge werden hinreichend seyn, die Form der buntfarbigen Thäler zu zeichnen, die in der Tiefe zu meinen Füßen sich ausbreiteten. Von dem hochragenden Gipfel, *pizzo girfalcons*, auf welchem ich stand, erstrecken sich zwei, an 4000 Fuß hohe Marmorriffe wie ausgebreitete Riesenarme bis ins Meer hinein, nur wenige Pfade leiten den Kundigen hinüber. Das so umschlossene Amphitheater ist wiederum von zwei nackten, doch nicht so hohen Felslinien durchzogen, so daß ich von der Spitze drei Thäler sich bis ans Meer erstrecken sehe. In jedes Thal ergießen sich von den Bergen starke Bäche, die erst wild und schäumend, dann in der Fläche ruhig hinliefen, bis sie von den hohen Ufern rauschend ins Meer hinabstürzen. An beiden Seiten der Bäche liegen in mannigfaltigen Gruppen die plattgedachten Hütten der Bewohner. Der Boden der Thäler ist zur Bewunderung fruchtbar, durch den Schutz vor Stürmen, durch die Frische des überall hingeleiteten Wassers der Bäche, durch die Lage gegen die Sonne; hervorzudrängen scheint sich Alles. Zunächst von den Bergen herab wallen Olivenwälder, immergrüne Eichen und Buchen, tiefer unten die ersten Ulmen von bewegten Weinranken in vielfachen Guirlanden umhängt, die in diesem Klima durch ihren Schatten doch nicht hindern, daß gelb durchglänzende Ge-

traidefelder und Gärten unter ihnen gedeihn. Näher den Hütten und sie umgebend unterscheide ich am verschiedenen Grün die dunklen Orangen, die hohen Cypressen <sup>1)</sup> und Palmen, die Gäste des Orients. Als Umzäunungen dienen dichte Reihen von Aloe mit ihren gewaltigen scharfgespitzten Blättern, aus deren Mitte sich der Blütenstengel in der Größe ansehnlicher Bäume erhebt. Von diesen Stämmen gehn viele Arme aus, gebogen nach Art der Kronleuchter in Kirchen, und tragen in großen flachgeformten Kelchen die hellgelbe Blüthe dem Himmel zugekehrt. — In dem mittleren Thale stehen die Wohnungen am zahlreichsten, es ist ein Städtchen, Calata genannt. In einiger Entfernung von ihm liegt auf Bögen über den Bach weg ein Benedictiner-Kloster in weiter Ausdehnung, aus der Zeit, wo man in Italien mit den Resten antiker Tempel von teutschen Meistern bauen ließ. <sup>2)</sup> — Aus dem Glo-

---

1) Fast jeder Hütte kann man ansehen, wie viele Töchter der Besitzer hat. Es ist nämlich hier und an mehreren Orten Sitte, daß der Vater bei Geburt eines Mädchens 30 — 50 Cypressenbäume pflanzt, von denen jeder, wenn er wohl gedeiht, in 16 — 20 Jahren einen Werth von 2 Louisd'or erhält, und so hat der Aermste seiner Tochter eine Mitgift zu geben. Ein Schiff von Ancona befährt alljährlich die östliche Küste, des Kaufes der Cypressen wegen.

2) Ich habe nachher den Contract, den der Bau-

ckenthurme, der viereckig, aus aufeinander gestellten Bögen besteht, ertönt Geläute von Zeit zu Zeit, und ruft allen drei Thälern die Stunden gemeinschaftlichen Gebetes zu.

Lange schaute ich, und suchte diese Herrlichkeit meiner Seele einzuprägen, auf daß sie wieder ein Bild bewahre, fähig noch in späten Jahren die Erinnerung zu verschönern, zu erheben. Endlich brach ich auf, aber nur wenige Schritte hatte ich gethan — immer noch in die Ferne sehend, da glitt ich seitwärts aus und fiel. Zwar stand ich schnell wieder auf, doch spürte ich am rechten Knie eine große Schwäche und empfindlichen Schmerz, eine Sehne war übergesprungen oder gequetscht, und ein Stein hatte verwundet. Ich konnte die Schwäche nicht überwinden und schnitt mit meinem Säbel mir eine Krücke aus dem beim Heraufsteigen gebrauchten langen Stabe, aber auf dem glatten Gesteine ging sich's äußerst mühsam und ich fiel noch mehrere Male. Durch die Anstrengung verließen mich die Kräfte und ich erschrak nun sehr über meinen Zustand, denn, obgleich in grader Linie wohl nur  $1\frac{1}{2}$  Stunden von Men-

---

meister Joseph Garmann aus Nürnberg über den Bau dieser Kirche mit den Mönchen abschloß, gelesen, und da hatte er unter andern die Bedingung gemacht: „Ouch will ih vor iegelichen tach ein fas win von rotem schin han,“ (ob für sich allein — stand nicht dabei.)

schen entfernt, wußte ich daß man auf den nothwendigen Umwegen sechs Stunden bedurfte um herab zu kommen, und keinen Grund hatte ich zu hoffen, daß von unten ein Mensch grade jetzt hieher seinen Weg nehme. Ich rief so laut und lange als ich konnte, doch vernahm ich keine Hülfe versprechende Antwort. Meine Angst stieg. Noch vor kurzen Minuten hatte ich froh die Verse eines spanischen Dichters über Neapel auch auf diesen Punkt Italiens angewandt und gemeint, auch dies sey ein Stück vom Himmel gefallenem Paradieses — und hier sollte ich nun so schmäzlich verderben! Noch einmal raffte ich alle Kräfte zusammen, und schleppte mich bis ganz nahe dem Abhange, in der Hoffnung, mich vielleicht herabrollen zu können, aber wohl nur in der letzten, höchsten Noth konnte der jähe, zackige Abgrund Trost gewähren. Mir ist das Gefühl in der Gefahr nicht unbekannt, schon manchmal wäre ich leicht von Menschen, oder von lebloser Masse aus dem süßen Leben verdrängt worden, doch immer hatte es erst gedroht, immer war ich freiwillig der Drohung — für eine gute Meinung, wenigstens — für meinen Willen, entgegen getreten. Aber es ist ganz was anders so ohne Kampf — der schon dadurch ermuthigt, daß er durch Antegung der heftigern Leidenschaften das Bewußtseyn der Gefahr übertäubt — so mit müßigen Händen, mit wachen Sinnen das Verderben langsam, unvermeidlich herannahen zu sehen. Doch muß ich bekennen, daß diese angstvollen Momente der Hüllosigkeit es nicht

sind, in denen mir im Gegensatz eigner Nichtigkeit die höhere Lenkung mahndend hervortritt, mir ist das Glück heilsamer zur ruhigen Erschauung der Bedeutung des Lebens, nur in der Errettung entquilt dem Herzen Dank, in der höchsten Freude heisse Anbetung. In Gefahr sinne ich nur — Rettung, und nie werde ich dahin gelangen mir Entbehrung und Unglück zu wünschen, sondern stets Glück und Genuß: im klaren Frohsinn ist eine reinere Quelle der Andacht und des Gebets als in Noth und Krankheit. Ich weiß wohl daß Andere andere Seelenerfahrungen hiebei gemacht haben, aber warum sollte nicht die Erregung dieser Momente eines gesteigerten Geistlebens in jedem Gemüthe sich anders gestalten? —

Nach langem hin und her brüten, fiel mir ein Mittel ein. So viel anders, als wir es vermeinen, führt es die Vorsehung aus. Um die wilden Calabresen von mir abzuhalten, hatte ich ein Pistol in meinem Gürtel, und nun um sie zu rufen, brannte ich sie ab, und frohlokte hoch über das Krachen der nachspottenden Felsthürme und Schluchten. Noch 7 Mal lud ich und schofs; nun war mein Pulvervorroth aus, und ich mußte den Erfolg abwarten. Das Knie schwellt indess immer mehr an, die Verwundung brannte, Durst folgte der Anstrengung, und stieg durch die Sonnengluth, der ich schutzlos in der heißen Jahreszeit ausgesetzt war. So — nicht auf Rosen gebettet — spähte ich viele Stunden lang umher;

endlich, es war schon 2 Uhr, glaubte ich von der Seite her, wo ich mir den Weg ins Thal hatte beschreiben lassen, einen Menschen gesehen zu haben, ich athmete nicht, sah immer auf den Punkt hin, und o Freude! jetzt trat ganz deutlich ein Mann hervor, bald folgten mehrere, ein ganzer Haufe. Der Haufe kam näher, eilig, doch wie es schien vorsichtig. Noch fern von mir theilte er sich, einige kamen grade auf mich zu, andere liefen auf die Spitze des Berges, um, wie ich wahrnahm, mich zu umzingeln; und so geschah es, plötzlich hatten mich wohl 20 Mann umringt, standen dann und legten ihre Büchsen auf mich an. Einer, in grüner Jagdjacke trat rasch vor (die andern waren nach Laudestracht roth gekleidet.) \* „Ergieb dich, französischer Hund,“ rief der Jäger; gern warf ich Säbel und Pistolen von mir, und rief, ich sei nicht Franzose, hier sei mein Paß, ich sei verunglückt, sie möchten mir helfen. Mit letzter Kraft richtete ich mich auf und wollte vor Freude dem Jäger um den Hals fallen, aber er hielt die Büchse vor und nahm den Paß. Wohl erkannte der Jüngling nun die französische Sprache meines Passes, aber von wo ich eigentlich sei, konnte er nicht lesen. *È française*, sagte er, und sogleich sprangen alle hinzu, banden mir die Hände auf dem Rücken zusammen, und drangen nun drohend in mich zu gestehen, wo die Andern sich versteckt, und mit wem wir uns geschossen hätten. Erst nach langen Betheuerungen und nachdem ich mein krankes Knie gezeigt, schienen sie an meinen

Fall und Nothschüsse zu glauben, suchten aber dennoch wenigstens eine Stunde lang herum, während zwei Kerle mich bewachten. Nun sollte ich marschiren, und erst als sie nach einigen Stößen meine Unfähigkeit sahen, wurde ich geführt. Mehrere Stunden ging es so längs dem Rücken des Gebürges seitwärts, bis wir zu einem bequemen Hinabgange gelangten, da kamen una nach und nach Leute entgegen, ein Esel wurde abgelanden, und ich darauf gesetzt.

Immer mehr Neugierige gesellten sich zum Zuge, alle wollten mich sehn, mein Säbel und das Pistol gingen von Hand zu Hand, und viele Flüche wurden gegen mich ausgestossen, besonders von den Weibern. Ich aber, von Angst, Sonnengluth und Anstrengung ermattet, fühlte ein Fieber heiß durch die Adern risseln, die Augen fielen mir zu, ich sank in einen Zustand des Halbträumens und mußte schwankend von einem Manne im Sattel gehalten werden. Noch schwebt mir die angenehme Empfindung bei dem langsamen Hinzueilen der Leute und Lärmen wachsenden Haufens, deutlich vor: alles Gerede und Geschrei ward zu einem Choral, Waldbäche und Vögel stimmten grüßend mit ein; tief, von den Bäumen herab in die Bogengänge, senkte sich Weinlaub um durch Berührung Stirn und Schläfe mir zu kühlen. Indes war es spät und dunkel geworden, endlich spürte ich, daß man anhielt und mich herabzog. Ich wurde Stufen hinaufgeführt, Licht kam entgegen

und beleuchtete einen Säulengang; plötzlich donnerte eine zornige Stimme mich an, weit öffnete ich die Augen und sah, umgeben von vielen Leuten, einen hohen Mann, der fragend vor mir stand. Ich wollte antworten, es kam mir auch vor als wenn ich redete, aber der ganze Saal mit goldenen Leisten an der Decke, die Leute, die Lichter, alles begann sich zu drehen, und ich entschlief an den Schultern der Leute die mich hielten. Später erweckte mich noch einmahl ein so heftiger Schmerz, daß ich mich erheben wollte, als ich aber sah daß einige Menschen bemüht waren mein Bein zu recht zu setzen und zu verbinden, schwieg ich, trank was man mir gab und entschlief.

Als ich nun wieder erwachte, fühlte ich mich frisch und gesund, aber war von ganz fremden, mir wunderbaren Gegenständen umgeben. Das Bette, auf welchem ich entkleidet lag, stand auf einem großen viereckigen Steinboden mit einem Geländer versehen, welches mit Blumen in bunten Töpfen bestellt war; in einem weiten Kreise, der regelmäßig durch Räder getheilt und mit großen Ziffern bezeichnet war, standen 18 Blumen von besonderer Größe und schönen Farben; mich schützte eine auf Stangen über das Bette ausgebreitete blaue Decke vor den Strahlen der schon hohen Sonne. Eine grüne Wiese, wellenförmig erhoben und vertieft, schien sich bis an ferne Felsenwände auszudehnen, und aus diesem Boden erhoben sich nah und fern Vögel und Schmetter-

linge, und tauchten unerklärbar wieder unter. Ich richtete mich halb auf, und erblickte nun erst auf der andern Seite das Meer und die Inseln; jetzt erkannte ich wo ich seyn mochte, mein krankes Bein erinnerte mich an den ganzen Verlauf, die grüne Wiese offenbarte sich als die Gipfel eines Pinienhaines. Ich hatte einmal, beym herumwandeln in dem magischen Halbschatten, den die breiten, hoch emporgetragenen Kronen dieser majestätischen Bäume verbreiten, über den Ausdruck einer geistreichen Frau gelacht, als sie diese schirmförmigen Gewölbe — „in der Luft schwimmende Wiesen,“ nannte; die eigne Täuschung rächte nun den Unglauben an den Vergleich. — Indem ich noch nachsann und die unterbrochenen Erinnerungen zu ordnen suchte, hörte ich mehrere Stimmen, und bald kamen drei Leute eine Treppe herauf, — es war das Dach eines Gartenhauses auf welchem ich mich befand — und in der Meinung ich schliefe noch, schickten sie sich an mich herab zu tragen. Ich grüßte und fragte wer sie seyen, sie nannten sich Bediente des Grafen *Ducenaro*, *des Podesta* dieser drei Ortschaften; noch mehr wollt ich wissen, doch der Graf selbst kam herauf und ich erkannte den gestrigen donnernden Interrogator. Er sandte die Bedienten nach Chocolate, freute sich meines Wohlbefindens und auf mein Bette hingesezt faßte er freundlich meine Hand und entschuldigte sich über die mir zugefügte Behandlung.

Vor nicht langer Zeit war König Murat erschienen und eingefangen, und an mehreren Orten, auch hier ganz vor kurzem, hatten theils anlandende, theils aus der Verborgenheit hervorkommende Franzosen und deren Anhänger Versuche zu Rebellionen gemacht. Zwar waren diese wenigen leicht von den treuen Unterthanen Ferdinando des VI überwunden, jedoch musste man noch immer auf der Huth seyn. Als nun gestern mein Schießen gehört worden, habe er ein Gefecht vermutet, und deshalb mehrere Haufen bewaffneter Bauern, den einen unter Befehl seines eignen Sohnes hinaufgesandt, der mich ihm überbracht habe. Mein Paß aber, aus dem er sahe daß ich ein Russe sey, und meine untersuchten Sachen, und alle Umstände überzeugten ihn daß man einen Fehlgriß gethan habe; da ich aber diesem Versehen meine Rettung zu danken habe, solle ich der Unannehmlichkeit nicht mehr gedenken, und so lange und länger als mein Bein am Geln mich hindere, ihm die Freude machen, einen von der Nation zu bewirthen, von deren Großthaten der Ruf auch in dieses Thal gedrungen sey. Der größeren Ruhe wegen hatte er mich hieher ins Gartenhaus bringen lassen. Ich wurde darauf hinab in ein niedliches Zimmer getragen, wo ich auch meine Sachen alle und unverdorben wieder sah. Dann sagte der Graf, daß Geschäfte ihn und seine Söhne den heutigen Tag über abriefen, erst den Abend kehre er wieder. Ich aß und trank, ein Chirurg verband

mein Knie und darauf schlief ich wieder bis zum Abende.

Ich war noch nicht lange erwacht, so trat der Graf leise herein und fragte ob es mir unlieb wäre wenn er seine ganze Familie hieher brächte um den Abend bei mir zuzubringen; auch sein Bruder, Prior des Klosters, sei gekommen den Moscovito kennen zu lernen. Ich nahm die Gäste an, doch bat ich ihn, er möge mir seine Diener, Koch und Keller für diesen Abend borgen. Er versprach, wenn ich recht viel von Reisen erzählen würde, selbst den Haushofmeister zu machen, ließ mich ankleiden, wieder hinauf in den Blumenkreis tragen, und nahe dabei einige Sessel setzen, und bald stellte er mir, den Scherz fortführend, meine Gäste vor. Sein Bruder Antonio war ein Greis mit einer Miene in der Wohlwollen und Würde gleich ausgebildet lagen, und ich wußte anfangs nicht, ob ich ihn mehr lieben oder Ehrfurcht vor ihm haben sollte, erst wenn er sprach, entschied seine freundliche Güte. Nie werde ich mich der Rührung erwehren können, wenn ich jener Stunden an mehreren Abenden gedenke, in denen er, ohne zu disputiren oder zu überreden, mit leuchtendem Auge mich für die Seeligkeit empfänglich zu machen suchte, die in der, über den Sternen gewölbten symbolischen katholischen Kirche wohne. — Gutmüthigkeit hatte auch der andere Mönch Cosimo, der mit ihm kam, er war immer ganz unglücklich wenn man in Sachen des

Glaubens oder Wissens, trotz seiner Bemühungen, seiner schnell hergesagten Gründe, seiner Bitten — nicht völlig mit ihm einer Meinung wurde. Durch meine Aufmerksamkeit auf seine antiquarischen Notizen und Belehrungen vergaß er immer wieder den Groll über den vergeblichen Streit meine Zweifel zu überwinden.

Der älteste Sohn des Grafen, Pietro, der mich gefangen genommen hatte, war eine treuherzige Nimrods-Natur, und noch immer voll von der großen Jagd — wie er die Streifzüge gegen die Franzosen nannte, die er vor kurzem über Berge und Ströme bis Regio hin, mitgemacht hatte. Der zweite Sohn, Ferdinando, der in Rom schon mehrere Jahre Jurisprudenz studierte und auch jetzt nur auf einige Monate hier zum Besuch sich aufhielt, war ein sehr schöner Jüngling, aber in seinen Zügen und ganzem Wesen bemerkte ich bald eine tiefe Schwermuth, deren Grund ich später in Rom nur zu gut kennen lernte. Costanza, die Tochter, edel und voll natürlicher Grazie in Miene und Gestalt, schien mir anfangs einbilden zu wollen als sey sie gar nicht meinetswegen gekommen, setzte sich fern von mir, und drehte Fäden an einer Spindel aus freier Hand, nach dortigem Gebrauch. Erst nacher, beym Erzählen, nahte sie, und ließ in ein Auge sehn, das jeden von seinem Unrecht überzeugt hätte, der glaubt in einem schwarzen Auge spiegle sich nicht rein das Bild der Seele. Ihr erstes Wort das sie sagte war zu ihrem Va-



ter: „mein Gott, ich habe mir einen Moscovito immer als eines Bären gedacht mit Struppen, aber dieser sieht ja ganz aus wie wir andern.“ Ihre alte Erzieherin hatte ein frommes Gesicht.

Daß Alle Erzählen von mir erwarteten, spürte ich bald und that es gern, denn so aufmerksame Zuhörer hatte ich selten gehabt. Besonders gespannt hörten sie was ich von Rußland sagte — ich ließ sie dabei, mich für einen ächten Rußen zu halten, es machte ja die Hauptfreude aus. — Die Beschreibung der weißen Schneedecke, die über Land und Meer unendlich sich erdehnend, im Sonnenlichte das Auge blendet, zog sie an, wie uns das Lied von dem Wolkenstege und der Orange die im dunklen Laube glüht. Zu sehen wünschten alle, besonders die Frauen, eine solche blaue Brücke die im Winter die Ströme bezwingt, auf der man sicher, ohne Quaderbögen, mit scharfem Stahle unter den Sohlen, weit hingleiten könne, obgleich das Auge deutlich unter sich das tiefe Wasser und dessen Bewohner hinströmen sieht. Fast versagten sie mir den Glauben, als ich versicherte, einmal selbst in einem Schlitten mit 2 Pferden bespannt, sogar über das Meer — zum Vergnügen — bey Nachtzeit, und auf der Spiegelfläche des Eises über das freundliche Bild des Mondes und der funkelnden Sterne hinweggefahren zu seyn. Das dabei erwähnte Krachen des springenden Eises, da meine Fahrt nach dem Brigitten Kloster an der Rhede bey Reval im Früh-

jahre statt gefunden hatte, erschreckte sie, wie uns an Lavaströmen das Bersten der Schlackenkrusten, die ganz gleich unsren Eisschollen auf jenen Feuerströmen sich übereinander schieben und thürmen. Wie mir, ehe ich es selbst sah, das Leuchten und Funkensprühen bey dem Ruderschlag oder in der Gleise des Kabns im Mittelländischen Meere — ich kann nicht sagen — schöner, aber wunderbarer in der Vorstellung durch Hörensagen lag, so glühten die Wangen den Greisen, den Jünglingen, dem Mädchen, bei Schilderung des Feuers, in welchem beim Nordlicht der Himmel entbrennt, und sie erschöpften sich in Muthmasungen über die verschiedenen Hypothesen der Ursachen, die ich ihnen mittheilte; wie dieses Leuchten in der Luft nach manchen Physikern z. B. ein Widerschein der von Sonnenlicht erglänzenden Eisfelder unter dem Pole sey etc. — Sehr nahe rückte der Jäger und wollte die Worte hören, ehe sie von der Lippe gingen, als ich von den Jagden nordischer Völker erzählte, wie der Norweger nach Eiderdunen klettert, wie der Ostiake den schwarzen mannhohen Bären am Morgen mit der Axt vor der Höhle erwartet, wie Nelson in der Jugend auf einem kleinen Bote mit einem Eisbären einen Kampf bestand — da unterbrach er immer mit Ausrufungen und Fragen um alles genau zu wissen. — Diese und andere Dinge, von denen ich erzählte, sind den Calabresen nicht völlig fremd; manche Reisebeschreibung kommt auch in diese vom übrigen Europa so ganz ge-

trennten Thäler, aber das war ihnen das anziehendste, daß sie einen Moscovito, der manches selbst gesehen, so eingefangen hatten und sich erzählen lassen konnten.

In der Politik, die auch vorkam, weil der Graf, in der Jugend sogar bis Mailand gereist, sie besonders liebte, hätte ich nie geglaubt so viel mitsprechen zu können, und es fiel mir dabei ein verehrter Lehrer ein, der mir einmal sagte, als ich den furchtbaren Pythagoreischen Lehrsatz schon wieder nicht demonstrieren konnte „geh nach Kamtschatka, mein guter Junge, da kannst du vielleicht doch noch ein großer Mathematiker werden.“ Auch von den verschiedenen Gebräuchen der Menschen, von den Sitten und der Art der Frauen erzählte ich unpartheiisch, und da war es denn, wo der immer vergleichenden Costanza natürlich die Mädchen in dem Lande an der Ostsee am allermeisten gefielen.

Schon vor Stunden war die Sonne hinter den Bergen versunken, und auch die Lichter waren schon tief eingebrannt, als man erst an Aufbruch dachte. Costanza, die oft Wein, Eis und Früchte kredenzt hatte, begann nun mit einer zierlichen Kanne die Blumen zu begießen. Erst jetzt konnte ich sie fragen was der Kreis und die Bezeichnungen bedeuteten. Costanza wies auf den Padre Cosimo, er habe vor kurzem an ihrem 16ten Geburtstage sie mit dieser Uhr überrascht. Sie erklärte

mir nun alles auf meine Bitte, wie zu jeder Stunde eine andere Blume den Kelch eröffne und so die Zeit bezeichne. Sie gieng mit einem Lichte im ganzen Kreise herum und bei jeder Blume zeigte sie deren besondere Schönheiten und Eigenschaften, aber ich fand bei mir ihre eigene Anmuth und Schönheit, die durch die reizende Landestracht und zierlichen Flechten des reichen schwarzen Haares gehoben wurden, doch bei weitem wunderbarer als die der Blumen. Sie nannte mir die Namen später so oft daß ich sie hier mittheilen kann.

#### Vormittags - Stunden:

3. *il Barbo di becco*
4. *il Dente di leone*
5. *la Crepide de' Tetti*
6. *la Scorzonera Tingitana*
7. *il Sonco Lapponico*
8. *PJeracio ispido*
9. *la Pelosella*
10. *la Renaria del Fior rosso*
11. *la Crepide dell' Alpi*
12. *il Sonco liscio*

#### Nachmittags - Stunden.

1. *la Condriella*
2. *la Crepide rossa*
3. *la Clientula de' Campi*
4. *la Calentula Africana*
6. *PJeracio a stelo nudo*

7. *il Giglio rosso selvaggio*
8. *la Ielapa*
9. *il Geranio tristo*

„Padro Cosimo meint, sagte Costanza, die fehlenden 6 Stunden bedürfen keine Bezeichnung, weil sie Schlafstunden sind. Ich verschlafe wohl 6 Stunden, und mehr, aber andere als die Uhr will. Es ist wohl viel von ihr verlangt meine Schläfrigkeit bestimmen zu wollen,“ \*) setzte sie scherzend hinzu.

O Signora, antwortete ich, hätten Sie früher gelebt, zur Zeit der Alten, das stolze Rom hätte nach der Uhr sich gerichtet, Ihrer Kunst wäre ein Tempel gebaut, Sie hätte man als Priesterin der Zeit verehrt.

Sie verstand mich nicht, obwohl sie nachsann, und

---

\*) Da die Italiener bekanntlich von Sonnenuntergang zu zählen anfangen (eine Stunde nach Untergang ist 1 Uhr, und so fort bis 24) so fällt der Mittag natürlich nach der verschiedenen Jahreszeit, auf verschiedene Stunden, und wenn der Calabrese sagt: ich gehe um 4 Uhr schlafen, so kann das nach unserer Uhr manchmal die 9te, manchmal die 12te Stunde seyn; und der Südländer, der bei weitem mehr als wir in der freien Natur lebt, hat Recht auch seine Stunden sich nach ihr richten zu lassen. Der Mönch aber, um an der Blumenuhr die gemahlten Ziffern nicht beständig ändern zu müssen, hatte unsere Eintheilung gewählt, die fest ist, weil sie immer von Mittag und Mitternacht zählt.

wolte es als einen Scherz wenden. „Das wäre gar schön; ich Pristerinn der Zeit? nun das würde ich benutzen, die beste Zeit wählte ich für mich aus, und sparen würde ich gewiß nicht; jetzt komme ich immer zu kurz. Aber wie wäre ich dazu gekommen? Blumen und Mädchen hat es ja immer gegeben.“

Gewiß Signora, Blumen immer und auch Mädchen, aber damals keine solche, welche die Stunden die sie eilig entfliehen machen, wenigstens messen und uns bezeichnen. —

Sie lächelte mich unglaublich an.

Die Alten, Signora, hatten keine andre Eintheilung als die große der Natur, Sonnen Auf- und Untergang.

„Aber, sprach Padre Cosimo ein, der schon herbeigetreten war als ich der Alten erwähnte, sollte die Eintheilung nach Stunden nicht schon sehr frühe durch den Schatten der Bäume oder Felsen unter den Menschen aufgekommen seyn? Schon in der Bibel wird einer Sonnenuhr erwähnt.“

Ach auf so weit zurück kann ich mich nicht einlassen, ich weiß nur daß in Rom die Gesetztafeln keiner Stunde, sondern nur des Auf- und Untergangs gedenken.

Nun begann Cosimo eine Fluth von Citaten über mich auszugießen, um mich zu belehren; doch das Aufbrechen der Uebrigen unterbrach uns. Ich wurde in

mein Zimmer getragen, Cosimo blieb bey mir; „also in Rußland ist das alte herrliche Rom auch gekannt“ sagte er die Hände in einander reibend, und ging ungeduldig im Zimmer auf und ab, bis alle fort waren und er wieder ruhig sprechen konnte.

In diesem Benedictiner-Kloster hatte noch vor 15 Jahren ein andrer Mönch Cosimo gelebt, der früher Antiquar in Rom gewesen war, und unter seinem weltlichen Nahmen Labrucci eine sehr geschätzte Geschichte des Benedictiner-Ordens geschrieben hat.

Heftige Leidenschaft zu einer vornehmen Frau die ihn verschmähte hatte sein Gemüth und auch seine bürgerlichen Verhältnisse zerrissen. Erst als Mönch fand er wieder Ruhe in der Religion, der Einsamkeit, den Wissenschaften. An ihm hatte unser Cosimo einen Freund und Lehrer, und dankte ihm auch gänzlich die nicht gewöhnliche Kenntniß des classischen Alterthums. Die von dem ältern Cosimo mitgebrachte Bibliothek für diesen Theil des Wissens hatte der Jüngere stets mit den neuesten Untersuchungen und Forschungen der Gelehrten aller Länder — wenn sie Latein schrieben — vermehrt und er hatte nichts zu bedauern als daß in der ganzen Umgegend keiner sich fand mit dem er sich genügend über seine Gelehrsamkeit aussprechen konnte. Daher seine Freude als ich, ihm unvermuthet der Alten erwähnte; und als er später nun gar im Gespräch erfuhr, daß ich den Horaz gelesen habe, war er außer sich, und umarmte und küßte mich.

Ich werde weiterhin noch viel von den Leuten in diesem Thale erzählen und durch sie ein Bild der Italiener zu entwerfen suchen wie sie mir erschienen sind; auch noch antiquarische Aufsätze werde ich mittheilen können, die ich theils aus Cosimo's Gesprächen, theils aus seinen schriftlichen Arbeiten mit seiner Bewilligung zog. Zuerst mögen diese Bemerkungen über Uhren und Stunden der Alten folgen, nicht weil sie die interessantesten sind, sondern weil sie sich zunächst an das frühere Gespräch anschließen.

Daß ich selbst den größten Theil der Citate als Belege hinzugefügt habe, wird besonders den Freunden Horazens nicht unlieb seyn.

\* \* \*

Wohl erwähnen die 12 Tafeln nur Sonnen Auf- und Untergang, aber wenige Jahre nach der Bekanntmachung jener Gesetze erkannte man daß ein Moment sey, der Mittag genannt werden könnte, und ein Ausrufer war beauftragt, diese Neuigkeit täglich zu verkünden.

Plinius der dies erzählt, fügt hinzu, daß gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts ab U. c. durch Valerius Messala, den Sieger Cataniens, unter andern Spolien des Triumphes auch eine Sonnenuhr nach Rom gebracht und nahe den Rostris aufgestellt sey.

Die Astronomie der Römer begnügte sich ein Jahrhundert hindurch die Stunden in Rom durch einen Quadranten nach dem Meridian Cataniens bezeichnen zu sehn, und so unvollkommen diese Uhr war, so vielfältigte sie sich dermaßen, daß in dem Fragmente der Boeotia des Plautus, der Slave sich drollig darüber zu beschweren Grund hat.

Gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts Roms verbesserte der Censor Quintus Marcius den Sicilianischen Quadranten, und 5 Jahre drauf führte der andre Censor Scipio Nasica den Gebrauch einer Wasseruhr\*) ein, die auch an dunkeln Tagen und in der Nacht die Stunden angiebt. —

Ein Gefäß voll Wasser, daß sich tropfenweis in ein andres Gefäß, in einem Zeitraum von 12 Stunden ergoß, war die Uhr, und ein Stückchen Korkholz, welches in dem 2ten Gefäße mit dem Wasser sich erhob,

---

\*) Ein Dichter dachte sich folgende Inschrift an einer Wasseruhr:

*Ut petit ima gravis Clepsydra conditus humor,  
Sic cadit aetherio missus ab axe dies.  
Heu properata nimis maturae fata Senectae!  
Si fugiunt anni more cadentis aquae.  
Si vix orta aetas est, quum sua funera sentit,  
Quod datur exiguum tempus, abibit iners.  
Sola manet virtus rapidis immobilis annis;  
Cetera nativo pondere pressa ruunt.*

bezeichnete an einer Scala die Stunden. Die verschiedenen Arten der Clepsydra wichen in der Structur ab, doch waren sie in dem Mechanismus gleich, denn immer wurden die Stunden durch das Quantum Zeit abgemessen, welches das von einem Orte zum andern rinnende Wasser braucht, fast wie unsere Sanduhren, auch schon von den Alten gekannt, und damals unvollkommen wie jetzt, indem sie nur das Maasß einer Stunde enthalten. Im folgenden Räthsel erkennt man eine Sanduhr.

*Siam due fratelli a un parto stesso nati  
E l'un di sopra sta, l'altro di sotto,  
E per servire altrui siamo voltati  
Sossopra spesso, senza farci motto.  
E fra noi stessi ci teniam cibati,  
E quel ch'ha in corpo l'un, l'altro di botto  
Riceve, e ritornando a dar la volta  
Vomita quel, ch'ei mangia un' altra volta.*

Andrea Bianco Lib. I. Epigr. 48, beschreibt pag. 6 ebenfalls eine Sanduhr.

*Tempora dinumerat tibi Pulvis saepe cadendo,  
Pulvis deficiens ipse, caducus et es.  
Sedulus observans alieno in pulvere casum  
Damna nihil curas pulveris ergo tui?  
Restaurare potes Clepsydrae stulte ruinas  
At non et vitae sic reparare tuas.*

Das Bild eines Liebenden der nimmer Ruhe findet, ist im foldenden Epigramme gegeben, das auch eine Sanduhr beschreibt.

*Exiguus vitro pulvis, qui dividit horas,  
Dum vagus angustum saepe recurrit iter,  
Jam fuit Alcippus, qui Gallae ut vidit ocellos,  
Arsit, et est subito factus ab igne Cinis.  
Irrequiete Cinis miseris testabere amantes,  
More tuo, nulla posse quiete frui.*

Dasselbe sagt dieses Sonett vom Cav. Tommaso Stigliani.

*Questa in cavo cristallo accolta arena,  
Che Pore addita, e la fugace etade,  
Mentre ognor giù quasi filata cade  
Rapidamente per angusta vena,  
Alcippo un tempo fu, che amò Tirrena,  
Tirrena, che com' Angelo in beltade,  
Così superò sempre in feritade  
Ogni libica Serpe, o Tigre armena.  
N'arse il missero, e fu sempre deluso,  
Sinchè dal grave ardor condotto a morte  
Disfessi in polve, e fu qui dentro chiuso.  
Misera degli Amanti, e strania sorte!  
Serban l'arse Reliquie anco il prim'uso  
Travagliar vive; or non riposan morta.*

Ein Bild des Lebens ist die Uhr, und lehrt den Sterblichen: wie mein Glas ist dein Leben, du selber bist Staub.

*Quod cernis, nil est fragili nisi carcere pulvis,  
Vitrea vita hominis, pulveris instar, abit.*

Endlich — die Sonn-, Wasser- und Sanduhren waren die einzigen, welche die Alten kannten. Der Tag war in 12 gleiche Stunden getheilt wie auch die Nacht, doch ihre Länge wechselte mit der Länge oder Kürze der Tage in den verschiedenen Jahreszeiten. Um 6 Uhr war Mittag.

Um noch einiges über jenes Netz, unter dem die Menschen ihre Beschäftigungen ordnen — über die Einteilung der Stunden zu sagen, wollen wir zur Veranlassung jene Verse des Horaz nehmen, in denen er dem eitlen Tullius sagt, daß er in Einfachheit angenehmer als jener lebe.

*Hoc ego commodius, quam tu, praeclare Senator,  
Millibus, atque aliis vivo; quocunque libido est,  
Incedo solus, percontor quanti olus, ac far,  
Fallacem Circum, vespertinumque pererro  
Saepe Forum, adeisto divinis; inde domum me  
Ad porri, et ciceris refero, laganique catinum.  
Coena ministratur pueris tribus, et lapis albus  
Pocula cum cyatho duo sustinet; adstat echinus  
Vilis, cum patera guttus, Campana supellex...  
Deinde eo dormitum, non sollicitus, mihi quod cras  
Surgendum sit mane, obeundus Marsya, qui se  
Vultum ferre negat Noviorum posse minoris.  
Ad quartam jaceo; post hanc vapor, aut ego lecto  
Aut scripto, quod me tacitum juvet; ungor olivo,  
Non quo fraudatis immundus Natta lucernis.*

*Ast ubi me fessum Sol acrior ire lavatum  
Admonuit, fugio campum, lusumque trigonem,  
Pransus non avide, quantum interpellat inani  
Ventre diem durare, domesticus otior; haec est  
Vita solutorum, misera ambitione gravique. 1)*

Obgleich nun Horaz mit poetischer Freiheit sein Leben mit dem Abende zu beschreiben anfängt, so wollen wir es doch zuerst vom Morgen zu beobachten beginnen.

*Ad quartam jaceo.* — Diese 4te Stunde, bis zu welcher Horaz ruhete, entspricht der Zeit 2 Stunden vor Mittag, mit dem einzigen Unterschiede der grössern Kürze oder Länge der Stunden im Winter oder im Sommer. Doch dürfte — wie schon oft gesagt ist — kein Langschläfer sich durch sein Beispiel verleiten lassen, bis 10 Uhr zu schlafen: er ruhte auf dem Lager bis 10, aber wachte schon viele Stunden.

In Rom, ausser den Tagedieben, wie jener Tigellius von dem Horazius sagt, daß er oft *noctes vigilabat ad ipsum mane, diem totum stertebat* 2), pflegten Männer von Geist schon frühe zu erwachen, und das Schlafen bis zum Aufgange der Sonne hieß Sittenlosigkeit. *Dormiet in lucem, scorto postponet ho-*

1) *I. S. VI. 110.* 2) *1. S. III. 17.*

*nestum officium* 1), sagt Horaz, als er das Leben eines Lüderlichen beschreibt.

Der Inhalt der Epistel gerichtet an Scaeva ist Darstellung des Vorzugs eines thätigen Lebens vor einem müßigen, und in Folge dessen sagt er ihm, daß wenn er bis zur ersten Stunde, das ist: bis zum Sonnenaufgang, schlafen wolle, er sich von Rom zurück ziehen möge. *Si te grata quies, et primam somnus in horam delectat.* 2) Und dem Lollius sagt er, daß wenn er nicht vor dem Tage, Buch und Leuchte verlange, er füglich für einen vor Liebe erwachten gehalten werde. *Et ni posces ante diem librum, cum lumine, si non intendes animum studiis, et rebus honestis, invidia, vel amore vigil torquebere.* 3) Berühmter sind diese andern Verse, auch an Lollius gerichtet, in denen er unter andern Wahrzeichen eines weichlichen a) Lebens auch das Schlafen bis zum Mittag anführt:

*„Nos numerus sumus, et fruges consumere nati,  
„Sponsi Penelopae nebulones, Alcinoique,*

1) *I. Ep. XVIII. 34.* 2) *I. Ep. XVII. 6.*

3) *I. Ep. II. 34.*

a) *Santinelli Diss. de disciplina et moribus Romanarum Feminarum, in ejus Diss. et Orat. Venet. 1734. p. 93. — Jo. Guil. Hofmanni Diss. ad Legem Oppiam de Matronarum cultu. Francof. ad Viadrum 1736. 4.*

„In cute curanda plus aequo operata juvenus,  
„Cui pulchrum fuit in medios dormire dies.“ 1)

Dem Numicius schreibt er, daß er zeitig des Morgens zum Forum gehn, und sich des Abends nach Hause zurückziehn möge, wenn er den Ruf eines tüchtigen Redners erwerben wolle: *Gnavus mane forum et vespertinus pete tectum.* 2) Die Gesetz-Männer beriethen sich schon sehr frühe. *Agricolam laudat juris, legumque peritus, sub Galli cantum consultor ubi ostia pulsant.* 3) Auch an Augustus schreibend gedenkt Horaz dieser Sitte: *Romae dulce diu fuit et solenne reclusa mane domo vigilare, clienti promere jura.* 4) a) Als er sich von dem stoischen Damasippus vorwerfen läßt, warum er nichts neues schreibe, findet er den Grund in überwiegender Neigung zum Wein und Schlaf: *Iratus tibi quod vini somnique benignus, nil dignum sermone canas.* 5) Und als Trebazius ihm rath die Satyre zu lassen, antwortet er ihm daß er es gern ließe wenn er schlafen könne. *Peream male, si non optimum erat; veram nequeo dormire.* 6) Dem Augustus

1) I. Epl. II. 27. 2) I. Epl. VI. 20.

3) I. S. I. 9.

4) II. Epl. I. 103. a) Joh. Geor. Estoris Praefatio de Jurisprudencia Q. Horatii Flacci, praemissa Hambergeri Opusculis. Lips. et Jen. 1740. 8.

5) II. S. III. 3. 6) II. S. I. 6.

schreibt er ausdrücklich daß er vor dem Tage erwache und alles verlange was zum schreiben nöthig sey: *et prius orto sole vigil calamum, et chartas, et scrinia posco.* 1) „Wenn ich im Bette liege, oder in den Porticis mich ergehe, so verliere ich doch nicht meine Zeit,“ sagt er: *Neque enim cum lectulus, aut me porticus excoepit, desum mihi* 2) — Der Spasiergang war nach dem Aufstehn seine Beschäftigung, nicht weihte er wie andre die ersten Stunden dem Gebet zu den Göttern, er nennt sich selbst: *parcus Deorum cultor, et infrequens.* 3) Auch die Morgenvisiten, die so gewöhnlich waren, fanden in seiner Lebensweise nicht statt. Diese Visiten, von denen Cicero so oft spricht, waren seit der Zeit der Republick in Gebrauch, damals als nach und nach die Sitten von der ersten Strenge nachließen, und für die Sprache des Herzens, jene der Höflichkeit aufkam. Zur Zeit Juvenal's nahm dieser Gebrauch der Visiten so sehr zu, daß alle Bürger von einigem Ansehn von Thür zu Thür laufen mußten um den Großen den Hof zu machen a); und dieser Dichter mahlt zum Leben den Gebrauch, sendet sie früh Morgens schon ins

1) II. Epl. I. 112. 2) I. S. IV. 133.

3) I. Od. XXXIV. 1.

a) Jo. Mich. Heusingeri Diss. de Salutationibus Romanorum matutinis ad Plinii Epist. XII. lib. III. Jsenaci 1740. 4.



Feld und giebt ihnen nicht Zeit die Bänder an ihren Füßen festzuziehn. Horaz machte nicht Visiten und nahm keine an. Oft beklagt er sich das Anderer Geschäfte ihn drängen: *Aliena negotia centum per caput et circa saliant latus*, 1) und zwingen nicht nur vor der Zeit aus dem Bette sondern aus dem Hause zu gehn: *Ante secundam, Roscius orabat sibi adesses ad puteal cras*, 2) Und bei dem Wunsche mit Nachdenken die Zeit auch für sich zu nützen die er zum Vortheil andrer verwendet, klagt er daß der Lärm auf der Strafe ihn hindert. *Verum purae sunt plateae, nihil ut meditantibus obstat*, 3) sagt er mit Ironie. Der Lästige, den er durch seine Satyre berühmt gemacht hat, unterbricht sein gewohntes Sinnen. *Ibam forte via sacra, sicut meus est mos, nescio quid meditans nugarum; totus in illis, accurrit quidam notus mihi nomine tantum*, 4) Und das geschah grade wenig nach der 4ten Stunde, in der er ausgieng: *Ventum erat ad Vestae quarta jam parte diei praeterita*, 5) Doch wenn er von allem Aerger frei war, ging er aufs Marsfeld wo er sich am Nachdencken des Gelesenen oder Geschriebenen erfreute. *Post hanc vagor, aut ego lecto, aut scripto quod me tacitum juvet*, 6)

1) II. S. VI. 33. 2) II. S. VI. 34.

3) II. Epl. II. 70. 4) I. S. IX. I.

5) I. S. IX. 35. 6) I. S. VI. 122.

Später sah er gern Volksspielen zu, ohne jedoch Theil zu nehmen wie er bey Gelegenheit der Brundusischen Reise erzählt: *Lusum it Maecenas, dormitum ego, Virgiliusque, namque pila lippis inimicum, et ludere crudis*, 1) Wenn die Sonnengluth stärker wurde badete er sich um sich vom eingesalbten Oele zu reinigen: *ast ubi me fessum sol acrior ire, lavatum admonuit, fugio campum, lusumque trigonem*, 2) Nach dem Bade unterbrach eine mäßige Mahlzeit die Nüchternheit des ganzen Tages, und nach der Mahlzeit blieb er einige Zeit müßig im Hause, oder beschäftigte sich mit leichten Dingen. Die Römer weiheten den Morgen den Geschäften, dem Studium, den Rest des Tages aber der Sorge für den Laib, und der Erholung. a) *Pransus non avide, quantum interpellat inani ventre diem durare, domesticus otior*, 3) — Gegen Abend, wenn in der ganzen Stadt die Geschäfte schwiegen, und auf dem Foro die Charlatane den Rednern gefolgt waren, gieng er oft zum Circus und Forum, und stand, um zum Vergnügen den Marktschreiern und Zaubernern zuzuhören, bis zur Stunde des Abendessens, nach wel-

1) I. S. V. 48. 2) I. S. VI. 125.

a) Joh. Aug. Ernesti prolusio de privata veterum Romanorum disciplina. Lips. 1747. 4. Jean Francois Simon Diss. de la Politesse des Romains, dans l'Histoire de l'Academ. des Inscr. T. I. p. 63.

1) I. S. VI. 127.

chem er sich schlafen legte: *Fallacem Circum, vespertinumque pererro saepe Forum, adisto divinis, inde domum me ad porri, et ciceris refero, laganique catinum.* 1) *Deinde eo dormitum, non sollicitus, mihi quod cras surgendum sit mane, obsundus Mar-sya.* 2) → Dieses System der gewöhnlichen Lebensart Horazens war jedoch manchen Veränderungen unterworfen. Die Stunde der *coena* war meistens bey dem Beginn des Abends. Philippus, großer Redner und Feldherr, ladet den Vulteius Mena, von dem Horaz so herrlich erzählt, und ihn selbst nach der gten Stunde ein: *post nonam venies.* 3) Oft jedoch begann die *coena* früher und endigte später durch eine Feierlichkeit oder ein Fest, das oft durch Musik oder kleine dramatische Vorstellungen unterbrochen und verlängert wurde. Das Gastmahl des Nasidienus dem Maecenas zu Ehren, das von Horaz so zierlich beschrieben ist, begann frühe. *Ut Nasidieni juvit te coena beati? nam mihi quarenti convivam, dictus heri illic de medio potare die.* 4) Doch die gewöhnliche Stunde der *coena* Horazens war immer bey dem Abendwerden, auch wenn er vom Maecenas eingeladen war, *jusserit ad se Maecenas serum sub lumina prima venire convivam;* 5) und hier

1) I. S. VI. 113. 2) f. S. VI. 119.

3) I. Epl. VII. 71. 4) II. S. VIII. 1.

5) II. S. VII. 32.

erkennt man auch daß Horaz zu derselben Zeit seine *coena* hielt; denn diese unvorhergesehenen Einladungen, welche ihn nöthigten schnell zu Mecaenas zu eilen, ärgerten den Milvius und andre Schmarotzer welche manchmal bey ihm speisten, und da sie ihn nicht zu Hause fanden murrend ohne *coena* weggingen. *Milvius, et scurrae tibi non referenda precati, discedunt.* 1) Manchmal lud er selbst seine Freunde ein und immer zu derselben Stunde, doch erfreute es ihn oft noch lange mit Freunden sich froh zu unterhalten. So ladet er den Torquatus ein: *cras nato Caesare festus dat veniam, somnumque dies, impune licebit aestivam sermone benigno tendere noctem.* 2) In den Calenden des Mars feierte Horaz mit einem Opfer und einem Gastmahl die Wiederkehr des Tages an dem er wunderbar sich von dem Schlage eines Baumes rettete der auf ihn fiel, und den Maecenas einladend, bittet er ihn das Fest bis zum Tage zu verlängern. *Sume, Mecaenas, cyathos amici sospitis centum, et vigiles lucernas perfer in lucem* 3), und zu der großen Amphora, bestimmt zur *coena* des Corvinus sagt Horaz: *Te Liber, et si laeta aderit Venus, segnesque nodum solvere Gratiae, vivaque producent lucernae, dum rediens fugat astra Phoebus.* 4) Doch dies, waren seltne

1) II. S. VII. 37. 2) I. Epl. V. 9.

3) III. Od. VIII. 13. 4) III. Od. XXI. 21.

Ausnahmen seiner regelmäßigen Lebensart, der gemäß er früh erwachte, und lange vor dem Aufstehn studierte, weshalb er denn auch sich früh niederlegen mußte, gleich nach der *cœna* wie er ausdrücklich sagt, *deinde eo dormitum*.

Genauer läßt sich die Zeit der verschiedenen Beschäftigung Horazens nicht bestimmen, ihm selbst wäre es bey der großen Unvollkommenheit der Uhren schwer gefallen die Stunde zu bestimmen, deren Länge bedeutend wechselt, indem in Rom noch ein Unterschied von 6 Stunden zwischen Sommer- und Wintertagen war, die doch immer in 12 Stunden getheilt wurden.

Wenn die Bewohner südlicher Zonen auch Unrecht haben zu glauben, daß die Eintheilung in Tag und Nacht, welche die Natur selbst macht, auch den Menschen Arbeit und Ruhe bestimmt; wenn man auch diese Behauptung schon widerlegt, indem man daran erinnert, daß dieselbe Natur in andern Zonen ein halbes Jahr lang Tag und eben so lange eine Nacht feiert; daß ferner selbst die Thiere, die doch aus ihrer natürlichen Bestimmung nicht herausgehn, nicht alle des Nachts schlafen, sondern die lebendigsten grade im nächtlichen Dunkel ihrem Triebe gemäß auf Raub ausgehn — so bleibt doch wahr, daß die Eintheilung der

---

1) I. S. VI. 119.

Alten, der gemäß man von Auf- und Untergang der Sonne die Stunden zählte, fürs gewöhnliche Leben nützlicher und bequemer war, als unser Brauch mitten in der Nacht die Zählung der Tagstunden, und mitten am hellsten Tag die Zählung der Nachtstunden zu beginnen, und den meisten Menschen ist der Anfang des Tages und der Nacht, den unsre Uhr nicht bestimmt, wichtiger zu wissen, als die astronomische Bestimmung von Mittag und Mitternacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

C. E. Raupach.

.....

## DIE GAZELLE.

Aus einer Sammlung, Naturbilder überschrieben.

Was sagt mir die Gazelle,  
Die zarte, schlanke, schnelle? —  
Ihr Auge sonnenhelle  
Bebt in des Strahles Welle,  
Und spähet rund umher:  
Ob's auch gefahrlos wär'?  
So stehet sie und lauschet,  
Und wenn ein Blättchen rauschet, —  
Husch! ist sie euch verschwunden  
Als wär' mit allen Hunden  
Der Jäger hinterher.  
In selbstgeschaff'nen Schrecken  
Die Tag und Nacht sie necken

Ist sie ein Bild des Herzens  
Das vor der Angst der Schmerzen  
Nimmer zu lieben wagt,  
Und immerdar verzagt. —  
Doch denkt! dieselbe schnelle,  
Die zitternde Gazelle  
Die ihr izt fliehen sahet —  
Wenn die Gefahr sich nahet,  
Der Jäger mit dem Bogen,  
Mit treffendem Geschoss  
Und lauter Hunde Tofs,  
Da wird sie euch verwegen!  
Da zeigt ihr Muth sich groß.  
Hoch über grause Klüfte  
Schwingt sie sich durch die Lüfte,  
Ein Vogel sonder Kiele,  
Und fehlt nicht ihre Ziele;  
Wie blitzesschnell die Reise —  
Doch fährt sie guter Weise:  
Sie fust auf glattem Eise,  
Die jäh'sten, weitsten Schlünde,  
Die ungebahnten Gründe,  
Des Wasserfalles Sprudel,  
Des Bergstroms wilder Strudel,

Sie halten sie nicht auf.  
 Die schroffen und die kalten,  
 Die riesigen Gestalten,  
 Der kühle Gletscherhauf —  
 Nichts hemmet ihren Lauf! —

Und sieht sie sich umgeben  
 Von letzter Todesnoth:  
 Meint ihr, sie geb' ihr Leben  
 Hin für ein Erstgebot?  
 Kann sie nicht mehr entrinnen,  
 Und sieht sie sich umrungen,  
 Da zeigt sie, unbenzungen,  
 Erst kühnliches Beginnen!  
 Sie stellt auf schmalen Wegen  
 Dem Feind ihr Horn entgegen,  
 Und sichern Tod empfahet  
 Wer der gereizten nahet!  
 Zerschellend Haupt und Glieder  
 Stürzt sie zum Abgrund nieder  
 Die Rüden wie den Mann!  
 Und eh' sich wer besonnen  
 Ist sie schon längst entronnen  
 Und spielt auf grünem Plan. —

So ist ein Herz zu schauen,  
 Das erst in Todes Grauen  
 Das fehlende Vertrauen,  
 Den rechten Muth gewann.

Das sagt mir die Gazelle,  
 Die zarte, schlanke, schnelle.

A. H. v. Weihrauch.

.....

## Schloß Neuhausen.

(Neuhaufs, Nienhufs. Estn. Wastselinna.  
Lett. Krusta Pillis.)

Dieses jetzt in Ruinen liegende ehemalige bischöfliche Schloß ward nach Hiärne B. IV. S. 259 im Jahre 1273 von Friedrich, Bischof zu Dorpat, unweit der Grenze, als Feste gegen die häufigen Streifzüge der benachbarten Russen erbaut. Einige Schicksale dieser Burg erzählen die Chroniken unsres Vaterlandes. Unter andern wurde nach Bredenbachs *bellum livonicum* zur Zeit des Dörptschen Bischofs Johann III. Neuhausen von dem Großfürsten von Moskau mit einem Heere von 30000 Mann belagert. Nach langer Gegenwehr zuletzt doch aufs äusserste gebracht sah der Befehlshaber nur Wahl zwischen Tod oder Ergebung. Eine ganze Nacht hatte er wieder im inbrünstigen Gebete vor dem Altare Gott um Hülfe angefleht, und als er nun am frühen Morgen seinen Pfeil aus dem Burgfenster auf die Stürmenden abschoss, traf er den Großfürsten tödtlich, worauf dessen

Heer bestürzt mit der Leiche nach Moskau zurückzog. Der Canonicus Dr. Philipp Olmen sagt den zum Andenken am Altar des Domes zu Dorpat aufgehengten Bogen noch gesehen zu haben. Erst als der Zar Iwan IV. Wasiliewitsch im Jahre 1558 Dorpat einnahm, soll dieser Bogen mit fortgenommen seyn. In diesem halben Jahre belagerten 80000 Mann auch Neuhausen, das von George Uexküll von Padenorm als Hauptmann von 80 Krieglern und einigen wenigen Bauern, vertheidigt wurde. Sechs Wochen lang hielt sich die Burg, obgleich die Brustwehr, der Mauermantel und ein Thurm niedergeschossen wurden. Da wurde den Belagerten ein vortheilhafter Vergleich angetragen. Zwar verweigerte auch jetzt noch der tapfre Uexküll die Uebergabe, doch die erschöpfte Mannschaft, drohte ihn über die Mauern zu henken und er mußte freien Abzug mit einigen Getreuen annehmen; die andern nahmen russischen Dienst. —

Beistehendes, nach einer treuen Zeichnung radirtes Blatt zeigt die jetzige Ansicht der Ruine, welche, zum Gute Neuhausen gehörig der Herr Landrath und Ober-Kirchen-Vorsteher von Liphard erblich besitzt.

.....

## Litterarische und Kunst-Anzeigen.

### *A n k ü n d i g u n g*

*des dritten Hefes des inländischen  
Museums*

zum Monat Juni, die Pränumeration gilt bis  
zum 1. Juni zu 3 Rub. B. Für den Später-  
kaufenden ist der Preis 1 Rub. Silber.

An der Verspätung dieses 2ten Hefes trägt weder  
der Buchdrucker noch der Herausgeber die Schuld,  
sondern der Mangel an dieser Sorte des Papiers.

Ich zeige hiemit an daß künftig den einzelnen  
Heften Anhänge werden hinzugefügt werden. Da  
nun gegen diese Veränderung mancher wohlzuerwä-  
gende Einwurf, auch mancher nicht zu achtende An-  
griff gemacht ist, wie z. B. eine Abhandlung von mir  
zurückgefordert ist, weil es der Herr Verfasser für ehren-  
rührig hielt, daß seine Production einem andern Werke  
angehängt werde, so sehe ich mich veranlaßt zu  
der, der Eos vorgedruckten Auseinandersetzung des  
Planes des inländischen Museums noch einiges, auch  
in Beziehung des Anhanges hinzuzufügen.

Religion, Sittlichkeit, Kunst, Wissen-  
schaft, sind Grund und Wurzel, zugleich auch Stamm und  
Blüthe geistigen Menschengeschlechtes und seines in der

Geschichte sich offenbarenden Lebens und Treibens;  
sie müssen daher die Gegenstände des Museums seyn,  
wenn es Bild und Spiegel der Zeit werden und auch  
mahnend wirken soll. Doch allgemein müssen die-  
se Gegenstände aufgefaßt seyn, wesentlich all-  
gemein — nicht zu verwechseln mit oberflächlich,  
äußerlich, sondern im Gegensatz von einzeln, be-  
sonders; allgemein in so fern sie einen Ueber-  
und Durchblick des Innerlichen, des Herzens der Zeit  
gewähren sollen; historisch könnte man sagen,  
weil eben in der historischen Ansicht aller Wieder-  
streit und Kampf des Einzelnen und Besonderen sich  
entweder ausgleicht, oder wenigstens klar in bestimn-  
ten Grenzen erscheint. — In so fern muß das Museum  
das was in ihm Widerstrebendes erscheint, wenn auch  
erst später, selbst widerlegen und in Einklang bringen.

Einige Anwendungen können als Beispiele diesen  
Grundsatz erläutern. Ins Museum gehören z. B.:

Philosophie und Poesie, rein, an sich, — vor-  
züglich auch in so fern sie an der Erscheinung des  
wirklichen Lebens, dessen ideale Anforderung und höch-  
ste Bedeutsamkeit — die religiöse — erfassen und dar-  
stellen. — Auf Naturwissenschaft wird dann all-  
gemeine Bildung Anspruch machen, wenn ihre For-  
schung auf den großen Zusammenhang geht; dieselben  
Bedingungen gelten von Geschichte, Litteratur  
und deren Forschungen, von Erd- — und Menschen-

kunde. Sprache, wenn ihre Forschung bis zur Darstellung des Geschäftes der Sprache als nothwendige Vermittlerin der Sinnlichkeit und des Denkvermögens reicht. — —

Immer scheint mir das Bestreben des Museums weniger Aufstellung vom ganz Neuem seyn zu müssen, mehr Kritik, und Leitung auf richtige Standpunkte, um die Zeit zu überschauen; weniger sogar eigentliche Wissenschaft als Verherrlichung ihrer Größe und Würde, weniger Erforschung des Uebersinnlichen als erkräftigte Lebensansicht. —

Der Name: inländisches Museum spricht schon aus, daß vorzüglich auch alles unser Vaterland in den obigen Beziehungen betreffende, Angelegenheit des Buches sey.

Gesänge, Bilder, Erzählungen, wenn in ihnen auch nur Humor und Freude athmen, sind willkommen; sie sollen — wie das Leben selbst reich und mannigfaltig ist — so auch den Ernst dieses Bildes desselben mildern und umkränzt es der Zukunft zuführen.

Somit ist zugleich auch näher bezeichnet, daß die Ausführungen des Einzelnen, Besonderen in den früher genannten vier Hauptpunkten für den Anhang bestimmt sind. Es findet also kein vornehm oder gering Statt, auch nicht innere Vortrefflichkeit bestimmt den Platz. Oft kann so eine an Gedankenge-

halt weit vorzüglichere Abhandlung im Anhange erscheinen, während eine unvollkommen ausgeführte, individuelle Ansicht im Museo steht, aber vielleicht zeigt sich in dieser Individualität hervorragender der Geist der Zeit, die ihn so erzog. — Der Erzählung des Lebens eines einzelnen Mannes kann oft deutlicher der Charakter der Nation aufgeprägt sein, als man diesen in mancher pragmatischen Geschichte erkennt. So ist mir die treffliche Uebersetzung eines Gesanges von dem Epos einer fremden Nation eingesendet, und wird im Anhange erscheinen, denn der Dichter des Epos hat weder von der Zeit des Lebens seiner Helden, noch von seiner eignen ein treffendes Bild gegeben, sondern sein Vorzug besteht mehr in guten Versen, schönen Gedanken, guter Darstellungsgabe. Dagegen steht im Museo manches unbedeutend scheinende Lied; aber wo mehr als grade im Liede, ob nun Freude oder Wehmuth es aus der vollen Brust hervor-drängte, wo spricht sich die Eigenthümlichkeit der Zeit und des Volkes klarer und gediegenern Gepräges aus! Das Lied ist wie Pulsschlag und Athemzug Zeichen und Maas des innern Lebens, in ihm rieselt das Herzblut hervor. — Noch sind zum Anhange mir eingesendet: Erklärung des Sinnes der Worte: „*tertio quoque die*“ in dem Interdicto *de glande legenda*; dann Naturgeschichte einiger Vögel; von besonderem Werthe zwey getreue Erzählungen von Kriegen etc.



Auch kann es seyn, daß wenn eine Abhandlung sehr weit vom Zwecke des Museums entfernt liegt, und der Verfasser vielleicht aus andern Rücksichten den Druck wünscht, ich mir einen Theil der Druckkosten von ihm selbst erbitten werde.

Ich zeige noch an, daß in Mitau nicht mehr der Herr Peters-Steffenhagen, sondern die Herrn Deubner und Treuy die Güte haben, die Pränumeration und den Verkauf der Exemplare zu besorgen. In Pernau hat der Herr Prediger Rosenplänter, in Fellin der Herr Leopold von Holst, in Moscau der Herr Dr. Seidler dieses dankwürdige Geschäft übernommen. Sehr zu wünschen wäre mir's, wenn sich in Kurlands entlegenen Städten einige gütige Beförderer fänden.

Beym dritten Hefte werde ich im Stande seyn über die Einnahme bey dem Verkauf zur Erreichung des wohlthätigen Zweckes Nachricht zu geben.

Innigen Dank statue ich ab für die günstige Beurtheilung und gute Aufnahme des Buches.

C. E. Raupach.

In den drei ersten Monaten dieses Jahres sind außer denen in der Eos angezeigten noch folgende Schriften erschienen:

*Feyer des Andenkens von Karl Gotthard Elverfeld, weiland Probst der Grobinschen Diöcese und Assessor des kurländischen Consistorii, wie auch Pastor zu Appriken und Sallenen. Mitau, gedr. bey Steffenhagen.*

Aus dem Vorberichte, enthaltend eine Lebensbeschreibung des Verstorbenen, geschrieben von seinem Sohne, Dr. Karl Elverfeld, Pastor zu Tuckum, geht jedem Leser ein rührendes und würdevolles Bild des Hingegangenen hervor. Die deutsche Standrede vom Dr. von der Launitz, Pastor zu Grobin, athmet Gefühl und Kraft. Dann folgen die beiden schönen lettischen Reden, die Leichenpredigt vom Herrn Pastor Kühz zu Ugahlen und die Abdankungsrede vom Herrn Pastor Walter aus Zinau, gehalten. Auch das mit großem Beifall gesungene Lied des Lettischen Naturdichters, des blinden Indriks, ist beigedruckt.

*Feyer der Freilassung der livländischen Bauern, den 6. Januar 1820, in der Kronskirche zu St. Jacob in Riga; in Druck gegeben von dem livländischen General-Superintendenten, Dr. Sonntag. Riga, gedr. bey C. Müller.*

Nach einigen historischen Vor-Erinnerungen folgt der ganze Hergang der Feyer dieses hoffnungsreichen Freiheitsfestes, erhöht durch die eigne Kraft und Weihe des Redners, dem auch die Entfernten Dank und Liebe für diese Mittheilung darbringen.

*Ueber Hülf- - Leihbanken in Kurland, von Friedrich Fircks von Nogallen. Mitau, gedr. bey Steffenhagen.*

Hier ist erst das dringende Bedürfnis der Wiederaufrichtung des vorzüglich durch die seit 1808 widerwärtigen Zeitumstände gesunkenen Credits in Kurland gezeigt, dann als hülfreiches Mittel eine Hülf-Leihbank, in Art des Ehst- und Livländischen Credit-systems aufgestellt. Mit durch Erfahrung geprüfem Geiste ist dann auch die Unhaltbarkeit der gewöhnlichen Gründe gegen Leihbanken dargelegt. Diese Schrift wird hoffentlich bey dem nächsten Landtage nicht ohne die Wirkung bleiben, die der für Gemeinwohl beseelte Verfasser bezweckt.

*Spaziergang durch die Säle des Kaiserlichen Erziehungshauses zu St. Petersburg, von Adelbert Cammerer. Reval, gedr. bey Gressel.*

Sein Talent an solchen unfruchtbaren Gegenstand poetischer Bearbeitung verwenden, heißt wahrlich es versuchen. Dennoch hat unser Dichter ihm eine schöne Seite abgezwungen, indem er die Milde der gefeierten Stifterin, das Segensvolle dieser menschenfreundlichen Anstalt und endlich die bildenden und veredelnden Wissenschaften und Künste selbst besingt, wie sie ihm aus dem Kreise seiner eignen Erfahrungen als reiche Bilder vorschweben mochten.

Erschienen sind auch:

*Des 2ten Jahrganges 1stes Heft von den Medicinisch - pharmaceutischen Blättern, vom Collegienrathe, Dr. Grindel. Riga, bey Häcker.*

*Des 7ten Bandes 2tes Stück vom neueren ökonomischen Repertorio für Livland. Dorpat, bey Schunmann.*

*Kurländisches Gebetbuch für Christen etc. zum häuslichen Gebrauch, von mehreren Religionslehrern und andern frommen Christen verfasst. Mitau, bey Steffenhagen.*

### *A n k ü n d i g u n g.*

*Die allerneuesten Fortschritte der Destillirkunst.*

Unter diesem Titel habe ich schon früher ein Werk mit vielen Kupfern auf Pränumeration angekündigt, und versprach Alles, was nur auf Brandweinsbrand Bezug hat, systematisch darzustellen. Dieses geht nun in Erfüllung. Die ersten zwei Hefte nebst Kupfern sind bereits fertig. Das dritte Heft wird noch in diesem Winter die Presse verlassen, und die fernern in kurzen Zwischenräumen folgen. Folgende zehn Abschnitte wird das Werk umfassen:

- 1) Alkoholometrie, für Pharmaceutiker, Brandweinhändler und Brandweimbrenner. Mit Kupf.
- 2) Pyrometrie, oder das gesuchte Maass der Temperaturen, u. s. w., in Beziehung auf Vermehrung der Brandweinsausbeute, insbesondere aber auf Zeit und Holzersparung im Allgemeinen. Mit Kupf.
- 3) Der verbesserte Mühlenbau. Das geschrotenne Mehl. Der Mälzungsprozess. Mit Kupf. In diesem Hefte wird eine im Gange befindliche Mühle beschrieben, die binnen 24 Stunden auf einem Stein 120 Tschetwert, oder 460 Berliner Scheffel Korn mahlet, und die neuesten Hauptverbesserungen bezeichnet.
- 4) Das Wasser, und die bürgerliche Hydraulik, in Beziehung auf Brandweimbrennereien u. s. w. M. K.
- 5) Architektur und Pyrotechnik der grossen Brandweinfabriken und der kleinen Brennereien. Das richtige Verhältniss der sämtlichen Brenngeräthe. Mit Kupf.
- 6) Würdigung aller bis jetzt bekannt gewordenen patentirten und verbesserten Destillirapparate; mit nöthiger Berücksichtigung der Localumstände. Mit Kupf.
- 7) Der Einmischungsprozess, wie solcher durch Menschenhände betrieben, und wie solcher mittelst einer durch Erfahrung erprobten Maisch-Maschine, mit oder ohne Dämpfe bewerkstelligt wird. Mit Kupf.
- 8) Das Ganze des Gährungsprozesses, theoretisch-praktisch dargestellt. Ohne Kupf.
- 9) Destillation und Dephlegmation. In diesem Hefte wird die neueste und vorzüglichste Art gezeigt, wie

man directe aus der Maische anstatt Lutter, reinen Brandwein von beliebiger Stärke erhalten kann. M. K.

- 10) Der veredelte Brandweinsbrand, oder die Nachahmung des Franzbrandweins und des Rums, nach einer neuen und im Großen erprobten Art. Mit Kupf.

Da ich für ein sehr gemischtes Publikum, für das gebildetste, und für bloß empirische Brandweimbrenner schreibe; so müssen auch die vorgetragenen Kategorien sehr verschieden seyn: theoretisch - praktisch, und empirisch-praktisch. Was also der eine in dem einen Hefte nicht findet, wird er in den folgenden gewiß antreffen. Da aber die Druckkosten eines so ausgedehnten und kostspieligen Werks nicht ohne theilnehmende Unterstützung bestritten werden können; so rechne ich, gemäß meines Strebens für das Gemeinwohl, auf eine zahlreiche Subscription. Wer nun auf dieses Werk mit 25 Rbl. B. A. pränumeriren oder subscribiren will, der wende sich gefälligst an mich in Dorpat, oder an alle solide Buchhandlungen. Die Herren Subscribenten zahlen beim Empfang des 3ten Heftes die Hälfte, und beim Empfang des 5ten Heftes die andere Hälfte. Die Herren Pränumeranten erhalten bei ihren Exemplaren die Kupfer auf feinem Papiere, extra geheftet, und selbige können sich bis zur Erscheinung des Werkes wegen guten Rathes an mich wenden. Die Namen der Beförderer werden dem letzten Hefte vorgedruckt werden, und zu diesem Behufe bitte ich, Namen, Charakter und Wohnort

leserlich zu bezeichnen. Die schnelle Vollendung des Werkes hängt einzig und allein von der Zahl der Beförderer ab. Diejenigen, die schon pränumerirt oder subscribirt haben, bitte ich die erschienenen Hefte dort abholen zu lassen, wo sie subscribirt haben.

A. v. Lamberti,

Dr. der Philosophie, u. mehrerer gelehrten  
Gesellschaften Mitglied.

Die Livl. gemeinnützige und ökonomische Societät, überzeugt von dem bisherigen Streben des Herrn Verfassers, seine erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen im Fache der Gewerbskunde gemeinnützig zu machen, sieht sich dadurch veranlaßt, das angekündigte Werk als das Resultat vieljähriger Erfahrungen, allen Besitzern von Brandweimbrennereien zu empfehlen. Zugleich bezeugt die Societät hiemit, daß noch vor kurzem in einer Brennerei unweit Dorpat, durch die Anordnung des Hrn. Dr. v. Lamberti, gleich bei dem ersten Fasse, welches nach seiner Vorschrift gebrannt ward, vierzig Stof mehr an Ausbeute gewonnen wurden, als bisher.

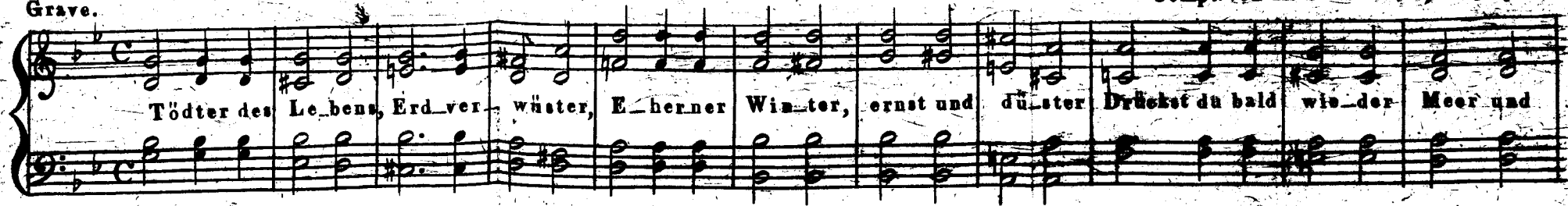
Im Namen der Livl. gemeinnützigen und ökonomischen Societät:

A. von Löwis,  
beständiger Secretair.

# IAGDRUF.

Comp. von R. Seuberlich, Stuttgart.

Grave.



Tödter des Le-bens, Erd-ver-wüster, E-herner Win-ter, ernst und dü-ster Drückst du bald wie-der Meer und

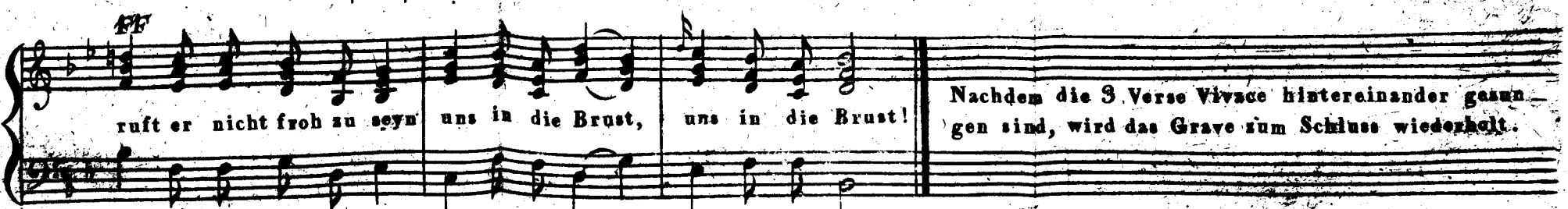
Vivace.



Land Breudlos und stumm mit kal-ter Hand. Noch'laden Wald und Hain uns zu ge-niessen ein lä-ger-manns Lust!



lä-ger-manns Lust! Glüht nicht der Morgenschein roth wie Karfun-keiwein, ruft er nicht froh zu seyn uns in die Brust!



ruft er nicht froh zu seyn uns in die Brust, uns in die Brust!

Nachdem die 3 Verse Vivace hintereinander gesungen sind, wird das Grave zum Schluss wiederholt.

Auf! und mit Hörnerklang  
Grüßet im Jagdgesang  
Brüder den Tag!  
Denn aus der Mauern Zwang  
Fröhlich der Jüngling drang,  
Um sich die Büchse schwang  
Bären zur Schmach!

Hört ihr der Schüsse Hall?  
Seht ihr des Wildes Fall?  
Hoch geht die Jagd!  
Folgt drum ihr Brüder all  
Hin in dem muntern Schwall  
Wo froher Hörnerschall  
Tönt bis zur Nacht!

C. E. Raupach.

# Inländisches Museum.

.....

Ersten Bandes drittes Heft.

---

Dorpat, 1820.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, dass gleich nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Committée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vor-schriftmässigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 1. Novbr, 1820.

Professor Jäsche,  
Censor.

K A L L I O P E.

# INHALT.

	Seite
Orpheus . . . . .	1
Hoffnung . . . . .	4
Die Entfernung . . . . .	6
Der Ruf in die Ferne . . . . .	8
Die Macht der Liebe . . . . .	9
Malvinas Klage um Oscar . . . . .	10
An meine Leser . . . . .	12
Ueber das Wesen des Bildungsromans (Fortsetzung)	13
Lob der Musik . . . . .	28
Des Sängers Weg . . . . .	33
Die Weihe . . . . .	39
Sehnsucht . . . . .	41
Im Frühling 1819 . . . . .	43
Wanderungen im südlichen Italien (Fortsetzung)	47
Abertheure von Reinecke dem Fuchs, Lüning dem Spatz und Morholt dem Rüden . . . . .	79
Ueber die Perücken . . . . .	99
Glaube — Vernunft, Glauben — Wissen und Wissenschaft . . . . .	107

.....

## ORPHEUS.

Seiner süßen Liebe beraubt, durchirrte  
Klagend Orpheus Fluren und düstre Wälder.  
„Sprich, wo weilst, Eurydice, du? o sage.“ —  
„Unter den Schatten!“

Schmerzerfüllt nun griff in die Saiten Orpheus.  
Schmerz ergriff selbst Felsen und wilde Thiere.  
Doch des Schicksals eisernen, festen Schluß nicht  
Beugen die Menschen.

Trauer wohnte nun in des Sängers Seele. —  
Halt dir, Orpheus, nichts das Geschenk der Musen?  
Doch er stieg mit kühnem Gemüth hinab zum  
Reiche der Schatten.



Ihm entgegen bellte des Thores Wächter;  
Aber Orpheus schlug in die goldnen Saiten,  
Und des Sängers göttlichen Tönen lauschte  
Cerberus schweigend.

Alles ringsum lauschte des Sängers Stimme,  
Und zum Schmerz' auf ewig bestimmte Seelen  
Selbst vergaßen, gegen den Spruch des Schicksals,  
Qualen und Arbeit.

Kühn gewandt zum Throne des düstern Herrschers  
Sprach im sanften Tone des Grams der Sänger:  
„Gieb, o gieb mir, Pluto, die Gattin wieder,  
„Meine Gespielin.

„Nimm hinweg der Tage, die ich zu leben,  
„Nimm die Hälfte und gieb sie dem theuren Weibe,  
„Dass wir, wann vorübergerollt die Stunde,  
„Heiter dich grüßen.“ —

Da erklang ein tröstliches Wort dem Sänger,  
Ton des Himmels! „Nimm die Geliebte wieder!  
„Dir gewährt, was nimmer und nie das Schicksal  
„Einem gewährte.

„Doch vernimm, was ernst das Geschick verkündet:  
„Eh' du schaust des Helios goldnen Wagen,  
„Blicke rückwärts nicht; die Geliebte folgt dir.  
„Denke der Warnung.“ —

Froh enteilt Orpheus den betrübten Höhlen;  
Jauchzend sang er nun den Triumph der Liebe;  
Blickte vorwärts: spähere schon des Tages  
Liebliche Helling.

Weh! ein Wahn, ein Sehnen ergriff des Sängers  
Brust nun namenlos und er blickte rückwärts,  
Sah die Gattin; sah zu den Schatten jammernd  
Sinken die Seel,

Ewig nun geschieden von seiner Liebe. —  
Armer Orpheus, kehre zum Orcus wieder! —  
Sieh, er eilt ihr nach, doch umsonst, die Thore  
Stehen geschlossen.

Armer Orpheus, armer, du büfstest grausam  
Deine Sehnsucht. Flüchtiges, kurzes Ansehen;  
Einen Blick der holden Gestalt, und ew'ge  
Quelle der Thränen!

Hätt'st du dein aufwallendes Herz bezwungen? !  
 Ach, zurück auch hätt' ich geschaut, Ithuna!  
 Wär' hinabgesunken mit dir zum düstern  
 Hause der Todten.

Dr. Stever.

.....

*Θαρσύνε, φίλε θυμέ· τάχ' αὖριον ἔσσει' ἄμεινον.*  
 Tröste dich, liebes Gemüth, Heil bringet der morgende  
 Tag schon.

#### H O F F N U N G,

War es Täuschung? war es ein holder Traum nur?  
 Oder war's frohlockender böser Geister  
 Gaukelspiel, mein Auge mit Schadenfreude  
 Trüglich verblendend?

Nein, ich sah, und Wonne durchbebte gänzlich  
 Mein Gebein: du lächeltest auf mich nieder  
 Sanft und huldvoll, trocknestest jene Thränen,  
 Welche mein Auge

Füllten, als du schiedest von diesen Fluren.  
 Warm und zärtlich drückten mich deine Hände,  
 Und es sprach dein Blick: ö Geliebter, wirst du  
 Meiner vergessen?

Ach, es trug die feurige Kraft der Rosse  
 Fern dich hin, oft sah'st du zurück, es trafen  
 Uns're Blick' einander, es schwammen deine  
 Augen in Thränen;

Bis uns endlich neidisch ein Hügel trennte.  
 Nun entquoll ein reichlicher Strom den Augen,  
 Nun entschwand mein Leben, es schwanden alle  
 Meine Gedanken.

O warum nicht sank ich an deinen Busen?  
 O warum nicht sprach ich das Wort der Liebe?  
 Als du sanft einludest den matten Kranken,  
 Dort zu genesen,

Wo ihm die Heimath und das Leben lachte? —  
 Doch, Ithuna, hätt'st du dich weggewendet,  
 Hätt'st verschmäht des Liebenden sanftes Flehen,  
 Kalt und gefühllos;

Ach ertragen könnt' ich des Schmerzes Last nicht! —  
 Dulde, Herz, und harre getrost! doch, Lüfte,  
 Tragt den Hauch der Liebe zu ihr hinüber,  
 Freundliche Lüfte!

Dr. Stever,

\*\*\*\*\*

### DIE ENTFERNUNG.

Thränend steht mein Auge hinaus in die Ferne gerichtet,  
 Hin zu dem Orte gewandt, wo die Geliebte ver-  
 weilt.  
 Wenn am Himmel die Sonn' emporsteigt, oder hinab-  
 sinkt;  
 Oder der nächtliche Mond friedlich die Fluren  
 erhellt;  
 Setze dann denk' ich an dich, stets schwebt vor mei-  
 nem Gemüthe  
 Mir dein liebliches Bild, Kummer und Freude  
 zugleich.

Denn ich gedenke der Tag' auch, welche geflügelt  
 dahinflohn,  
 Und ich gedenke der Flur, welche so selig mich  
 sah;  
 Als der Stimme des Lenzes, die Knospe der Linde sich  
 aufschloss,  
 Wir von der Schwalbe zuerst horchten den zwit-  
 schernden Ton.  
 Stürme, die sonst mir Herz und Gemüthe zerrissen,  
 sie schwiegen;  
 Jetzt noch schweigen sie wohl, Gram doch zerna-  
 get das Herz.  
 Wie von der Höh' ein Wagen in unabsehbliche Tiefe,  
 Rollet die glückliche Zeit schneller und schneller  
 dahin.  
 Nun vorübergeflohn, nun nahen die Tage des Grames,  
 Träg', am Stabe gekrümmt, schleicht die traurige  
 Zeit.  
 Schleicht und weilt und siehet zurück, voll Thränen  
 das Auge;  
 Denn das entflohene Glück engt die beklommene  
 Brust.  
 Sprich, wo wandelst du nun? wo ruhest du? unter  
 den Blumen?

Pflegst sie mit liebender Hand? oder vergafsest  
du sie?

Gehst vorüber vielleicht und sprichst mit laulichem  
Sinne:

Seht, sie blühten aus! seher, die Blume ver-  
blüht!

Dr. Stever.

.....

### DER RUF IN DIE FERNE.

Wie Pygmalion einst nach Galathea's Umarmung,

Schmacht' ich, Geliebte, nach dir.

Jener belebte den Stein durch Lieb' und, siehe, der  
Stein gab

Leben und Liebe zurück.

Doch mein Flehen erweicht dich nicht, Ithuna's Herz ist

Härter, wie Felsen und Stahl.

Und nun flohest du hinweg, wie Daphne die Liebe  
des Phöbos;

Und ich ereile dich nicht.

Kehre, Geliebte, zurück; ach schau' dich die holde  
Gestalt nur,

Bin ich zufrieden und hoh.

Feindliche Stürme bewegen des Herzens Tiefen und  
Gründe.

Kehre, Geliebte, zurück!

Dafs entweiche der Sturm, dafs freundlich erscheine  
die Sonne.

Kehre, Geliebte, zurück!

Dr. Stever.

.....

### DIE MACHT DER LIEBE.

Ich sang von dir und meiner Gefühle Gluth

Im Buchenhain, Ithuna, der Nachtigall.

Und Philomele lauschte schweigend,

Hörte das traurige Lied des Sängers;

Als spräche sie: „wohl fühl' ich die bittere Qual!“ —

O Philomele! fleuch zu Ithuna hin,

Und sprich: „Ich sah auf seiner Wange

„Thränen, ich hörte die bangen Seufzer.

„Ich hörte, wie im Tone der Saiten er  
 „Der Liebe Macht sang: Fest, wie des Himmels Bau  
 „Ist mein Gefühl, und keine Wasser  
 „Lösch' die Flammen in meinem Herzen.  
 „Und stände dort ein Becher mit Gift gemischt,  
 „Beschieden dir zum Tode verhängnisvoll,  
 „Den nimm' ich dir von deinem Munde,  
 „Tränke den Becher in vollen Zügen.“

Dr. Stever.

.....

## MALVINA'S KLAG' UM OSCAR.

Aus dem Ossian.

Es war die Stimme meines Geliebten;  
 Selten besuchst du Malvina's Träume.  
 Öffnet, o Väter, die luftigen Hallen,  
 Entfaltet die Pforten der Wolken.  
 Es nahet schon Malvina's Schritt,  
 Es war die Stimme meines Geliebten;  
 Ich fühlte das Säuseln auf meiner Seele.

Warum kamst du, Hauch des Windes,  
 Her von der dunkel rollenden See?  
 Rauschend schüttelten deine Schwingen  
 Des gelockten Baumes Haupt;  
 Und Malvina's Traum entfloh.  
 Aber sie sah ihren Geliebten,  
 Sie hörte die Stimme im Traume.  
 Glänzend schien, ein Strahl der Sonne,  
 Seines flatternden Kleides Saum,  
 Glänzend, gleich dem Golde der Fremden.  
 Es war die Stimme meines Geliebten;  
 Selten besuchst du Malvina's Träume.

Aber du wohnst in Malvina's Herzen,  
 Sohn des mächtigen Ossian.  
 Meine Seufzer erheben sich mit dem Strahle des Osten,  
 Meine Thränen fließen mit dem Thau der Nacht.  
 Ein liebliches Bäumchen war ich dir  
 Mit seinen Zweigen umher.  
 Da kam dein Tod, wie der Sturm der Wüste,  
 Und streifte die Blätter herab.  
 Der Frühling kehrte mit Thau und Regen,  
 Doch keines der Blätter grünte wieder.

Die Jungfrau sahen mich schweigend in meiner Halle,

Sie jauchzten zur Harfe Wonnegesang.

Die Jungfrau sahen in Thränen mich.

„Warum so traurig, du erstes der Mädchen?

„War dein Geliebter stattdich vor deinen Augen,

„Und schön, wie des Morgens erwachender Strahl?“

.....

#### AN MEINE LESER.

Ich kämpfe nicht, gewaltiger Ossian,

Mit deiner Kraft, o König der Lieder du.

Empfangt, o Freunde, meine Thränen,

Thränen der Liebe, des Herzens Sprache,

Empfangt, empfängt voll innigen Mitgefühls.

Und wenn von diesem Erdengefilde bald

Mein Fuß verschwindet, wünschet, Freunde,

Ruhe der Seele und sanften Frieden,

Und du, o Jungfrau, wann des Geliebten Mund

Im Schmeicheln dir ewige Treue schwört,

Dann sprich zu ihm, dem Herzgespieler:

„Liebe, wie jener Ithuna liebte.“ —

Dr. Stever.

## Ueber das Wesen des Bildungsromans.

Von

Karl Morgenstern.

(Fortsetzung.)

Bildungsroman wird er heißen dürfen, erstens und vorzüglich wegen seines Stoffs, weil er des Helden Bildung in ihrem Anfang und Fortgang bis zu einer gewissen Stufe der Vollendung darstellt; zweytens aber auch, weil er gerade durch diese Darstellung des Lesers Bildung, in weitem Umfange als jede andere Art des Romans, fördert. An sich gefallende, schöne und unterhaltende Darstellung der Bildungsgeschichte eines ausgezeichnet Bildungsfähigen wird sein objectiver, im Kunstwerke überall sich aussprechender Zweck ~~des Dichters eines solchen Romans~~ seyn; ursprünglich und zunächst also, wie bey jedem wahrhaft schönen Kunstwerk, nichts Didaktisches. Aber, da der Dichter zu-

gleich Mensch ist, der, wie er dem Grundgesetz der Aesthetik zufolge als Dichter und als Künstler überhaupt nach Hervorbringung des Schönen strebt, so dem Grundgesetz der Moral zufolge als Mensch Gutes erstreben soll in sich und in Andern: so wird der Romandichter mit dem Zwecke der Kunst, durch Schönes zu gefallen und zu erfreuen, die reinmenschliche Absicht zu nützen, zu belehren, zu bessern, — mit Einem Worte, zu bilden, weise verbinden, und es wird dann auch hier das alte Horazische gelten:

*Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.*

Jegliche Stimme gewann, wer Nützliches mischte zu Holdem.

Jene Bildung, welche der Roman, wie wir sahen, zugleich darstellen und erteilen soll, wird entweder auf eine oder oder die andere Seite des Menschen ihr vornehmstes Augenmerk richten: auf die intellectuelle oder die moralische oder die ästhetische, es sey überhaupt oder für besondere Zwecke der einen oder der andern; oder sie wird das Gemeinwesen der menschlichen Kräfte in Anspruch nehmen, es harmonisch anzuregen und zu gestalten suchen. So gehn philosophische und Kunstromane und auch solche hervor, die es auf allgemeine reinmenschliche Ausbildung anlegen. So haben wir philosophische Romane mit zugleich theoretischen und praktischen Zwecken,

wie die von den ehrwürdigen Männern, Jacobi und Klinger; Kunstromane, worin der ästhetische Zweck mit Hinsicht auf Ausbildung für die schöne Kunst vorwaltet, wie in Heinse's Ardinghello, in Franz Sternbald's Wanderungen von Novalis, obwohl in allen eben erwähnten, bald mehr bald weniger, der ~~gute~~ Mensch zugleich im Auge gefaßt, und auch in seinen geselligen Verhältnissen, besonders in Absicht auf das tiefste Herzensbedürfnis der gebildeten Menschheit neuerer Zeit, das der Liebe im höhern Sinne, dargestellt wird. So besitzen wir Wieland's, des Unvergesslichen, allgemeinere Bildungsromane, vorzüglich seinen Agathon: meines Bedünkens noch immer eines der vorzüglichsten aller Werke dieser Gattung, dem schönen Ideal Griechischer Kalokagathie um so glücklicher nachstrebend, da sein Dichter, in welchem viel von einer schönen Athenerseele war, darin den Schatz seiner eignen innern Bildung zu jener Weisheit niederlegte, die er in einem langen, heitern Dichterleben vor unsern Augen so glücklich geübt hat. Als Werk von der allgemeinsten, umfassendsten Tendenz schönmenachlicher Bildung aber erscheinen im mündesten Glanze Wilhelm Meister's Lehrjahre von Goethe, doppelt von Deutsche ansprechend, weil hier, wie lange vorher schon in Werther's Leiden, der Dichter in dem Helden und der Scene und Umgebung uns

deutsches Leben, deutsche Denkart und Sitten unsrer Zeit gab: was Wieland, freylich in einer frühern Periode, wo deutsche feinere Bildung sich durch den störenden Einfluß des Ausländischen, besonders des Französischen, noch nicht so durchgekämpft hatte, in seinen Romanen verschmähte. Klinger aber wenigstens in seiner Geschichte eines Deutschen schon würdig durchführte. Ohne uns in Uebertreibungen zu verlieren, wie einst jene des geistreichen Friedrich Schlegel im Athenäum war, der die französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre und Wilh. Meisters Lehrjahre für die höchsten Tendenzen des Jahrhunderts erklärte, dürfen wir doch mit besonnener voller Ueberzeugung sagen, daß noch kein Roman, nicht bloß der Deutschen, in so hohem Grade und so weitem Umfang allgemeine harmonische Ausbildung des Reinmenschlichen darzustellen und zu befördern mit dem glücklichsten Erfolge strebte, sich anschmiegend an das Schönste der Bildung der neu-europäischen Menschheit, und des Zeitalters, wie es gegen Erscheinung des Buches in Deutschland sich gestaltet hatte. Gern ging ich hier ein in eine genauere Darlegung des Plans des herrlichen Werks, in Bezeichnung der so mannigfaltigen darin aufgestellten Charaktere, in Erörterung des Reichthums der hinein verwebten Bemerkungen und Aussprüche über Leben, Kunst und Wissenschaft, und in Entwicklung der Schönheiten dieser mit so lauterer Klarheit dahin fließenden,

durchaus classischen Sprache. Doch kann ich hier, nach Anderer Vorgang \*) nur die Hauptmomente Ihnen ins Gedächtniß zurückerufen.

Die Aufgabe der Lehrjahre Wilhelm Meisters scheint keine andere, als die Darstellung eines Menschen, der sich durch die Zusammenwirkung seiner innern Anlagen und äußern Verhältnisse allmählich naturgemäß ausbildet. Das Ziel dieser Ausbildung ist

\*) Körner's (des Vaters von Theodor K.) Fr. Schlegel's, Jenisch's, Schubarth's und verschiedener Beurtheiler in den Litteraturzeitungen. Vornehmlich habe ich den Erstgenannten, und zwar oft mit Beybehaltung seiner Worte, für meinen Zweck benutzt, wo ich mein Gefühl, bey der aus wiederholtem Lesen des ganzen Werks gefaßten Ansicht, mit seiner Analyse übereinstimmend fand. Diefs war größtentheils der Fall; doch nicht überall: z. B. nicht, wenn er W. Meister unbedingt zu den Menschen rechnet, die in ihrer Welt zu herrschen berufen sind; wenn er von einer allmählich entstandenen Leidenschaft für Meister bey Natalie spricht, da doch bey dieser Seele wohl an tiefe Innigkeit theilnehmenden Gefühls, aber an Leidenschaft gar nicht zu denken ist, u. s. w. Meine frühste, gleich nach Erscheinung nur der zwey ersten Bände von Meisters Lehrjahren niedergeschriebene, und daher nur zum Theil richtige, Ansicht findet sich in einem Briefe vom 28. Aug. 1795, abgedruckt in der Neuen Bibliothek der schönen Wiss. u. fr. K. LVI. Bd. S. 59 — 70.



ein vollendetes Gleichgewicht, Harmonie mit Freyheit. Je mehr Bildsamkeit in der Person, und je mehr bildende Kraft in der sie umgebenden Welt, desto reichhaltiger die Nahrung des Geistes aus einer solchen Darstellung. Für ein solches Wesen, wie Wilh. Meister durch Naturgunst war, mußte eine Welt gefunden werden, von der man die Bildung nicht eines Künstlers, eines Staatsmannes, eines Gelehrten, sondern eines Menschen erwarten konnte. Durch ein modernes Costum mußte die Darstellung dieser Welt lebendiger werden, als sie durch ein antikes, dergleichen z. B. Wieland in seinen Romanen vorzuziehen pflegte, werden konnte; am lebendigsten für uns, und auch am reichhaltigsten für den Zweck darzustellender allseitiger Bildung, durch deutsche Umgebungen. Es war eine sehr empfängliche Phantasie in Wilhelm Meister vorhanden, die vielfach beschäftigt und ausgebildet werden sollte. Hiezu gehörte Freyheit vom Druck beschränkender äußerer Bedürfnisse, aber keine zu günstigen Verhältnisse in der wirklichen Welt, damit er über seine Lage selbstthätig sich zu erheben strebte. Mariane, ein ihn, in nicht ganz reinen Verhältnissen, liebendes junges Mädchen, war seine erste Liebe: zu wenig für seine Gattin, zu viel um ohne Reue von ihm verlassen zu werden. So war ihr Tod nothwendig, wobey sie in einem hellern Lichte erscheint, als in ihrem Leben. Das Theater, als eine der Brücken aus der Wirklichkeit in die Phantasie-

welt, hatte für einen jungen Mann wie Wilhelm unwiderstehliche Reize. Zeitig genug fand er ~~indels~~, daß er zum Schauspieler nicht berufen sey, wenn gleich das Theater manche seiner edlern Gefühle aufzuregen gedient hatte. Die durchaus ungenügenden äußern Verhältnisse des Schauspielerlebens bringen ihn aus seiner idealischen Welt der wirklichen Welt immer näher. Von dieser sollte er auch die glänzende Seite kennen lernen, an einer Reihe mannigfaltiger, theils wenigstens reizender, theils wahrhaft schöner Gestalten voll gesunden Lebens. Zwey kranke Wesen stellen sich diesen gegenüber, beyde aus der südlichen Welt Italiens: Mignon und der Harfenspieler, beyde voll südlicher Glut und Tiefe, deren Anschauen, wo Meister durch die äußern Verhältnisse abgespannt wird, ihm einen neuen Schwung ertheilt. Die Gräfin, weich von Herzen, weiblich schwach, aber auch in ihrer Bülse nicht ohne Grazie, war ganz dazu geeignet, in Meister das Bestreben zu gefallen zu erregen. Aurelie gab ein warnendes Beyspiel, was für Zerstörungen Leidenschaft und Phantasie auch in einem Wesen edler Art anrichtet, wo es an Gleichgewicht der Seelenkräfte fehlt. In Nataliens Tante dagegen, von deren Hand wir die Bekenntnisse der schönen Seele lesen, ist Ruhe, aber nur durch Abgeschiedenheit von der sinnlichen Welt. Manche Blüthen mußten fallen, damit die Frucht ihrer beschaulichen Frömmigkeit zur Reife käme. Eine andere Art von innerer Ruhe, aber

mit ununterbrochener äußerer Thätigkeit vereint, zeigt sich in Theresen. Hier sind keine Kämpfe und keine Uebetspannung, aber es ist auch kein größeres Maas von Innigkeit und Phantasie; gleichwohl sekene Klarheit und Vollendung: zwar, bey ihrem stets hellen Blick, ohne Enthusiasmus, doch nicht ohne Empfänglichkeit für das Edle. Bey Natalien ist dieselbe innere Ruhe, Klarheit, Thätigkeit, aber alles von Liebe beseelt. Diese Liebe verbreitet sich mit aller Innigkeit über ihren ganzen Wirkungskreis; es erscheint in ihr die Heiligkeit einer höhern Natur ohne alles Drückende; beruhigend und still erfreuend. Dagegen würde man, im Gegensatz mit so lieblichen Erscheinungen, irgend ein grundböses Geschöpf im ganzen Buch vergebens suchen. Selbst Barbara ist nicht böseartig, sondern nur ein gemeines, auf eignen Vortheil bedachtes Weib, doch nicht ohne Anhänglichkeit an Mariae und Felix. Eben so wenig aber findet man ein überirdisches Ideal: vielmehr fast überall Spuren von Beschränkung und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; aber, was dabey den Hauptpersonen das höhere Interesse giebt, zugleich doch das Streben nach dem Unendlichen. Aus den verschiedenen Richtungen dieses Strebens entsteht die Mannigfaltigkeit der Charaktere; und die Einseitigkeit, nebst dem Mißverhältniß der Kräfte in einigen derselben, gibt die Schatten des Gemäldes, die Dissonanzen der Harmonie. Daher, bey Jarno neben der Klarheit und Bestimmtheit

im Urtheilen die Kälte und Härte des Weltmanns; in Philine die Ausartung leichtsinniger, obwohl reizender, feiner Sinnlichkeit, da letztere bey ihr aller moralischen Zucht ermangelt. Als kräftigere höhere Wesen besonderer Art erscheinen der Großsheim Nataliens, auch der Abbé, eben so Lothario, alle drey schon charakterfester als Wilh. Meister, der es erst werden soll, und in diesem Werden uns gezeigt wird: aber wir erfahren von ihnen und ihrer frühern Geschichte verhältnismäßig nur wenig, (für unsere Wünsche freylich zu wenig) damit die Hauptfigur, welche Meister seyn sollte, auch als solche, durch keine andere in Schatten gestellt, erschiene. Besondere Kunst findet einer der besten Beurtheiler unsers Romanes mit Recht in der Verflechtung zwischen den Schicksalen und den Charakteren. „Beyde,“ sagt er, „wirken gegenseitig in einander. Der Charakter ist weder bloß das Resultat einer Reihe von Begebenheiten, noch das Geschick bloß Wirkung des gegebenen Charakters. Das Persönliche entwickelt sich aus einem selbständigen unerklärbaren Keime, und diese Entwicklung wird durch die äußern Umstände bloß begünstigt. Dies ist die Wirkung des Puppentheaters bey Meister, und der Brustkrankheit bey der Stiftdame.“ So hängen Meisters Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen, der Räuberanfall, der Besuch bey Lothario, zusammen mit freyer Wahl, die aus der eignen Sinnesart entspringt. So nähert das

Ganze sich dem wirklichen Leben, wo der Mensch nie bloß durch die ihn umgebende Welt bestimmt wird, aber auch nicht alles aus sich selbst hervorzieht. An zwey Personen vorzüglich zeigt sich auch die Macht des Schicksals, an Mignon und dem Harfner, wo zarte Naturen dem gewaltigen Druck der Verhältnisse unterliegen. Das übrige Romantische gewinnt durch diese gelegentliche Beymischung von etwas Tragischem an Reichthum und Würde. Nächsten angeführten Personen gab es noch besondere Verhältnisse, die auf Meister wirkten. Dahin gehört, außer dem Schauspielerleben und dem Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen, auch die geheime Gesellschaft, die sich verborgenen Einfluß auf Bildung und Leitung der Menschen — dieß Mal glücklicher Weise unschädlich — erlaubte. Was endlich Meisters Bildung vollenden half, war ein Kind, da, wie Göthe so wahr sagt \*), was selbst die Frauen an uns ungebildet zurück lassen, das die Kinder ausbilden, wenn wir uns mit ihnen abgeben.

Die allerdings gegen das Ende nicht wenig beschleunigte Entwicklung der vielverschlungenen Begebenheiten ist oft überraschend, aber nicht unnatürlich. Sie entsteht entweder aus den vorhergehenden Begebenheiten, oder aus irgend einem charakteristi-

\*) Buch VII, Kap. 7.

sehen, wie unabsichtlich im Frühern schon angedeuteten Zug, oder aus dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes und Herzens. Für den schmerzlichen Eindruck von Mignon's Tode wurde ein Gegengewicht gelegt in die Trauerfeier: der heilige Ernst, wozu sie begeistert, hebt die Seele in das Gebiet des Ewigen. Als das ganze Kunstgebäude vor der Phantasie des Künstlers da, zum Theil vielleicht auch schon auf dem Papiere stand, konnte es noch im Einzelnen durch mannigfaltigen Schmuck bereichert werden, wie durch die eingeflochtenen Gedichte, die Gespräche über Hamlet und über manchen Punct der poetischen Kunst; durch den Lehrbrief, und durch so manche zerstreute köstliche Bemerkungen über Kunst, Erziehung, Lebensweisheit, die alle, nicht als zufällig angefügte Verzierungen, sondern als nothwendiger Theil in das Ganze verwebt wurden. — Bis zu einem gewissen Punct kann man dem bildenden Künstler nachspüren, und dieß ist von mehreren trefflichen Kritikern, meist gleich nach Erscheinung des seltenen Kunstwerks, geschehen. Weiter hinaus verkündigt der Genius im Werke sich nur durch seine Wirkung. Um so dankbarer ließe der kunstsinnige Leser neuerlich durch Göthe's Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung, von dem großen Urheber des Werkes selbst sich belehren, von welchen Fäden des eigenen reichen Lebens aus, das wundervoll kunstreiche Gewebe größtentheils

gesponnen ward. Denn man sage was man wolle von dichterischer Schöpfungsgabe, und steigere in der Vorstellung sich die Allmacht der Künstlerphantasie so hoch es sey: das Lebendigste, Kräftigste, Lehrreichste in den Romanen, und in der Poesie überhaupt, ist doch das Selbstempfundene, Selbstgelebte, an welche Phantasiegebilde es auch geknüpft seyn möge. Ohne solche Erfahrungen, wie wir sie aus Göthe's Lebensdarstellung durch ihn selbst nun kennen, (und wie manche gehaltvolle wird der Dichter, immer noch reicher als seine Werke, den Lesern, natürlich immer noch haben verschweigen müssen?) hätten wir weder die Leiden des jungen Werther, noch Wilh. Meisters Lehrjahre, noch, wie wahrscheinlich die Fortsetzung aus dem Leben klarer zeigen wird, Göthe's dritten und letzten Roman, die Wahlverwandtschaften. Wie in andern seiner Werke die Personen, z. B. im Faust, um nur eins zu erwähnen, Gretchen und auch Mephistopheles, mit wirklichen Lebenserscheinungen des Dichters zusammenhängen, das wissen wir aus seinem Buche schon, und sehen daran ein Beyspiel, wie eine hohe Dichterkraft das Wahre umdichtet, idealisch verschönt und dann für alle Folgezeit hinstellt. Daher muß ich auch Friedrich Schlegel's Bemerkung einseitig finden, welcher, obwohl übrigens einer der wärmsten und einsichtvollsten Verehrer Göthe's, neuerlich laut gemißbilligt hat, daß dieser an ganz moderne Gegen-

stände so viele Kunst, wie er sich ausdrückt, verschwende; was freylich mit Schlegel's Theorie der Poesie zusammenhängt, nach welcher er die indirecte Darstellung der Wirklichkeit und Gegenwart (doch wol zu allgemein) für die der Poesie angemessene erklärt \*).

An Göthe's Wilh. Meister ist, glaube ich, für unsern Zweck zur Genüge erörtert, was unter einem Bildungsroman zu verstehen sey: absichtlich gerade an diesem, als dem vorzüglichsten seiner Art, aus unserer Zeit für unsere Zeit.

Manche nahe liegende Fragen, die sich noch ergeben, wie die: Ist jeder gute Roman ein Bildungsroman? Will und soll jeder es seyn? Kannten die Alten diese Gattung, und wenn nicht, warum nicht? Welches sind die übrigen bedeutendsten Beyspiele derselben bey den Neuern, nicht nur den Deutschen, sondern auch früher bey den Italienern, Spaniern, Franzosen, Britten? — diese und andere Fragen beantworte ich vielleicht, wenn anders der Gegenstand Sie, Hochgeehrte Zuhörer, einigermaßen anziehen mochte, ein andermal. Für jetzt nur noch die einzige

\*) S. Fr. Schlegel's Geschichte der alten und neuen Litteratur. II. Th. S. 315. Vgl. S. 110 — 116.

Bemerkung. Ich nannte eben Meisters Lehrjahre ein Muster ihrer Art, aus unserer Zeit für unsere Zeit. Aber Kronos wandelt raschen Schritts, und stets vorbey vor Trümmern und vor neu aus ihnen sich erhebenden Bauten. Wie vieles hat in Deutschland und im übrigen Europa seit der Erscheinung von Meisters Lehrjahren, das ist, seit etwa fünf und zwanzig Jahren, sich vielfach verändert, umgestaltet; wie vieles strebt so oben zu neuer, theils vorhergesehener, theils kaum geahnter, Gestaltung! Vom dem Schwunge der Gemüther seit dem Erwachen der deutschen Nation gegen empörende Unterdrückung durch den damaligen Beherrscher der Franzosen und durch dessen Geschöpfe und Maschinen, und für gesetzlich gesicherte gerechte Verfassung unter angestammten Fürsten und selbsterwählten Vertretern wohlervorbener Rechte, von der Wiederbelebung der Erinnerungen an Hermann, an das Nibelungenlied, an Luther, auch an altdeutsche Kraft, Treue und Wahrhaftigkeit; nicht weniger als an altdeutsche Baukunst, Malerey und Dichtkunst, vom allgemeiner gefühlten Bedürfnis tieferer ungeheuchelter Religiosität, mehr echt menschlicher, dem Platonischen Sokratismus genäherter Philosophie, einer dem höhern Schönen jeder Art keusch sich weihenden Poesie, einer das Nationelle mit dem Classischen vereinigenden Kunst, vom allgemeiner gefühlten Bedürfnis gründlicherer Wissenschaftlichkeit in allen Fächern des Wissens, feinerer und doch von leeren

Formhüllen immer mehr gereinigter Geselligkeit, überhaupt weiser und glücklicher als bisher geübter Lebenskunst, — von dem allen also dürfen wir von dem gegenwärtigen und nächstkünftigen Geschlecht gar viel und mancherley Erfreuliches erwarten; und so auch gewiss im unermesslich weiten Garten der Romanpoesie noch manchen herrlichen Baum mit den schönsten Blüten und den reifsten Früchten. Warum sollte sie vor dem Lebenslichte sich von uns wenden, „die edle Trösterin, Treiberin Hoffnung“? Heiter vielmehr laßt uns schauen von den goldenen Erndten vergangener Jahre auf das augenstärkende Grün der jungen Saat!

---

# LOB DER MUSIK.

Kennst du die Wundersage,  
Die an des Ostens Thoren  
Das schöne fabelreiche  
Braminenland geboren?

Was mag die Seelen freuen  
Wenn sie von hier geschieden?  
Worin, nach Müh' und Leiden  
Wohl suchen sie den Frieden?

In azurblauer Halle  
Auf Wolkenfühen schweben  
Die himmlischen Gandharva's  
Und leben seelig Leben.

Der Dichtung holde Kinder,  
Der Töne kühne Meister  
Die Götter rings erfreuend,  
Selbst alles gute Geister.

Da tönen weiche Flöten,  
Der Vina sanfte Klänge,  
Und nimmer unterbrochen  
Hochmystische Gesänge.

Und von dem Eden droben  
Was sagt uns heil'ge Lehre?  
Die Engel tragen Harfen,  
Und singen Gottes Ehre.

Und mit den goldnen Saiten,  
Und mit den Silberkehlen  
Empfangen sie die großen,  
Die frommen Menschenseelen.

Und nur die hochverdienten,  
Die Gott geliebt vor allen,  
Sie dürfen mit den Geistern  
Die Stimme lassen schallen.

Und Mahmuds Paradiese

Und seiner Houris Reigen  
In ew'gen Palmen Schatten,  
Nicht mein' ich, daß sie schweigen.

Die tapfern Musulmanen

Einwiegend sanft in Armen,  
Sie singen Allah's Güte  
Und ewiges Erbarmen.

Wer kennt nicht den Olympus?

Der Griechen edler Glaube.  
Den Gott im Chor der Mussen  
Gekrönt mit heil'gem Laube.

Und alle Götter lauschen

Herab vom goldnen Bette.  
Wer mit den hohen Frauen  
Wagt ungestraft die Wette?

Und was verschönt im Norden

Walballe's heil'ge Mahle?  
Wo ewig-heitre Jugend  
Reicht die Verjüngungsschaale?

Zu Lob und lautem Preise

Die Bardensänge hallen  
Und lohnen stolz den Helden  
Für's Vaterland gefallen.

Une selbst der Nadowesse

Der Feindes Keul' erliegend,  
Horcht Krieger-Geisterchören  
Im Tode ihn vergnügend.

Ja, hofft nicht der Chinese

Zu finden seine Lieder,  
Den Mißklang, den gewohnten,  
Dort bey den Ahnen wieder?

Und so von Ost bis Westen,

Bis zu den Hesperiden,  
So weit die Winde streifen  
Von Norden bis nach Süden;

So weit die Völker reichen,

(Buntfarbiges Gewimmel!)  
In allen tausend Sprachen,  
Erbaut Musik den Himmel.

Die trübste Nacht erhellen

Der Töne Gnadenlichter,  
Drum lieb und werth zu halten  
Sind Musiker und Dichter.

Noch in der Erde Hüllen

Gleich Engeln sind sie fröhlich,  
Besiegen sie die Herzen,  
Sie selber freudeseelig.

Wie Bacchus trunkne Schaaren

Einst Indien bezwungen,  
Den Epheukranz in Haaren,  
Von Tigern zahm umsprungen;

Wie Rama's frohe Mimen

Von Bergen niederstiegen,  
Mit Sang und heitern Spielen  
Zu wehren blut'gen Kriegen;

Geschmückt mit Ruhmes Palmen

Durchziehen sie die Länder,  
Es rauschen ihre Lieder,  
Es schimmern die Gewänder.

Und wo sie sich nur nahen,

Und wo sie sich nur zeigen,  
Da sind sie Friedebringer,  
Da muß die Eris schweigen.

Sie haben's all' gefunden!

Ja, ihnen ist's beschieden!

Die holden Künste zaubern  
Den Himmel schon hienieden.

August Heinrich v. Weihrauch.

.....

### DES SÄNGERS WEG.

Ein Jüngling wandelt durch des Waldes Stille  
In freud'gem Sinnen auf einsamen Wegen;  
Die Abendluft spielt in der Locken Fülle  
Und grüßend neigen Zweige sich entgegen,  
Melodisch flüsternd rauscht die ferne Quelle;  
Er blickt empor zur dunkeln Himmelsbläue,  
Sein Aug' erglänzt von seel'ger Ahndung helle,  
Er fühlt in tiefer Brust des Gottes Weihe.



Ein Liedesbild noch sonder Klang und Worte  
 Zieht ahnend ihm ums Haupt auf leisem Flügel,  
 Da öffnet sich in Licht des Dunkels Pforte,  
 In farb'ger Glorie glänzen Wald und Hügel.  
 Und Töne lächeln aus den Blüthenzweigen,  
 Ein Rosenbaum erblüht in Himmelsweiten,  
 Da bricht er plötzlich das geliebte Schweigen,  
 Und singt begeistert in die goldnen Saiten:  
 „O selig, wer des Liedes Wonne  
 Des Liedes helle Lust versteht!  
 Dem glänzt des Glückes heitre Sonne,  
 Ob auch ihn Unglücks Nacht umweht.  
 Der Sänger geht auf blüh'nden Pfaden,  
 Dem Sänger fiel ein göttlich Loos,  
 Ihm kann kein Sturm, kein Schicksal schaden,  
 Er ringt sich schnell und kräftig los.  
 Was winkst du, eitles Ruhmesglänzen?  
 Was winkst du ihm, du rothes Gold?  
 Er ringet nicht nach Euren Kränzen,  
 Er folgt der Muse lieb' und hold.  
 Die läßt ihn besser Kränze schauen,  
 Wo ew'ge Palmen leuchtend stehn.  
 In Heiterkeit und Gottvertrauen  
 Klimmt er hinan die steilen Höhn.

Und wie der Weg des Liedes immer  
 Nach oben geht zu Sternen an,  
 So geht mit holdem Purpurschimmer  
 Auch aufwärts stets der Liebe Bahn.  
 Zusammen gehn mit süßem Kosen:  
 Nun Lieb' und Sang zum hohen Ziel.  
 Sie reicht ihm lächelnd ihre Rosen,  
 Er wiegt sie ein mit Saitenspiel.  
 Die Liebe beut zum schönsten Lohne  
 Dem Sänger dar ihr göttlich Recht:  
 Drum aufwärts stets zum Sonnenthrone!  
 Am Boden kriecht ein arm Geschlecht. —“  
 Das Lied verklingt in leisen Spiel der Lüfte,  
 Und freudig sieht zum Himmel auf der Dichter.  
 Sanft ziehen durch den Wald der Blüthen  
 Düste,  
 Der Mond wirft still durch's Grün die Silber-  
 lichter.  
 Da geht die Elfin aus der Felsenhalle  
 Durch Waldesnacht ins duft'ge Thal hernieder.  
 Von ihrem Busen blitzen Lichtcrystalle,  
 Und hell Gewand umfließt die schlanken Glieder.  
 Jetzt nähert sie mit süßem Liebesblicke  
 Dem Sänger sich, und spricht in Flötentönen:

„O folge mir, ich leite dich zum Glücke  
 Zum schönsten, das erblüht den Erdensöhnen!  
 Tief unten in den kühl-durchsicht'gen Hallen,  
 Umklungen von des Stromes leisem Rauschen,  
 Gewölbt von Diamanten und Korallen,  
 Wo Nixen dienend rings aus Wogen lauschen;  
 Dort wohnt die Elfin in Krystallenhelle,  
 Ihr Haus geschmückt mit Perlen, edlen Steinen,  
 Und ewig oben fließt die blaue Welle.  
 Und ewig unten lebt's in Liebesscheinen.  
 Vom steten Lärm der Menschenwelt geschieden  
 Erklingen dort nur lichter Freude Lieder,  
 Herscht auf demantnem Thron ein ewger Frieden;  
 O steig' mit mir zur feuchten Tiefe nieder!  
 O wirf sie weg der Musen goldne Leier!  
 Die Elfin wird dich süßre Lieder lehren,  
 Dort unten in geheimer Liebesfeier  
 Wirst du des Lebens ächte Stimme hören!  
 Von meiner Liebe Armen weich umschlungen,  
 Und eingewiegt in süßgewebte Träume,  
 Umflossen von geliebten Dämmerungen,  
 Durchwandelst du des Paradieses Räume.  
 O fühlst du Sehnsucht nicht und süß Verlangen?  
 Schau nur hinunter in die stillen Fluten!

Ergreift dich nicht ein heimlich Zauberbängen  
 Und zieht dich nieder in der Liebe Gluten?“  
 Die Elfin schweigt, und auf den Rosenwangen  
 Erblühet Afrodites süßes Feuer,  
 Sie tritt herzu, den Sänger zu umfängen,  
 Ihn zu umhüllen mit dem Flutenschleier.  
 Und von der Lockung Netzen süß umwoben  
 Zieht's ihn so mächtig in die Tiefe nieder.  
 Da klingt Gesang, da strahlt ein Licht von oben,  
 Und schnell gewinnt er seine Klarheit wieder.  
 Er reißt sich los aus ihren Zauberschlingen  
 Und blicket dankend in die blauen Weiten.  
 Dann läßt er hell und klar die Leier klingen,  
 Und singt erkräftigt in die goldnen Saiten:  
 „Du Helfender! ich danke Dir,  
 Du Gott der reinen Liebe und der Lieder!  
 Du senkstest dich herab zu mir,  
 Dein Wort klang mir im tiefen Busen  
 wieder.  
 Da war durch dich der schwere Sieg er-  
 rungen,  
 Der Trug zerrann, die Wahrheit stand in  
 Prangen.

Und ein ging ich zum Licht aus Dämme-  
rungen,

Die mich verlockend hatten schon um-  
fangen!“ —

Und vor den mächt'gen Tönen flieht in Beben

Hinab die Elfin zu der Felsenhalle.

Den Sänger aber Engel hold umschweben,

Und betend singt er zu der Leier Schalle:

„Aufwärts geht die Bahn der reinen Liebe!

Aufwärts geht des Liedes reine Bahn!

Schützt in Huld'n mich, ihr Himmels-  
triebe,

Laßt mich nicht vergehn in ird'scher

Trübe!“

Wenn ich strauchle menschlich in der Sinne Wahn,

Laßt mir Eure seel'gen Töne dann erklingen

Und auf reinen hellen Zephyrsschwingen

Hebt mein Geist sich freudig sternenan!“ —

Alexander Rydenius,

stud. jur.

.....

## DIE WEIHE.

Einst ging ich allein durch den thauigen Hain

Bedrängt von der feindlichen Macht;

Der Freude Strahl und der Hoffnung Schein

Versunken in dunkelnder Nacht.

Im Walde wars stille und friedlich im Thal,

Doch in mir da regte sich feindliche Quaal.

Da hört ich ein Klingen so süß und so hold

Als käm' es von himmlischen Höh'n,

Als rühre ein Engel der Saiten Gold,

Drein singend mit Flötengetön.

Und wie ich noch lauschte den Tönen in Lust,

Da senkte sich Trost mir und Ruh in die Brust.

Und siehe, umwoben von rosigem Licht,

Die tönende Leier im Arm,

Floß nieder aus Wolken ein himmlisch Gesicht,

Von seligem Leben so warm.

Und heller erblühte in Jubel der Hain,

Durchflossen von Duft und von goldenem Schein.

Und Wonne tönte vom Blütenbaum,

Und tönte im Busen mir nach;

Doch plötzlich ward's stille im hellen Raum,

Als die strahlende Göttin nun sprach:

Ich tauschte begeistert dem freundlichen Wort,  
Und im Herzen klingt es mir fort und fort:  
„Auf Erden nicht wohn' ich im dunkelnden Thal,  
Wo Schatten sich drängen so dicht;  
Ich wohne hoch oben im himmlischen Saal,  
Hoch oben im ewigen Licht,  
Dort gieß ich einst selige Lust in dein Herz  
Und stille die Sehnsucht und stille den Schmerz.  
Doch wenn dich hienieden die Erde beengt,  
Stets hält sie den Kühnen zurück,  
Wenn zehrender Gram dich und Sehnsucht  
umfängt,  
Dann hebe zum Himmel den Blick!  
Dann sprech ich aus tönenden Saiten dir zu,  
Und fächle dir Kühlung entgegen und Ruh.“  
Und bleicher wurde das rosige Licht,  
Und Dämmerung zog durch den Wald,  
Da war so schnell wie ein Traumgesicht  
Verschwunden die Wundergestalt.  
Doch nicht ganz entwich sie zum himmlischen  
Land,  
Die Leier noch fühlt ich in bebender Hand.  
Und wenn alles ringsum nun ist dunkel und tod,  
Und im Herzen es flüstert so bang,

Dann thu' ich, was hold mir die Göttin gebot,  
Und wecke den schlummernden Klang.  
Und wie sich erheben die Töne in Lust,  
Erblickt mir auch freundliche Ruh in der Brust!

Alexander Rydenius.

•••••

# SEHNSUCHT.

Zu des Waldes stillem Dunkel  
 Rief mich tiefer Sehnsucht Macht,  
 Aus der Ebne Lichtgefunkel  
 Wo die freie Sonne lacht.  
 In des Waldes stillen Gründen  
 Wähnt ich. sey die Ruh zu finden.  
 „In dem Wald erklingt's so süße,  
 Wie von niegefühlt'r Lust.  
 Holder Ahndung leise Grüsse  
 Werden wach in tiefer Brust,  
 Wenn die Blätter heimlich rauschen  
 Und die Quellen flüsternd lansen.“

Und schon hat des Waldes Stille  
 Lächelnd sich mir aufgethan;  
 Unter grüner Blätterhülle  
 Wandl' ich auf bethauter Bahn.  
 Leise ziehen durch die Lüfte  
 Dämm'ring, Klang und Blumendüfte.

Aber auch in Waldes Frieden  
 In der grünen Hallen Lust  
 Ist die Sehnsucht nicht geschieden  
 Aus der unruhvollen Brust,  
 Lockt mich bald zu Bergeshöhen,  
 Wo die freien Lüfte wehen.

„Auf den Bergen blüht das Leben  
 Freud'ger als im tiefen Wald,  
 Auf den Bergen wachsen Reben  
 Und das muntre Horn erschallt;  
 Heller Blick von jeder Seite  
 Heller Blick in alle Weite.“

Und schon ist der Berg erstiegen  
 Und die Aussicht rings ist frei,  
 Doch die Sehnsucht will nicht fliehen,  
 Immer bleibt die Sehnsucht neu.  
 Und hinab wo Thäler blinken  
 Zieht mich ihr geheimes Winken.

Und so kommt sie immer wieder,  
 Nimmer schläft sie friedlich ein,  
 Klingt so hell wie Liebeslieder,  
 Täuscht wie des Mondes Schein.  
 Strebt die Seele ganz zu füllen,  
 Will sich selbst doch nie erfüllen.

Wird sie dort auf bessern Sternen,  
 Wird die Sehnsucht einst gestillt?  
 Ach umsonst durch blaue Fernen  
 Schweift mein Blick in Nacht gehüllt;  
 Doch auf goldenem Gefieder  
 Schwebt der Glaube tröstend nieder!

Alexander Rydenius.

.....

# IM FRÜHLING 1819.

Wie die Quelle springt,  
 Der erste Vogel singt,  
 Kommen die ersten Blumen, die lieben,  
 Grüßen den Lenz; — wer mag sich betrüben  
 Wenn die Quelle springt,  
 Der erste Vogel singt?

Wenn im stillen Wald  
 Schon das Waldhorn schallt,  
 Kommen die ersten Sylphen geflogen,  
 Gleich dem goldnen Sternbogen; —  
 Ueber dem stillen Wald  
 Das Gewitter hallt.

Wenn der Jäger spät  
 Nach den Schnepfen geht,  
 Irrt der Dichter mit der Leier  
 Zu der Blumen und Sylphen Feier; —  
 Doch die Sonne macht  
 Ach, zu früh gut' Nacht!

\* \* \*

Hier bin ich in den Sträuchen  
 Wo's Immergrün nun grünt.  
 Der Lenz will's Nestlein zeigen  
 Wo's junge Vög'lein minnt.  
 Ich sehne mich dem Vogel gleich  
 Nach frischem Laube, grün und weich.

Man hört ein lautes Singen,  
 Erwachen überall!  
 Mir nur will nicht gelingen  
 Der helle Lobesschall.  
 Wenn Lenz das junge Leben wärmt  
 In Moor und Moos, — mein Herz sich härmt.

Es irret durch die Wälder  
 Und schifft auf blauer Flut,  
 Doch weder Berg' noch Felder  
 Gewähren freien Muth!  
 Die Wonne singt aus jedem Strauch  
 Wann ruh' ich aus? wann sing ich auch?

Der Lenz ist in den Sträuchen,  
 Er macht Erwartung kühn,  
 Der Kummer soll entweichen,  
 Der Schmerz vorüberfliehn! —

Der Vogel findet seinen Ort!  
 Der Mann — ihn tröstet nur ein Wort!

\* \* \*

Mit dem Pflüger wach und auf  
 Walle weiter, Thalhinauf —  
 Walle Pilger! schau den Pflug,  
 Schau der tiefen Furchen Zug,  
 Grabe dich mit Thränen ein,  
 Endlich wird's ein Grablied seyn!

Kämpfe denn nach deiner Pflicht  
 Bis der Wanderstab zerbricht,  
 Der dich so viel Jahre trug  
 Der dir keine Wunden schlug;  
 Bis dich einst der Morgen grüßt,  
 Wenn du alle Schuld gebüßt.

Singt denn, wenn die Knospe blüht,  
 Lerchen, mir ein Morgenlied!  
 Der bey eurem süßen Schlag  
 Oft verseufzte seinen Tag,  
 Oefter auf den Bergen stand  
 Grünen Stab in seiner Hand.

Dr. C. U. Böhlendorff

.....

## Wanderungen im südlichen Italien.

(Fortsetzung.)

Alles ruhte noch, Hoffnung, Wahn und Furcht im  
 Arme der sinnigen Nacht, als ich, ganz hingesenkt im  
 Schauen, von Traumgebilden und heimlichem Grauen  
 noch umwebt im Fenster stand: doch bald fiel der  
 Schleier, der die Fluren gefangen hielt; in die Klüfte  
 zurück flohn die dunklen Schatten, und leise bebte  
 der Morgenschein durch die Wälder und Haine. Ich  
 erweckte Ferdinando, der, nun mir befreundet in mei-  
 nem Zimmer schlief; dann stieg ich hinauf, wo die  
 Blumen im Kreise jede ihre Stunde erharreten, um  
 endlich die Kelche wieder zu öffnen. Strahlend  
 rollten über das Meer in weiten Streifen glänzende  
 Wogen still und ernst dem Ufer zu; weiße, hochge-

schwellte Segel führten vom nächtlichen Fange die Fischer zurück. Und immer mehr verkündende Boten sendet die Königin des Tages, zauberisches Roth mahlt sich über die Hütten, über die Bäume und majestätisch ragenden Felsen. Scharf trennt sich noch am fernen Horizont der glühende Himmel vom dunklen Meere, aber bald erglänzt auch dieses; endlich scheinen feurige Wolken zu tauchen in die tiefen Fluthen: — Alles ist Gluth. Hoch oben im azurnen Himmelszelte schwebt die Lerche und grüßt wirbelnd das neue Licht, aus dem Thale herauf schallen die Liebeslieder der Nachtigall. Und des Menschen Herz, wie sollte es nicht auch sich aufschließen? die Brust, so ernstem Kampf geweiht, trinkt neuen Lebensmuth, freudig gerührt treten wir ein in das wieder eröffnete schöne Reich der Farben und Formen und Töne. —

Ferdinando schlief wieder als ich hinunter kam, doch nun versprach er gleich sich anzukleiden. Für heute Abend war gestern eine Fahrt nach den Inseln verabredet, alle sollten sich gegen Sonnenuntergang bei den Fischerhütten versammeln, wo in den steilen Felsenfern ein Herabgang in mancherlei Schwingungen gehauen ist.

Die Bewohner der kleinern Städte Italiens, besonders die Frauen, pflegen den Sonntag, außer dem Kirchgange zum Hören der Messe, einsam, gewöhnlich

mit Lesung heiliger Legenden zuzubringen, und es ist etwas gar herrliches um die Heilighaltung des Sonntags; noch am Abende, wenn die Befreundeten sich in Geselligkeit wieder vereinen, zeugt eine eigne Klarheit des Auges von der reinen Flamme, die ihre Seele heute durchglühte, wie der bononische Stein das am Tage eingesogene Licht noch weit in die Nacht sendet. Auch die Familie des Grafen beobachtete streng diese Sitte, und ich, um sie nicht zu stören, hatte mit Ferdinando eine weite Streiterei für den ganzen Tag verabredet, und mich dazu mit Lebensmitteln versehen. Während ich diese nun in meinem Tornister ordne, schläft Ferdinando wieder ein, und deutlich verräth sein Gesicht leidenschaftliche Träume.

„Ferdinando, sprach ich, ihn leise fassend, denke unsres Vorhabens.“ Er fuhr auf, schloß wieder die Augen, als wollte er sich zurück in den Schlaf senken; dann sagte er aber mit nur halb unterdrücktem Unwillen: „auch träumen läßt man mich nicht.“ Ich wandte mich zum Gehn, doch trat ich wieder an sein Bette und so freundlich wie mir möglich redete ich zu ihm: „Höre mich Ferdinando, ich fühle wohl, daß es empfindlich ist eine Wunde zu berühren, zumal mit unsicherer Hand; aber die Innigkeit mit welcher wir so schnell uns umschlossen haben, als hätten wir uns lange gesucht, macht es mir zur Pflicht, oder drängt mich vielmehr unwidersteh-



lich mit dir zu rechten. Steh ab von diesen Träumen, denen du allzusehr dich hingiebst. Welchen Reiz kann dir der hellste Tag, das reichste Leben noch haben, wenn die Träume wie mit Spinnenfäden dich umweben und die besten Lebensgeister aussaugen; dann bleibt freilich nur die leere, läppische Hülle des Tags zurück: krank ist das Herz, unklar der Verstand, Alles gelähmt zum freien Handeln.“

O laß mich Freund, entgegnete er unmuthig; das Handeln der Welt wird mich nicht heilen, eben da wird mein Herz nur verwundet, verwirrt der Verstand.

„Ich weiß sehr wohl, daß dein Beruf nicht die Geschäftigkeit ist, daß du den Drang nicht hast, selbstwirkend in verwickelte Verhältnisse einzutreten; dein Gemüth neigt sich zum innern Leben. Aber dieses Sinnen wird ein gehalt- und fruchtloses Hinbrüten, wenn du die Welt nicht kennst, in der dir ja erst die Bilder erscheinen, deren Deutung und Erforschung die Gegenstände deiner aufmerksamen Betrachtung seyn sollen. Fern, frei vom Weltwirrwarr mußt du dich halten, aber völlig heraustreten darfst du nicht.“

Ferdinando schwieg eine Zeitlang, als wollte er gar nicht antworten; endlich, wie nach plötzlichem Entschluß, begann er in anscheinender Ru-

he, die mich aber in ihrer Verläugnung desto mehr erschreckte und besorgt machte: du hast Recht, wenn du glaubst, daß mein Sinn mehr auf das Innerliche der Begegnisse, als auf ihre äußerliche Gestaltung gerichtet ist; wenigstens waren meine wenigen Erfahrungen beym Versuch des Heraustretens in thätige Theilnahme sehr bitter und trieben mich schnell in mich selbst zurück. Aber Freund, auf allen Genuß des Besizes weiß ich nicht zu verzichten; je weniger mein Anspruch auf die Welt ein vielumfassender, zerstreuter ist, desto mehr muß meine Seele mit allen Kräften dahin strömen, wohin sie einmal sich richtet. Und wenn dann — wohl kann es dann kommen, daß Schmerz unser Wesen so gänzlich durchdringt, daß völlig aufgelöst zu seyn, der einzige Wunsch bleibt. Die Welt versagt — auch dieses letzte — der Traum gewährt! Und wenn auch er, das Leben nachspottend, mir das geliebte Wesen entreißt, das ich so umfaßt habe daß ich nicht weiß, wer ich bin und wer sie; so rührt es mich doch zu Thränen, o zu Thränen wie wir sie in der Welt nicht zu weinen vermögen. Das Vergehn in Jammer, den Wehmuths-Tod starb ich hundertmal in überschwenglicher Wollust! Geh du leben, laß mich träumen.

„O Ferdinando! dann verzeihe, daß ich mit kühlen Allgemeinheiten so unzeitig wie kränkend zu dir redete; aber freilich hast du nur das Freudige, nie

das Leidenvolle deines Herzens mir zu vertrauen mich werth gefunden.“

Du sollst Alles wissen, Alles, nur jetzt nicht, hier nicht.

„Und du sollst dich nicht irren in mir, Ferdinando; an meiner Theilnahme sollst du erkennen, daß ich dem nicht lüge, wem ich mich Freund nenne, O möchte ich Dir rathe, helfen können. Vor allem aber, Freund! mache selbst dich auf, frisch und kräftig mußt du stehn, wenn du der Welt was abringen willst.“

Mir genügt an deinem Willen, deiner Herzlichkeit; hoffen — kann ich nicht mehr; es ist vorbei. Ach krampfhaft, verzweifelt habe ich gerungen, aber es ist, nicht zu erzwingen. Es ist, mein Lieber, in der Wirklichkeit nicht wie im Traume. Ja da ist Sinnen und Handeln nur Eins, nicht drängt sich die fremde Masse widerstrebend hinein, in der willig folgenden Welt wird jeder Gedanke zur beglückenden That. Darum laß mir die Träume; sich, ich habe nun schon Gewalt über sie, ich gebe ihnen Gegenstand und Richtung, und so wie ich es am Tage leicht dahin bringe all mein Denken in Träume aufzulösen, daß die Umgebung bedeutungslos verschwindet: eben so kann ich im Traume, o wie Herr-

liches! ersinnen. Es ist eine Welt des Gefühls, gegen welche die äußere oder wirkliche nur aschgrau, thöricht, todt erscheint. Du kennst gar nicht die glänzenden Farben, die immer verjüngten Formen, die in wundersamer Schöne mir erscheinen; und für das Herz zerschneidende Nein! der Welt, durchtönt dieses höhere Seyn, in welchem ich wonnig schwimme, nur das beseelende Ja! — Ich kann in der Welt nicht leben, verarge mir es nicht, daß ich in einer poetischen nun Trost für die Augenblicke suche, die ich noch ausharren muß.

„O Freund, Freund! entgegnete ich, nachdem ich mich wieder gesammelt, du bist krank, sehr krank; wer den Geist der Poesie vom Geiste des Lebens und Handelns in der Wirklichkeit trennt, hat das Wesen beyder nie erkannt, oder verlor unglücklich diese Erkenntniß. Beide sind ja Eins im Wirken des Menschen, und wo fortschreitendes Leben ist, das heißt Geschichte, da ist auch Poesie; nur wen Bett und Kammer und Wahn dem freien Strome des allgemeinen Lebens entzieht, der sieht oder sucht in der Poesie einen höhern Geist als in der Wirklichkeit, während diese draussen in frischer Kraft an ihm vorüberschreitet, als das einzig wahre, also auch höchste Leben, durch welches die Poesie erst geboren wird.“

Auch mir ging die Welt einmal so auf, sagte er aber als ich nun recht hinsah, gewahrte ich nur häß-

liche Larven, nur Trägheit, Eigennutz, Zwang, Gefühllosigkeit, Schwäche.

„Alles dieses ist nicht wegzuleugnen, aber ohne dieses Schlechte wäre uns auch der Gegensatz, die Poesie, nicht wahrnehmbar. — Wir denken uns ja unter der Erscheinungswelt die sinnliche Darstellung einer höhern Idee, ein Symbol heiliger Bedeutung, und dieses Ahnden jener Ewigkeit, deren Abglanz in den irdischen Formen uns erscheint, diese Ueberzeugung ist Glaube; Aber der uns angebohrne Trieb, das was über der Welt ist, in ihr wiederzufinden, und wieder darzustellen, ist Poesie, welche dann entweder in Thaten, oder, wenn zu diesen Gemüth und Verhältnisse nicht anreizen, in Gedichten hervortritt. — O wer nur immer mehr den Sinn dessen erkennt, was geschieht, der sieht überall Dichtung; und das Fernscheinende, das Wunderbare tritt in vertrauliche Nähe. In dem Kampfe der Poesie nach Freiheit über das Aeufere, Erschreckende, Verwirrte, Schlechte, erscheint auch dieses als Gegensatz poetisch; Alles geht in freudenvolle Harmonie über mit unserm Innern, scheint aus diesem zu fließen. — Freund! nur aus dem Leben geht die wahre Poesie hervor; hüte dich, daß die Flügel deiner überreizten Phantasie dich nicht tragen mögen in des Lügengeistes Gaukelreich. — Aber es ist wohl unrecht, daß ich jetzt zu Dir rede von Glauben und Poesie. Wir stehen hier an der heili-

gen Schwelle eines Tempels, den wir mit Worten nicht eröffnen; laß uns barren bis die Stunde kommt, wo die Thore aufschlagen, aber erhalte dich wach und frei, damit, wenn dieses sich in dir begiebt, du es auch wahrnimmst. Lebe wohl! mich treibts hinaus. Ferdinando, noch einmal höre meine innige Warnung, ergieb dich nicht den Lügenträumen.“ —

Ich stand auf, nahm meinen Tornister und ging. „Carlo!“ rief es hinter mir mit wehmutsvoller Stimme, und Ferdinando breitete die Arme nach mir aus; lange hielten wir uns umschlungen, ich konnte nichts als mit ihm weinen. „Ich will dir Alles erzählen; morgen, jetzt kann ich nicht. Lebe wohl.“ Er wand sich los, ich ging hinaus, —

Leise schlich ich mich die breite Marmortreppe hinab, um die Schlafenden nicht zu stören; die Thür war noch geschlossen, und wie schon öfter mußte ich zu einem Fenster hinaus einen ziemlichen Sprung thun. Der Thau schimmerte auf der Wiese, noch hatten die Sonnenstrahlen, von den Piniengewölben gewehrt, ihn nicht schlürfen können; aber die Fenster des hohen Pallastes glänzten festlich im Frühroth. Ich wandte mich zu meinem liebsten Aufgange der Felsen.

Die geringe Verletzung meines Knies hätte mich nur wenige Tage gehindert mit wanderndem Fuße

über die Berge weiter zu ziehen, aber der eben angebrochene Sonntag war schon der dritte, und noch schreckte mich kein Gedanke der Trennung; so sehr bezauberte mich das neue Leben in diesem Thale, in dieser Familie. Fern zurück war Rom getreten; meine Heimat, Freunde, alles Vergangene; die Sehnsucht, unbekannte Gebirge zu erklimmen und in die hinter ihnen sich dehnende Ferne zu tauchen, war wie verschwunden. Die süße Gegenwart umfing mich, und vielleicht sind das die süßesten Augenblicke des Lebens, wo wir den Wellenschlag des Zeitstroms nicht vernehmen, so daß der Nachen stille zu stehn scheint, die bunten Ufer als ein Bild uns umschweben. Nehmen wir einmal wahr die Eile der Fahrt und den Wechsel der Gegenstände, so beginnen wir zu vergleichen, zu fragen: wohin? und Sehnen und Hoffen mit Angst und Trauer zieht das Herz vom Genusse der Gegenwart ab, bis auch diese als vergangen uns verlißt, und dann erst werth wird. —

Ich gelangte zum Aufgange; es ist eine tiefe Schlucht, in der man von Fels zu Fels den Steg schon kennen muß, um in dem üppigen Moose den Fuß nicht fehl zu setzen; wenn große Regengüsse eintreten, ist hier das Bette eines stürmenden Bergstroms, aber ein klares Quellwasser rieselt immer fort in steten, bald niedern, bald höhern Stürzen, und ergötzt den nun rechts, dann links von ihm Heranklimmen-

den durch die seltsamen Töne, die es oft beym Fallen in mannigfaltig geformte Höhlungen hervorbringt. Innen wächst kein Baum, aber an beiden Rändern der Kluft drängen sie sich dicht herbei, und Gesträuche und rankende Blumen biegen sich neugierig hinüber. Angelockt von der Stille, dem kühlen Schatten, dem nahen Wasser, nistet hier eine unendliche Zahl von Vögeln, die unaufhörlich am Rande hinauf und hinunter fliegend, eine lieblich singende Kette bilden. Und als ich immer höher stieg, brach die Sonne durch die Bäume, heller leuchtete das Grün des Moosteppigs und der Epheugewinde, fröhlicher sangen die Vögel, und mehreremal schaute ich in dem beim Herabstürzen zerstäubten Wasser wunderfarbige Bögen. Endlich, etwa nach einer Stunde Steigens, gelangte ich zum Ziele — einer geräumigen Höhle, wo die Quelle entspringt und geschwätzig den vielen Gewächsen an der Wölbung und den Wänden der Höhle die innerlichen Geheimnisse des Berges erzählend verräth: auch dessen Metalle noch mit sich führt. In einem weiten Becken, das den ganzen Boden der Höhle einnimmt, ruht das Wasser erst eine Weile, ehe es seine ferne vergnügliche Wanderung über die blumige Oberfläche der Erde beginnt, und faßt als klarer Spiegel zum erstenmal das Bild der Sonne und des blauen Himmels auf.

An der einen Seite der Höhle, wo sich eine tiefe

Einbiegung bildet, hat Costanza einen Sitz verfertigt und mit trockenem Moose belegt; ein Marmorblock ist der Tisch. Oft hatte ich hier lange gegessen und gelesen; auch diesmal zog ich meine Gerusalemme liberata hervor. Othello, mein treuer Hund, nachdem er über sein Bild im Wasser sich höchlich verwundert und alles vorsichtig untersucht hatte, legte sich endlich, schmunzelnd noch, zu meinen Füßen. Bey dem Begegniß auf dem Monte Soraglio war er nicht mit mir, denn Tags zuvor wurde er von einer Schlange am Halse gebissen, und obgleich ich die Wunde sogleich aussaugte, so ließ ich ihn doch, eine Entzündung fürchtend, bey einem Bauer angekettet zurück, mit der Weisung ihn bis zu meiner Zurückkunft zu nähren. Erst nach sechs Tagen holte ich ihn hieher ab. \*) — Aber ich konnte heute nicht lesen, der laue

\*) Als ich ihn im Münsterthale kaufte, hatte er eigentlich den ehrlichen Namen Steuer; da dieser mir aber damals zu prosaisch deuchte, nannte ich ihn, auch seiner schwarzen Farbe und grossen Stärke wegen, Othello. Er hat mir unter andern bey der Ersteigung des Hoch-Sentis, des höchsten Gebirges im Canton Appenzell (1815) das Leben gerettet. Es liegt nemlich ein Hochthal die Meglis-Alp (3000 Fuss über dem Meere) mitten in dem Gebirge, umragt von dessen riesigen Spitzen; bis hieher geht sichs ziemlich sicher, nur dass bey einem Fussteige der in eine steile Wand gehauen ist, man manchmal fürchtet der Fels möchte

Wind bewegte alle die herabhängenden Zweige und Gesträucher zu mancherlei Gerede und Geflüster, und

tückisch einen Stoss geben und Thurm tief in ein Thal stürzen, das mit seinen grünen Matten, seinem Silberstrom so wundersam anlockt; der Schwindel droht. In diesem Jahre erstreckte sich von dem höchsten Gipfel, der Geierspitze, bis ins Thal hinein eine einzige Schneefläche, auf der man in gerader Richtung bis zu der Höhe von 7600 Fuss gelangen konnte; da aber diese Fläche manchmal mehr, manchmal weniger steil sich hob, und die flacher liegenden Stellen von der nur zwei Stunden täglich hieher scheinenden Sonne mehr geschmolzen, nachher aber auch mehr gefroren waren, so wich der zu weiche Schnee oft dem Tritte aus; dann setzte wieder eine Kruste in Gefahr des Ausgleitens, auf beydes folgt gewisser Tod. Ein Engländer, ein Führer und ich — fünf andere Gefährten blieben zurück — halfen uns mit den acht Schuk langen Alpstäben, die unten mit einer scharfen Eisenspitze versehen, oben mit einem Gemshorne verziert sind; diese hochgehoben warfen wir immer bis nahe ans Horn in den Schnee und hielten uns daran. Ganz anders ging es meinem Othello, der bey seiner Manneschwere mit den spitzen Füßen fast überall bis an den Leib in den Schnee drang und vor Fröhlichkeit bellend bald hinter, bald vor mir war, auch den Engländer besuchte. Als dieser aber mir zurief, ich möchte ihn vor dem Hunde bewahren, indem er im Muthwillen ihn vielleicht anspringen und hinabstürzen könne, so hiess ich

verwechselte mir offenbar schon gelesene Worte und deren Sinn. Ich schloß das Buch; mich faßte die-

*ihn immer vor mir hergehen. Nun hat die reine leichte Bergluft das Eigne, dass je höher man steigt, desto wagsamer macht sie den Muth; ich kann nur schwer und wenig mich der Mutter Erde entheben, aber kommt auf die Felsenriffe, die Gletscher, da will ich klettern und kühne Sprünge thun wie einer. So stiegen wir denn auch immer unbesorgter und rascher, jeder sang laut sein eigenes Lied und weit herum erweckten wir die langverschlafnen Echo's. Eben war ich wieder zu meinem Othello gelangt, der mit freundlichen Augen und welchnd das erwünschte: vorwärts! erwartete, als plötzlich die Schneekruste den Tritte versagte, die Stange brach durch den zu heftigen Zug — ich hatte nur Zeit mit beyden Händen den Hund zu erfassen; dieser, erschrocken, stämmte mit den Füßen sich fest in den Schnee, leckte winselnd meine ihm weithuenden Hände. Ich aber konnte durch stärkeren Schlag mit dem Fusse durchbrechen, stand dann noch eine Weile, ohne Athem durch den Schreck. Ich liess den Hund los, der nun, unwissend dass er mich gerettet, sehr ängstlich gehorsam war, um sich nicht wieder solchen Schmerz zuzuziehen, und mit dem noch brauchbaren Rest der Stange zog ich weiter; niemand aber verarge es mir, dass ich den Hund liebe und von ihm erzähle, auch gern noch mehr mittheilen würde wo er mehr eignes Verdienst um mich hatte, wenn da nicht zu viel andere Umstände verwickelt wären.*

jenige unendliche Sehnsucht, die wohl jeder Mensch an sich erfährt. In solchen Augenblicken glaubt man das Herz schlagen zu hören, wie ungeduldig den Kerker zu sprengen, des Geistes Flügel rauschen vernehmlich, und jeder fühlt sich schaffender Dichter. Der scheidende Vorhang der Wirklichkeit ist völlig gerissen, und wir wandeln gewaltigen Schritts in höhern Regionen, nur schmerzlich betrauernd, daß, vom ungewohnten Lichte geblendet, das Auge nicht deutlich erfasst, was uns doch wahrhaft umgeht. — Wohl mögen dies die Augenblicke der Weihe, der Geburt großer, die Menschheit erhebender und ihr Ehre bringender Gedanken seyn. Doch dürfen wir diese Begeisterung nicht überschätzen, sie allein bringt das Kunstwerk nicht hervor. Auch untergeordneten Geistern ist das Erfassen eines Gedankens in solchen entzündeten Momenten möglich, und sie zögern oft nicht, ihn als Samenkorn in die Welt zu streuen; aber ein Zeichen des Genies ist die Ausführung, die Hegung des Keimes bis zur Reife, zur Vollendung; diese ist das Werk ruhiger besonnener Klarheit, nicht schwankender, ausschweifender Begeisterung; das Gemüth darf nicht das Gleichgewicht verlieren mit der Kraft die Welt zu erfassen, mit dem Verstande. Auch haben daher die erhabnen Bannerführer unsrer Geister immer dafür gehalten, daß man nur selten so ganz aus sich herausziehn müsse, weil bey oftmaliger Hingebung eine Schwäche erfolgt, die nimmer was Großes her-

vorbrachte und der Verderb vieler Talente ist. — An den Werken der Poesie und der bildenden Künste zeigt sich dies besonders in dem Mangel an Lebenswahrheit, die eben nicht bloß durch Begeisterung, sondern auch durch tiefe Kenntniß der Welt zu erringen ist. Ein solcher Dichter kann zwar durch seine selbstgeschaffene, unwahre Welt, wenn sie innerlich folgerecht und auch phantastisch ist, ergötzen, hinziehen, so daß wir mit dem unangenehmen Gefühle des Erwachens aus einem glänzenden Traume zurückbleiben; aber die wahre Poesie, die hervorgeht aus dem Leben und dieses wiederum beseelt und heiligt, — die hat er nicht erkannt. —

Ich trat zur Höhle hinaus; ein dichtes Nebelgewölk, wie Schnee so weiß, hatte aus den Wäldern im Thale sich erhoben, und hing bewegungslos, weit gedehnt in den Aesten, so daß es die im Grunde liegenden Ortschaften verdeckte und nur die Felsen, und von den an ihnen heraufwachsenden Tannen einzelne dunkelzackige Gipfel hervorragten. Höher als diese Nebelläche verfolgte ich einen engen Pfad, der von hier aus zu der Ruine eines Klosters führt. Wohl hatte die größere Sicherheit vor Verheerung des häufigen Krieges die Mönche bewogen so hoch im Felsgebirge zu bauen, oder sie folgten auch hierin demselben Gefühle, das sie überhaupt zwang die Menschen zu verlassen und abgesondert von ihnen

ein höheres, dem Himmel zugewandtes Leben zu führen. Gewiß haben auch viele von ihnen in reiner Betrachtung Großes zur Erweiterung unsrer geistigen Erkenntniß des großen Zusammenhanges beigetragen; — und wenn sie durch späteres Leuchten mit ihrem errungenen Funken wohlthätig den Mitgeschaffenen wurden, verdienen sie die Palmen, die man ihnen brach: aber der Gedanke, sich dem Wirken und Handeln zu entziehen, weil darin Gefahr der Sünde droht, ist verächtliche Feigheit, und — wenn er nicht fruchtlos wäre, wie die Vertheidigung des Strausses — freventliche Verschleuderung des zum Kampf und zur Würdigung für die Gnade der Seeligkeit geschenkten Lebens — wie Selbstmord zu hassen. Auch der Wahn, durch ihr Anachoreten-Leben, ihr, wie die Blumen der Sonne immer zugekehrtes Andachtschauen, die Wildheit des Sinnenrausches vieler Andern vor dem Herrn zu versöhnen, setzt ein noch ungebildetes sittliches Urtheil voraus. Denn vor dem Gotte der Gerechtigkeit gilt jeder nur das, was er selbst an sich ist; nicht hilft fremder Leute Tugend und Opfer. Und aus des Schöpfers Liebe, die in jedem Pulsschlage sich offenbart, aus der Ueberzeugung künftiger Leid und Irrloser Herrlichkeit, die jeder Seufzer verheißet, strömt jedem von uns Sündern ein hinlänglicher Quell des Vertrauens auf ewige Gnade. —

Dieses Kloster stammt aus älterer Zeit als Calata,

das 1390 schnell bevölkert wurde. Früher hatten die immerwährenden Ueberfälle der landenden Sarazenen die Einwohner vertrieben, doch ist das Kloster deutlich weniger durch Menschenhand, als durch die ihr Recht übende Zeit zerstört. Felsen und an sie lehrende Mauern umringen geräumige Höfe, manche der gewölbten Zellen wären noch jetzt bewohnbar, den Kreuzgang bezeichnen noch jetzt die gewundenen, mit buntem Gestein nach dem Sinne damaliger Zeit ausgelegten Säulen. Ueber Alles erhebt sich, von Tannen, Buchen, Granaten, Cypressen umrauscht, die Kirche, an der man vergißt, daß sie Ruine ist, sondern mit Erstaunen wälnet, daß Menschenkunst und die stets lebendige Natur vereint den Tempel erbauten. Das nun immer offene Thor ist ein spitzzulauendes, tiefes Gewölbe von weißem Marmor, in welchem äußerst kunstvoll Säulen, und zwischen ihnen hohe Ritter und heilige Frauen, und dann wieder rund herum grüssende Engelsköpfe mit Flügeln ausgehauen sind. Das Gewölbe der Kirche wird an jeder der längern Seiten von fünf mächtigen Pfeilern getragen. \*) Ueber das ganze Chor der Kirche, das durch

\*) Doch ist die Kirche durchaus nicht gleich anfangs in der gothischen Pfeilerbaukunst (oder eigentlich zu reden: ächtdeutschen, weil sie in Deutschland zur Zeit des grössten Glanzes unter den schwäbischen Kaisern mit Poesie und Malerei zugleich entstand) aufgeführt, sondern offenbar

ein im Halbkreis aufgeführtes und oben rund gewölbtes Gemäuer gebildet ist, entfaltet sich ein einziges, immer noch deutliches und klares Gemälde *al fresco*, welches wohl den unversteckten Umrissen, der nicht beachteten Perspective und mancher Mangelhaftigkeit nach, zu urtheilen, aus der Zeit von zwei Jahrhunderten vor Raphael ist; und noch mehr überzeugt davon die Rührung, welche bey aller Kindlichkeit die einfache Gröfse des sinnigen Bildes erweckt. Die Beleuchtung geht in der Ferne des Hintergrundes von einem Kreuze aus, das Christus hochschwebend trägt. Die Erde als ausgelebt darzustellen, scheint der Vorwurf des Bildes; niedergefallene, überreife Saathfelder, entlaubte und gebeugte Bäume, eingestürzte Dome, Tempel und Felsen, die entstrahlte Sonne und der bjeiche Mond, welche müde ruhn am Horizont, im Vordergrunde umgestürzte Throne, gebrochene Waffen und Zierrathen: alles spricht das Ende zeitlichen Glanzes aus, und die nah und fern aus den Gräbern sich erhebenden Menschengestalten strecken betend die Hände aus nach dem neuen Lichte, das vom Kreuze aus herüber dämmert. — Vor diesem Chore steht ein Mar-

erkennt man dass zuerst die sogenannten vorgothischen (eigentlich gothischen) Mauern die Seiten bildeten, in denen man viel später, nachahmend, die hohen Fenster von der Decke bis fast zum Boden einbrach und die schwachen Mauerstreifen dann mit gewaltigen Strebepfeilern von aussen unterstützte.



moraltar; vier schlanke Säulen tragen darüber Bögen mit schönen und sinnvollen Verzierungen in Stuckatur, und oben ragt ein Kreuz hoch hinauf. Das Gewölbe der Kirche, an welchem auf tiefblauem Grunde noch jetzt goldne Sterne funkeln, ist grade über dem Altare und auch an einigen andern Stellen eingestürzt. Durch die eisernen Stangen und Sprossen besonders wohl erhalten sind die zwölf Fenster zwischen den Pfeilern, und in jedem steht in alter Glasmahlerei mit den glühendsten Farben ein Apostel, riesengroß, jeder am Martyrgeräth und den bestimmten Farben erkennbar. Nun gewähren den wunderbarsten Anblick die Bäume, welche von außen die Kirche umgittern; die haben wachsend den Widerstand der Fenster in langen Jahren überwunden, und reichen mit Aesten und Zweigen, mit ihrem frischen Laube und bunten, duftenden Blüthen — worunter häufig die rothbrennende Granate — in die Kirche hinein. Mehrartige Epheus, deren Stämme armdick sind, umschlingen vielfach mit unzähligen Ranken die Pfeiler, fassen wieder Wurzel an der Decke und schweben in beblühten Verhängen herab. Durch die wunderlieblichen Spiele der Lichter zwischen den bewegten Baumblättern und den leuchtenden Glasfarben, umschwärmt von singenden Vögeln, ragen so ernst die hehren Apostel, und scheinen oft im zauberischen Helldunkel sich selbst zu bewegen und mit Gewändern zu rauschen. Die langlastenden Grabdecken des Bodens sind von neuer Lebenslust gesprengt,

die verschiedenartigsten Bäume und Sträucher wachsen hervor, auch Lorbeer und Myrthen: und so ward vielleicht dem Staube gewährt, was er lebend nicht erlangte.

Einmal, gelockt vom Vollmonde, wandelte ich auf den von ihm erhellten Pfaden in der Nacht hieher; alles war so unbeschreiblich still, milder glühten die Farben der Apostel, breite Schatten warfen die Pfeiler. Am Kirchengewölbe waren glanzlos die goldenen Sterne, aber durch die Einstürze schauten nun ihre hehren Urbilder mit unendlich freundlichem Blinken von jenem Dome herab, der gewaltig Alles, was sichtbar, umwölbt. Da schlugen weiche, tiefe Stimmen an meine Brust, sie kamen aus den Gräbern, wahn' ich, die sonst so stumm. Sehnsüchtig, klagend redete die Vorwelt, aber mächtig auch wie ein Quell, der in dunklen Felsengängen lang verschlossen endlich ein Strom aus der Nacht ins Leben tritt. — Ach wir Lebenden selber sind von dunklen Banden so umschlossen, — könnt ich sie brechen, so würde ich auch hervorrauschen und in hohen, ganz andern als den gewöhnlichen Worten wiedersagen, was die Geister redeten, aber, wie auch erbeben der Sprache Saiten vom Ansturm der Gefühle, — ich vermag es nicht. —

Ich stieg jetzt hoch auf ein Gemäuer, um mir den Bau des Klosters in den einzelnen Theilen recht deut-

lich zu machen. Da hatte ich unvermuthet wieder eine Aussicht ins Freie. Der Nebel hatte als eine Wolke sich gehoben, und ein kurzer Regen rauschte silbern über die Hügel und Wiesen dem Ufer zu. Zu gleicher Zeit erglänzte das neu erfrischte Grün vom Sonnenschein, nur von eilig sich jagenden Wolken-schatten unterbrochen; die Beleuchtung ist doch die Seele der Landschaft.

Aus dem Thale ertönten die Glocken als Zeichen der letzten Messe und bewogen auch mich wieder hinab zu gehn, nun auf dem breiten Stege, welcher für Maulthiere gangbar, der gewöhnliche Eingang ins Thal ist und dicht unter dem Kloster vorbei führt. Und als ich schon tiefer ins Thal gelangt war, sah ich auf den vielen Wegen aus den drei Thälern die Bewohner in mannigfaltigen Gruppen zu der Anhöhe des Klosters ziehn; alle festlich geschmückt am Tage des Herrn mit farbigen Bändern, Myrthen und Rosen im Haar und auf den Hüften; silbergelockte Greise wurden auf Maulthieren und Eseln geführt, die auch mit Zierrathen behängt waren. Fern und nah hallten Gesänge und Zittertöne in den feierlichen Klang der Glocken, die aus dem hohen Thurme hinauf die Waller riefen, hinauf aus dem Gewirre und der Geschäftigkeit der niedern Thäler, hinauf auf den Berg Gottes, wo ein heiliger Odem Trost und Lebensmuth einhaucht. „Von hier überschaut ihr die ver-

worrensten Pfade, hier strömt die Quelle des ewigen Lebens, schöpft hier Muth für Leiden; Kraft für die That, Freudigkeit und Hoffnung für das unausbleibliche Sterben. Höret die Worte des Priesters, der im Namen seines Meisters verkündet: kommt her zu mir, die ihr beladen seyd, ich will euch erquicken; nehmt auf euch mein Joch; mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“

Alle nahm auf die hohe Halle der Kirche, und die Thiere grasten friedlich im Vorhof. Endlich langte auch ich an, kettete meinen Hund an einen Zitronenbaum und trat hinein. Es war sehr spät, schon erhob der Mespriester die Monstranz, die Chorknaben klingelten, Alles kniete nieder, durch die Seelen Aller ergoß sich der Andachtschauer und eröffnete sie dem *Dominus vobiscum*, das mächtig vom Altare erscholl.

Die Messe war geendet; seitwärts vom Thore an eine Säule gelehnt, schaute ich das herauswogende Volk: Viele beteten noch laut, den Augen Vieler entströmten noch Thränen.

Es war wahrscheinlich, und ich hatte es gewünscht, auch Costanza hier zu sehn, doch fühlte ich mich überrascht, wenn auch freudig, als ich sie

plötzlich ganz nahe von mir der Erzieherin folgen sah. Ich glaubte mich nicht von ihr bemerkt, aber als sie die Fingerspitzen in das geweihte Wasser des Marmorbekens getaucht, trat sie rasch auf mich zu, und machte das Zeichen des Kreuzes auf meine Stirne. „*Dominus nobiscum*“ sang sie mit leiser bewegter Stimme. Ich weiß nicht ob mehr Strenge oder Wehmuth über mich, den sie für verlohren hielt, in ihrem feuchten Blicke glänzte, und ich fühlte mich wunderbar ergriffen. Costanza ist schön, aber ihr höchster, alles überwindender Reiz ist die aus ihrem Innern hervorleuchtende höhere Weihe. Und wenn ihr reines, leicht bewegliches Gemüth im Gespräche von Gegenstand zu Gegenstand wie ein klarer Quell über Gesteine hinrauscht und in zahllose Tropfen zu zerrinnen scheint, so leuchtet doch unwandelbar diese Andacht hindurch, wie in dem zerstäubten und bewegten Wasser das Sonnenbild ruhig, bewegungslos im sanften Regenbogen sich mahlt. Aber wenn sie am Tage des Herrn von schwarz seidnen Gewändern umflossen, und langem Schleier umhüllt einherschwebt, oder mit leuchtendem Blicke von der Wonne der Gottergebenheit redete, und von Christus, wie man an ihm erst recht lerne, wie viel Liebe im Menschenherzen wohnen könne, — wohl konnte sie selbst da eine höhere Kunde, ein herabgewallter Zeuge des Himmels erscheinen.

Ich ging auch zur Kirche hinaus und von der ho-

ben Treppe begleitete mein Auge sie noch weit hin; manchmal verlor ich sie unter den Vielen; dann sah ich sie wieder deutlich; ein dunkler Hügel trat zwischen uns. — Als ich mich umsah waren nur noch Wenige hier. Ich war unentschlossen wohin ich mich wenden sollte; da hörte ich Pietro's Stimme, der mit einigen Bürgern noch in der Kirche stand; er schien auf mich hinzudeuten und erzählend meinen Namen zu nennen. Ich gesellte mich zu ihnen, und sie waren freundlich und gesprächig. Besonders einer fragte vielerlei, doch meist, ehe ich antworten konnte, erzählte er immer wieder von Peter dem Großen, von dem er ein ganzes Buch voll Anekdoten gelesen habe, und die andern bestätigten: „ja, ja so stand's darin.“ Es kam aber ein kleiner, schiefverwachsener triefangiger Mensch, dessen gewaltig dicker Kopf unbegreiflich von splitterdünnen Säbelbeinen getragen wurde, auf den unglücklichen Einfall mich zu fragen: ob ich ein Christ sey? „Ja wohl“ antwortete ich. Aber, sagte er, die Russen sind ja schismatische Griechen, wie in dem Buche geschrieben stand. — „Ich bin wohl russischer Unterthan, aber meinem Glauben nach deutscher Protestant.“ — Da schnitt er ein äußerst höhnisches Gesicht: also doch kein Christ, ihr glaubt nicht an den Papst? Nun das hab ich euch gleich angesehen. — „Lassen wir das lieben Leute, sprach ich dagegen, der Herr da oben allein vermag unsre größern und kleinern Irrthümer zu wägen,

und über alles Irren des Verstandes erhebt ja das Herz. Hüten wir uns vor dem Verdammen, leicht fällt der Bannstrahl auf uns selbst zurück.“ — Er aber schaute böhnisch unter den andern umher, die verlegen zu Boden sahn. „Nun laßt uns gehn, sprach er, ich hab ihm das gleich angesehen.“ Da aber ein Paar noch unentschlossen stehn blieben, kehrte er zurück und zupfte sie am Arme: „nun, was wollt ihr noch wissen? es ist genug, er ist kein Christ.“ — Dieser Verkrüppelte kam mir in dem Augenblicke so häßlich vor, daß es mir anwandelte als müsse ich ihn nothwendig wieder in die schwarze Erde hineinschlagen, und es kostete mich Mühe es nicht zu versuchen. Weil ich einen andern Weg einschlage, will er mir das hohe Ziel der Christenheit absprechen! — Pietro war auch verlegen, das sah ich wohl, doch ging er nicht fort. Um ihn zu befreien, fragte ich, wo man zum Thurme hinauf ginge und verließ ihn; er aber faßte meine Hand, schüttelte sie und sagte laut: „Moscovito wir bleiben Freunde, was auch die Pfaffen reden mögen,“ und ging wie zornig zu einer andern Thür hinaus als die übrigen. — Diese Herzlichkeit Pietro's, der mit Recht seinen Namen führt, versöhnte wieder gänzlich das widerstrebende Gefühl, welches die häßliche Einfalt in mir aufgeregt hatte. Ich beschaute die Altargemälde der Kirche, und fand zu meiner Freude in einer Capelle den Padre Cosimo, der mich zu Mittag einlud. Sechzehn Mönche, un-

ter ihnen der Prior Antonio, fanden sich zu der gutbesetzten, doch nicht schwelgerischen Tafel ein, mehrere Andre waren in ihren Functionen in die Umgegend ausgesendet. Es ist das Zusammenseyn mit Menschen, die höher stehn als wir, mit denen wir nur durch die Bande der Liebe und Hochachtung vereint sind, etwas gar schönes, und wenn sie auch selbst ihre Rede zurückhalten, so wirkt doch schon ihre Gegenwart wie eine in der Nähe tönende Musik, oder wie die Aussicht auf eine schöne Landschaft; es lodert immerfort eine stille Flamme, eines jeden Gespräch wird geistiger, festlicher.

Nach der Mahlzeit brachte ich mehrere Stunden in Cosimo's Zelle zu. Er las mir Bruchstücke aus Geschichtsbüchern der Calabresen vor, die mich sehr anzogen. Sie waren zwar ohne Uebersicht und vergleichende Zusammenstellung; von einzelnen Helden nur war erzählt, als wenn von ihnen aus alle übrige Geschichte sich bildete, nur ihretwegen alles sich begäbe; aber ganz in jene Zeit fühlt der Hörer sich versetzt. Ueberall neben dem Christenthume strömt die Quelle der Naturverehrung in geheimnißvollen Sprüchen und weissagenden Gesängen, gegen welche der gute Cosimo im größten Eifer kämpfte, immer die Unmöglichkeit augenscheinlich demonstirte und natürliche Erklärungen gab.

Der Abend nahte; nicht mehr so heiß brannte

die Sonne und ich machte mich auf, das Ufer zu erreichen. Anfangs ging ich im mittleren Thale, in welchem Calata liegt; die Stralsen sind, wie in den meisten Städten Calabriens, mit großen Lavaquadern gepflastert, nur eine niedrige Schwelle trennt die Zimmer von der Gasse. Die Thüren stehn immer offen und heute am Sonntag Abend sah man innen nur einzelne alte Frauen in großen Büchern lesen; still standen die Spindel neben großen Haufen roher Seide und gelben Cocons. Nun zog mich aber fröhliche Musik hinüber ins linke Thal, wo die Häuser einzeln stehn, durch Felder und Baumgruppen getrennt. Hieher hatte das junge Volk sich versammelt, mehreremal sah ich Saltorello tanzen, auch Charlatane und Declamatoren fehlten nicht. Endlich bestieg ich die Felslinie, welche diese beiden Thäler von einander trennt und bis ans Ufer geht. Auf dem letzten Vorsprunge, der ins Meer hinüber biegt, saß ein Mann der zur Guitarre sang. Näher herangekommen erkannte ich Ferdinando, der, als auch er mich erblickte, freudig auf mich zueilte. „Wo bist du den ganzen Tag gewesen, wie hab ich dich gesucht. Ich habe viel darüber nachgedacht, was du mir gesagt hast. Diesen Tag vergesse ich nie. Mein ganzes Innere war stürmisch aufgeregt, mehreremal war ich so niedergedrückt, völlig ohne Trost; dann habe ich wieder über alles lachen wollen, ich war recht unglücklich, Carlo. Aber nun wurde es wieder, ich weiß nicht

wie, so unendlich ruhig in mir. Ich weiß jetzt wie dem Schiffer zu Muthe ist nach einer tobenden Nacht, wo die zornigen Wogen über ihn weggingen; er versank bewußtlos. Wie er aber nun sich umschaut, ist er am grünen Ufer, lichtet Morgenroth geht auf und durchdringt ihn gänzlich; es erreicht ihn nicht das unten schäumende Meer. — Höre Carlo! wir müssen noch viel reden von Glaube und Poesie, vielleicht versöhnt sich Alles. Meinst du nicht auch?“ — Er sprach so weich, sein feuchtes Auge glänzte; ich konnte nichts sagen, bejahte mit dem Kopfe. „Auch ein Lied habe ich wieder gemacht, sagte er freundlich, höre mir zu.“ Er setzte sich auf einen bemoosten Stein und zog mich neben sich hin, sang dann zu seiner Guitarre:

Du mußt nicht verzagen  
Weinendes Herz,  
Entströme in Klagen  
Nagender Schmerz.

Du grütest so munter  
Baum meiner Lieb',  
Die Blätter hinunter  
Sturmwind mir trieb.

Viel Kränze erglüheten  
Gestern in Pracht,

Doch ach! sie verblühten  
All' in der Nacht.

Du hast mich belogen  
Fluth, die mich trug,  
Der Nachen in Wegen  
Hüllos zerschlug.

Ach rasch wie auf Flügel  
Ueber die Flur  
Und über die Hügel  
Folgt' ich der Spur.

Du trügendes Winken,  
Ziehst mich hinab!  
So früh soll ich sinken,  
Hin in das Grab!

Du mußt nicht verzagen  
Weinendes Herz,  
Entströme in Klagen  
Nagender Schmerz,

Nach oben, nach oben  
Hoffnung mich weis't,  
Schon fühlt sich gehoben  
Ahnend der Geist.

# FERNAND'S LIED.

C. W. P. Stud.jur

Klagend.

Gesang.

Gitarre.

Du musst nicht ver-za-

Zum 1<sup>ten</sup> bis 6<sup>ten</sup> Vers.

Zum 7<sup>ten</sup> Vers.

gen Wei - nen des Herz • Ent-strö - me in Kla - gen Na - gen - der Schmerz Na - gen - der

Schmerz.

Nach

o - ben, nach o - ben Hoff - nung mich weist Schon fühlt

Zum 8<sup>ten</sup> und 9<sup>ten</sup> Vers.

Zum 10<sup>ten</sup> Vers.

sich ge - ho - ben Seh - nend der Geist V.9. Doch V.10. Ach Freund.

Dort werd' ich gesunden,  
 Nicht mehr betrübt;  
 Dort wird mir verbunden  
 Die ich geliebt.

Ach Glaube bezwinget  
 Irdisches Leid!  
 Ach Glaube erringet  
 Seelige Freud!

Als die letzten Klänge der Guitarre verhallten, hörten wir Pietro's muntres Jagdhorn, und auf Maulthieren kamen daher gezogen der Graf, Antonio, Cosimo, noch andre Mönche, zwei Freunde und mehrere Diener. Wir gelangten auf dem kürzeren Wege eben so bald aus Ufer als sie. Die Diener halfen aus den Sätteln und führten die Thiere zurück: wir stiegen alle den gekrümmten Felssteg hinunter. Da lag das zwölfrudrige Fahrzeug bereit. Wie eine Zauberin stand die schlanke Costanza unter den rüstigen Bootsknechten, die ihrem Willen nach noch immer ordneten und schmückten. Vier hohe Körbe standen im Raume; einer verdeckt enthielt Speisen und Geschirre, ein andrer Weinflaschen, in einem thürmten sich Orangen, bis über den Rand hingen im vierten rothe und weisse Trauben. (Der bunt bewimpelte Mast, alle Stangen und Taue waren mit Lorbeer-



und Eichenzweigen umwunden, vom Rande des Bootes ringsum hingen grüne Guirlanden bis in die Wälen. Wir stiegen ein, in die herabgerollten Segel faßte ein muthiger Landwind und führte uns leicht über die rauschende Fluth. —

(Die Fortsetzung folgt.)

C. E. Raupach.

.....

## A b e n t h e u r e

von Reineke dem Fuchs, Lüning dem  
Spatz und Morholt dem Rüden. \*)

In neun Kapiteln

erzählt

von K. — n.

---

\*) Diese Abentheure ist von den Brüdern Grimm, nach dem „*ancien roman du renard*,“ dessen Handschriften sich in der Pariser Bibliothek befinden, als Probe des Ganzen, meisterhaft in deutsche Prosa übertragen. (S. Schlegels deutsches Museum, 1812. 1r. Band S. 399 ff.) Mein Versuch diesen Stoff, mit einiger Freiheit, in Reimverse zu bringen, ist völlig anspruchlos und wünscht nur heitere und unbefangene Leser.

Erstes Kapitel.

Wie Herr Reineke grofs Gelüste nach  
Kirschen trug, und bey Herrn Lünig  
zu Gaste ging.

Herr Reinke trat, in rother Weste,  
Einst aus Malpartus, seiner Veste,  
Sah scharfen Blicks nach jeder Seit';  
Nichts Fahrliches war weit und breit.  
Er dacht': will 'mal ins Land hintraben,  
Mir schwant's. ich werd' mich fast erlaben! —  
Ging durch den Wald und schlendert' drauf  
Vom Bächlein rechts den Hügel hinauf,  
Um rings zu überschau'n das Land.  
Nicht fern ein reicher Kirschbaum stand,  
Thät hoch die vollen Aeste strecken. —  
Wie mögen wohl die Närrlein schmecken?  
Dacht' Reineke in seinem Sinn,

Schlüpft näher zu dem Baume hin.  
Der Beerlein blutigrothe Pracht  
Hoch sein Gelüste wachsen macht.  
Er glupt hinauf und leckt die Lippen,  
Da sieht er auf 'nem Zweiglein wippen,  
Recht schmauserlich, Herrn Lünig den Spatz.  
Hei! wer doch wär' an Eurem Platz!  
Gott grüß Euch, alter Freund, Herr Lünig,  
Ihr lebt wie Salomo der Köning!  
An Gottes Gaben seyd Ihr reich,  
Im Buhlwerk thut's Euch keiner gleich,  
In Schoten, Aehren, Kirschen und Trauben  
Dürft Ihr euch jede Lust erlauben,  
Kein Beerlein hängt euch je zu hoch, —  
Ein selig Leben, beim Sankt Roch!

Ey ja, sprach Lünig — es läßt sich leben!  
Thät fröhlich dann den Bürzel heben  
Und hüpfte pickend von Ast zu Ast.  
Herr Reinke — sagt' er — seyd mein Gast!  
Und warf ihm zu — es war nicht viel —  
Drei Kirschlein roth an Einem Stiel.  
Herr Reinke fand sie süß und saftig  
Und sagte schmatzend: Nun wahrhaftig,  
Das schmeckt nach mehr! O, seyd so gut

Und gebt nur mehr! Bey meinem Blut!  
 Ich dien' Euch wieder wo ich kann! —  
 Lüning sprach: Gern, verehrter Mann!  
 Und warf sie nieder ungezählt.  
 Am Scheffel hat nicht viel gefehlt.

### Zweites Kapitel.

Wie Lüning Reineken seiner Kinder Gebre-  
 bresten klagt und Hülfe von ihm  
 begehrt.

Als Reineke nun satt gegessen —  
 Hab't Dank, ich will's Euch nie vergessen,  
 Herr Lüning! — sprach er, und wollte gehn;  
 Doch Lüning rief: ich bitt' Euch schön,  
 Seyd mir gefällig gleich zur Stunde! —  
 — Von Herzen! — sprach mit süßem Munde  
 Herr Reineke. — O werther Mann —  
 Hub Lüning, schen und stotternd, an —  
 Ihr hab't von Euren weiten Reisen  
 Den Ruhm des Vielgewandten und Weisen,  
 Sah't fremde Länder und fremde Sitt'  
 Und fremde Kunst und fremden Schnitt,  
 Kurz — seydt vom Wedel bis zum Schopf,  
 Wie männiglich sagt, ein gescheuter Kopf,

Doch — könnt Ihr artzen? — Reinke sprach:  
 Das ist, Herr Lüning, just mein Fach!  
 Ihr wißt wie Nobels Majestät  
 Sehr litt an schmähhlicher Diät,  
 (All Fleisch hatt' ihm der Arzt verboten,)  
 Nichts fraß als eitel Wurzeln und Schoten,  
 Ich bitt' Euch, was will das verschlagen  
 Insonders einem Königsmagen?  
 Dürr wie ein Windhund war er schier,  
 Da schickt' der gute Herr nach mir  
 Und sprach: Freund, mach' Dich auf zur Stunde  
 Und bring' aus fremden Landen Kunde,  
 Wie unsrer Noth zu helfen sey —  
 Und gab mir Geld und Gold, wie Heu.  
 Da reist' ich nun die Kreuz und Quer  
 Durch manche Land' und übers Meer,  
 Erforschte viel von der Magie  
 Von Artzeney und Chirurgie  
 In Sachsenland, Hungaria,  
 In Stambul und Hispania,  
 Und immer noch war's nicht gefunden,  
 Wie unser König möcht' gesunden.  
 So kam ich auch nach Engeland;  
 Da ward mir die Sentenz zuhand:

Es dürf', bey Leib', der alte Recke  
 Nichts anders fressen, als — was ihm schmecke!  
 Ich flugs zurück und that's ihm kund  
 Und — König Nobel ward gesund! —  
 Doch sagt mir frey, wie kann ich dienen?

Herr Lünig mit gar trüben Mienen,  
 So sprach: Nun hört mir freundlich zu,  
 Herr Reinke, mich auch drückt der Schuh.  
 Im Neste hier neun schmucke Jungen  
 Sind leider! von der Fallsucht bezwungen.  
 Ein fraislich Uebel! Wenn sie's packt  
 Wie's dann im Neste dröhnt und knackt,  
 Wie's zuckt und zappelt! — O die Armen,  
 Es müßte sich ein Stein erbarmen!  
 Von Aerzten, Zigeunern und alten Vetteln  
 Thät' ich mir guten Rath erbetteln,  
 Nichts half! — Herr Reinke, edler Mann,  
 Nehmt Euch der armen Würmlein an!

### Drittes Kapitel.

Wie Reineke Herrn Lünig treulos berathet und seine Kindlein zu Tode christnet.

Drauf Reinke: Zärtlich Vaterherz!

Falst Muth und schwichtest Euren Schmerz!  
 Wohl ist ein Mittel mir bekannt,  
 Das nimmt es weg wie mit der Hand.  
 Hört an! Hippokrates beweist,  
 Die Fallsucht sey ein böser Geist,  
 Und nur durch höhern Geistes Kraft  
 Wird solcher Dämon fortgeschafft —  
 Drum, Freund, Ihr müßt sie christnen \*) lassen.

Herr Lünig freudig ward unmäßen,  
 Sprach: Wär' ein Pfaff nur gleich zur Hand! —  
 Herr Reinke drauf: Ihr Kurzverstand!  
 Wißt Ihr nicht mehr, wie ich vor'm Jahr  
 In Rom beim heil'gen Vater war,  
 Und dort die Priesterweih' empfieng?

Herr Lünig rief: Potz Däumerling!  
 Jetzt fällt's mir bey! — Dann fragt er munter:  
 Wie schaff' ich sie doch vom Baum herunter?  
 Werft sie nur hutsam aus dem Nest,  
 Ich fang' sie in dem Schoofs aufs Best! —

Herr Lünig sprach: In's Herrngotts Namen,  
 So fahr' denn hin, mein edler Saamen,

\*) altfranzösisch: *chresstiennet*, zu Christen weihen, taufen.

Fahrt wohl! Euch helf' das heil'ge Kreuz!  
 O Reinke, thut ihnen nur kein Leids!  
 Sie sind mein Liebstes auf der Erden. —  
 Sollen Euch bald noch lieber werden,  
 Rief Reinke — seyd nur wohlgemuth!  
 Ich christne sie Euch dög \*) und gut!  
 Kirschlieb nepn' ich den ältesten Knaben,  
 Die andern solln's nicht schlimmer haben! —  
 Und wie sie fielen, Stück vor Stück,  
 Brach Reinke ihnen das Genick  
 Und schluckt' sie hinter, nach der Reihe,  
 Das nannt der Schalk die Christenweihe. —  
 Als nun Herr Lünig ohn' Verdriess  
 Das letzte Knäblein fallen liefs,  
 Da überkam ihn heimlich Grauen,  
 Konnt' nicht vom Baum herniederschauen;  
 Vor seinen Augen, sonst so glau, \*\*)  
 Ward's plötzlich duff \*\*\*) und nebelgrau.  
 Er horcht und denn mit Zittern spricht:  
 Ich hör' meine lieben Jungen nicht,  
 Hör' sie nicht piepen, meine Kleinen! —

\*) tüchtig.

\*\*) hell, scharf.

\*\*\*) dunkel.

Reineke sprach: Fast will's so scheinen!  
 Hast Recht, sie piepen nun nicht mehr,  
 Sind gar bekehrt durch die neue Lehr',  
 Das Piepen auch fast heidnisch liefs,  
 Singen nun 's *credo* im Paradies.

O weh! — schrie Lünig — so sind sie tod? —  
 Die drückt nunmehr kein' Erdennoth!  
 (Rief Reinke) — Will Dir's ehrlich sagen:  
 Sie ruhen friedsam in meinem Magen!  
 Erfüllet ist nun Dein Begehrt,  
 Ihr Uebel quält sie nimmermehr,  
 Und — willst bey Deinen Kindern seyn?  
 Komm her, ich freifs' Dich hinterdrein!  
 Willst nicht? Bin eben auch satt vom Schmause!  
 Sprach's, schwenkt' den Wedel und lief nach Hause.

#### Viertes Kapitel.

Wie Lünig sich gar kläglich gehub ob  
 seiner Kindel ein schnöden Todes und  
 wie er Rache schwur.

Herr Lünig war als wie von Sinnen,  
 Wufste nicht was er mocht' beginnen;  
 Er schrie und kreischt' — es war ein Graus! —

Rupfte sich schier alle Federn aus.  
 Das Herz ihm quoll, konnt' doch nicht weinen.  
 O, klagt er, meine herzigen Kleinen,  
 Ihr süßen Jungen, all mein Leben!  
 Ich hab' euch in den Tod gegeben,  
 Ich löschte aus eu'r Lebenslicht!  
 Warum traut' ich dem Bösewicht?  
 Mein Leben nun ist schwere Last!  
 (Rann't mit dem Kopf an einen Ast)  
 O, laß mich sterben, frommer Gott! —  
 Er fiel vom Baum und lag wie todt.

Bald zuckte neuer Lebensschmerz,  
 Der arme Lünig! durch sein Herz,  
 Und Rach' erglüh't in seiner Brust.  
 Er schrie: O, wär' das süße Lust,  
 Könnt' ich in deine teuflischen Augen  
 Mit scharfem Schnabel picken und hauen,  
 Könnt' ich dein schwarzes Herz zerzupfen,  
 An deinen Eingeweiden rupfen!  
 Ich schwör's, ich will kein Weib beschlafen,  
 Bevor den Frevel ich thät bestrafen! —  
 Zwar bin ich ein gar kleiner Wicht,  
 Den rothen Satan zwing' ich nicht;  
 Muß andere für mich entzünden,

Muß einen kräft'gen Helfer finden,  
 Und sollt' ich ihn suchen bei den Turken,  
 Daß er mich räch' an diesem Schurken!

#### Fünftes Kapitel.

Wie Herr Lünig Morholt den Rüden findet und ihn zum Rächer dingt.

Nun flog er ringsum und ins Kreuz,  
 Bald rechter- und bald linkerseits,  
 Dahin, dorthin und wieder zurück  
 Und ruhte keinen Augenblick.  
 Jeglichem Hamster, jeglichem Hund  
 That er sein gräs'ig Schicksal kund,  
 In jedem Kauz, in jedem Kater  
 Sucht' er den Rächer und Berather,  
 Selbst Lamp' den Hasen, den schwachen Mann,  
 Sprach er um seinen Beistand an.

Wohl hatt' er manchen fast gerührt,  
 Doch Keiner Willen und Kraft verspürt  
 Zu Hülff' und That. Mit Achselzucken  
 Suchte sich jeder wegzuducken.  
 Es hieß: Reinke ist mir zu schlau —  
 Und — ich hab' selber Kinder und Frau.

So fand er endlich, im Ermüden,  
 Morholt, eines armen Bauern Rüden,  
 Der war unmäßen dürr und frath, \*)  
 Vor Hunger krank und todesmatt,  
 Mocht' nicht mehr stehen auf den Beinen,  
 Thät ihm die Sonn' durch die Rippen scheinen.

Herr Lüning setzt' sich zu ihm hin  
 Erzählt' die Mähr ihm von Beginn  
 Und bat und fleht' gar klagelich:  
 O Morholt, Morholt, räche mich!

Drauf Morholt: Schafft mir satt zu fressen,  
 Herr, und ich will mich deß vermessen.  
 Fühl ich mein Herz nur wieder heftig,  
 Ja, so mir Gott! ich pack' ihn kräftig! —

Herr Lüning lacht' und weint' vor Freude  
 Und schlang entzückt die Flügel in beide  
 Ihm um den Hals, und herzt' ihn bafs:  
 Komm' mit, ich schaff' dir Herrenfraß,

#### Sechstes Kapitel.

Wie Herr Lüning Morholts Hunger stillt.

Auf rafft' sich Morholt nun mit Müh'n,  
 Kroch sachttchen fort mit krummen Knie'n;  
 \*) mager.

Herr Lüning hüpfte risch darneben,  
 Sprach Muth ihm ein und Lust zum Leben.  
 Da kam des Weg's ein Kärner her  
 Mit einem Wagen groß und schwer,  
 Darin lag Brod und Fleisch zu Hauf.  
 Herr Lüning sprach: nun Freund, pafs' auf!  
 That dann gar matt und flügelahm;  
 Der Kärner bald ihm näher kam  
 Und sagte: ey, sich da, Herr Spatz!  
 Den fang' ich mir für meinen Matz  
 Und sperr' ihn in den Käfig ein,  
 Wie wird der Donnersjung' sich freun! —  
 Schnitt drauf ein pffliges Gesicht  
 Und dachte, der entgeht mir nicht.  
 Wenn Lüning eben stille stand  
 Griff jach nach ihm des Kärners Hand.  
 Doch Lüning sprang behend zur Seite  
 Und lockt' ihn immermehr ins Weite.

Indeß that Morholt seine Pflicht,  
 Hatt' sich am Karren aufgericht' —  
 Obwohl mit Müh und großer Quaal —  
 Und einen tücht'gen Schinken stahl,  
 Den schleppt' er hinter einen Stein  
 Und hieb recht bitterlich hinein.

Geseign' es Gott! Ich muss gestehn  
Ich hätt' ihn mögen fressen sehn! —

Herr Lünig ward des kaum gewahr,  
Schwang in die Höh' sich wie ein Aar.  
Der Kärner, müde daß er fauchte,  
Und schwitzend, daß der Kopf ihm rauchte,  
Rief: hab' die Druß \*), du Zeterding!  
Fluchend zurück zum Karren ging  
Und fuhr erbittert seiner Straß. —

Herr Lünig wieder bei Morholt faß.  
Der sprach: hab't Dank! Das war ein Schinken!  
Doch, Herr, nun schaffst mir auch zu trinken!  
Ich hab' gefressen aus Herzensgrund  
Und bin nun durstig wie ein Hund. —

#### Siebentes Kapitel,

Wie Herr Lünig Morholts Durst stillte.

Kam abermal ein Kärner gefahren,  
Der hatt' geladen nasse Waaren,  
Viel Wein aus Franken und vom Rhein  
Und andern guten rothen Wein.

\*) Altdeutsche Verwünschungs-Formel, gleichbedeutend mit: „daß dich die Pest!“ —

Lünig zu Morholt sprach: paß' auf!  
Setzt sich dem Pferde auf den Knauf,  
Hackt' ihm ins Auge, da floß Blut.  
Der Kärner sehr gerieth in Wuth,  
Hieb mit 'nem Knittel nach dem Spatz  
Und traf die Gurre \*) auf die Glatz.  
Des ward sie wild und sprang herum,  
Und warf den ganzen Kärren um.  
Abkollerte manch Fässelein,  
Und nieder schoß der theure Wein.  
Der Kärner heult' und Hülfe suchte,  
Lief seitab in ein Dorf und fluchte  
Auf Lünig und auf den Karrengaul.  
Morholt war aber auch nicht faul,  
Sprang lechzend in das rothe Meer  
Und soff als wie ein Domvikär —  
Sprach drauf zu Lünig: Herr, hab't Dank!  
So schmaust' ich nie mein Lebenlang!  
Jetzt fühl' ich wieder wer ich bin,  
Recht grätig ist mir nun zu Sinn;  
Schaffst mir den Heineke zur Stelle,  
Daß ich ihm flick' an seinem Felle! —

\*) Altes Pferd.



O Lieber, so gefällst du mir —  
 Sprach Lünig freudig — bleib' nur hier  
 Und leg' dich nieder an den Busch.  
 Ich bring' ihn her, drum halt' dich kusch!

Achtes Kapitel.

Wie Herr Lünig Reineken bis gen den  
 Busch lockte.

Nach Malepartus er nun flog  
 Und kuckte durch das Schlüsselloch.  
 Da lag behaglich hingestreckt  
 Herr Reinke, sprach gar aufgeweckt,  
 Und um ihn her Frau Ermelin  
 Sein Weib, und Rüssel und Reinbardin  
 Die Söhnlein zart. Es horcht der Haufe  
 Dem Mährlein von der Sperlingstaufe,  
 Dafs ward gelacht aus voller Kehl'.  
 Das schnitt Herrn Lünig durch die Seel',  
 Er schrie: komm Satan, friss mich eben,  
 Ich kann, ich mag nicht länger leben!

Herr Reineke trat vor die Thür'  
 Und sprach: ey, das sey fern von mir! —  
 O, klagte Lünig, — arger Sünder!

Seit du gefressen meine Kinder  
 Haß ich das Leben so wie dich,  
 Komm mit! Komm mit! Erwürge nicht  
 Frau Ermelin schaut' ihm ins Gesicht  
 Und flüstert': Reinke, trau' ihm nicht! —  
 Doch Reinke sprach: sey ruhig, Frau,  
 Der Spatz ist simpel, und ich bin schlau' —  
 Herr Lünig lockend sprang voraus,  
 Rief immer: komm und friss mich auf! —  
 Herr Reineke that manchen Satz  
 Und wollt' ihn haschen mit der 'Tatz',  
 Und sprach: Pst! Alter! halt' doch still.  
 Komm', laß uns spielen freundlich Spiel! —  
 Herr Lünig dacht': meinst Katz und Maus?  
 Und wich ihm gar behende aus,  
 Bald flatternd, fliegend oder springend,  
 Immer: komm, friss, komm' friss mich! — singend.

Herr Reinke bat: o bleib' doch stehn!  
 Will kneend um Vergebung flehn;  
 Die Reue quält mich Tag und Nacht  
 Seit ich deine Kinder umgebracht,  
 Ich schwör's beim Sankt Struthophagus! \*)

\*) Sperlingsfrasser.

Komm, gieb mir den Versöhnungskuß. —  
 So schmeichelnd folgt' er gierig nach  
 Bis gen den Busch wo Morholt lag,

### Neuntes Kapitel.

Wie Morholt Reineken seinen Lohn gab.

Und, wie geschwungen von starker Faust  
 Axt in den Baum darniedersaut,  
 Stürzt Morholt vor und thät ihn packen  
 Mit allen Zähnen in dem Nacken.  
 Zwar rifs sich Reinke dennoch los,  
 Doch Morholts Wuth und Kraft war groß,  
 Er holt' ihn ein mit schnellem Satz  
 Und warf ihn nieder auf den Platz,  
 Zerknickte ihm mit scharfem Biß  
 Das linke Vorderbein, und rifs  
 Ihn aus dem schönen rothen Kleid'  
 Manch' Riemenlein, wohl drei Daumen breit, —  
 Wie strömt' das Blut, wie stob das Haar!  
 O Reineke, da gab's groß' Gefahr!  
 Es überlief ihn Todeskält',  
 Er stöhnt': ade du falsche Welt,  
 Und krümmt' und wälzt' sich jämmerlich

In seinem Blut'; und löste sich.  
 Da nieste Morholt, liefs ihn liegen  
 Und dacht': wirst keinen mehr betrügen! —

Keck sprang Herr Lünig nun heran  
 Und rief: ey welch' ein Grobian  
 Hat Euch so mordlich zugericht'?  
 Voll Bluts das holde Angesicht! —  
 Man hat Euch wohl mit Blut getauft?  
 Und ach, wie ist Eu'r Pelz zerraut!  
 Es fehlt ja gar ein Stück vom Kragen,  
 Ihr müßt ihn gleich zum Kürschner tragen. —  
 Auch scheint das Pfötchen Euch zu schmerzen?  
 Mein armer Freund, bedaure von Herzen. —  
 Kommt Ihr nach Malepartus hin  
 So grüßst mir schön Frau Ermelin. —  
 Da kommen denn die flinken Jungen  
 Mit Jubel Euch entgegengesprungen,  
 Und rufen: Vater, schleichst matt daher;  
 Ist Dir die Beute wohl zu schwer?  
 Ey Vater, hast gar viele Taschen;  
 Bringst junge Spätzchen mit zum Naschen?  
 Ey Vater, hast so wüsten Blick;  
 Das bedeutet kein gut Geschick! —

Herr Reinke lag und muckte nicht;

Hätt' gern erquetscht den kleinen Wicht,  
 Konnt' doch nicht rühren Hand noch Fuß,  
 Mußt in sich fressen den Verdruß.

Herr Lüning sprach: bin satt gerächt  
 Durch Morholt den getreuen Knecht; —  
 Nun kann man wieder sich begatten! —  
 Flog zwitschernd in des Haines Schatten. —

Den Frevler richtet Straf' und Hohn;  
 Auf schnöde That folgt schnöder Lohn.

### Ueber die Perücken.

In der Welt werden so manche Dinge, die es wahrhaftig nicht verdienen, aus ihrem Dunkel hervorgezogen, und dicke Bände über sie zusammengeschrieben. Da darf doch auch wohl die Perücke Anspruch darauf machen, nicht ganz vergessen zu werden, zumal da sie schon seit Jahrhunderten die Ehre hatte, das Futteral manches grundgelehrten Kopfes zu seyn, und die kostbarsten Schätze der Weisheit zu umhüllen. Die armen Dinger, sonst so groß geachtet, daß, an der Perücke eines Gelehrten zupfen, und seiner Ehre zu nahe treten, gleichbedeutend war, müssen ohnehin die Schmach erleben, sich immer von mehrern Köpfen verjagt zu sehen, und bald ist vielleicht das Wort Perücke, die atme von immer mehr Köpfen auswandrende Perücke, nichts weiter als ein leerer Schall!

Zuerst aber fällt mit, bey der Betrachtung des Wesens der Perücke, der sonderbare Name auf, und

man fragt sich natürlich, woher mag 'er kommen? Kommt das Wort vielleicht vom Französischen *perroquet* her wegen des hohen Touppée's, das dem Federbusche eines Kakadou nicht ganz unähnlich sieht? Oder ist es etwa das abgekürzte *περικεφαλαία* (Kopfhülle) der Griechen? Die Beprüfung dieser und anderer Herleitungen sey den alten gelehrten Grammatikern überlassen; Sie mögen den Namen ihrer Haarkapseln entziffern! Eben so wichtig ist vielleicht die Frage, was wohl die erste Gelegenheit gab, diese eigentlich sonderbare Tracht zu erfinden? Man kann sich dieß auf verschiedene Arten denken. Ein Mann mit einer Glatze konnte der Erfinder werden! etwa um sich vor der Kälte zu verwahren. Vielleicht war auch ein Knabe, unter Umständen, über die man nicht gern weitläufig ist, der unschuldige Erfinder, vielleicht auch ein Kranker, dem die Haare ausgingen, und der dadurch den Verlust derselben zu ersetzen suchte. Auch bloße Eitelkeit konnte wohl die Erfindung veranlassen, indem man sich durch eine solche Kopfhülle Würde und Ansehn zu verschaffen hoffte.

Dem sey indess, wie ihm wolle, so ist die Erfindung der Perücke doch älter als man denkt. Bis in graue Zeiten hinauf läßt sich ihr nachgehen. Endlich, nach leerem Verfolgen durch das Alterthum, erwische ich sie — im Xenophon auf dem Kopfe des

Asiages. Weiter hinauf habe ich sie nicht aufspüren können, aber da die Griechen sie kannten, ist gar keine Frage. Sie hatten ja das Wort dafür. Späterhin findet sich die Perücke auf manchen Köpfen. Hannibal hatte eine recht ordentliche Perücke, und wer weiß, ob diese nicht großen Antheil an seinen Siegen hatte. Gehen wir noch weiter in den Zeiten herunter, so paradirt der Kaiser Kommodus mit einer recht großen, stattlichen Perücke, an der Puder und Pomade wahrhaftig nicht gespart waren. Und was für Puder? gewiß keiner aus Stärke und kein weißer — nein — aus Gold! Das sah doch noch nach etwas aus. Im tiefsten Respekte niederzufallen und sich zu beugen vor diesem goldnen Haupte, war wohl das Wenigste. Vor einem solchen *corpus* goldbepudelter Männer zu stehen, müßte wahrlich erschüttern, besonders bey Lichte. Himmel, welcher blinkende und blendende Abglanz von Herrlichkeiten! Wie doch diese glänzende Mode so abkommen konnte? Ich habe mich nach allen alten Köpfen seit den Zeiten des Kommodus so ziemlich umgesehen, aber leider keine einzige Perücke mehr gefunden. Endlich kommen die Perücken, nach einer langen Periode von mehr als 1400 Jahren, unter Heinrich dem Dritten, König von Frankreich, der bekanntlich, ohne damals grade eine Perücke zu tragen, auf dem N — stuhle ermordet wurde, am Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder zum Vorschein, gleich dem Tigris oder

der Guadiana, die in die Erde fallen, so daß man auf lange Strecken nicht weiß, wo sie geblieben sind, bis sie endlich, weit von ihrem Eingange in die Erde, wieder hervorkommen. Heinrich der Dritte nun brachte die Perücken wieder auf, und zwar aus einer Ursache, die man zu seiner Ehre verschweigt. Noch waren die Perücken aber damals nur Deckelhauben, die zu der Zeit Mode waren und die mit Haaren besetzt wurden. Sie glichen unsern Calotten. Eine solche bestieg nun den königlichen Kopf, aber Seine Majestät schämte sich, sie zu zeigen, und behielt deshalb den Hut immer, selbst vor Damen, auf. Auch nach Deutschland gingen die Perücken bald über, oder sie lebten dort noch früher auf als in Frankreich; denn ich finde die Nachricht, daß sich Herzog Johann von Sachsen, um die Zeiten der Reformation, in Nürnberg eine Perücke habe machen lassen. Sein Perückenkommissair war sein Amtmann zu Koburg. Aber auch der Herzog schämte sich seiner Perücke oder seiner Glatze, wie wir aus seinem Briefe an den Amtmann sehen, in welchem er sich auf folgende Weise vernehmen läßt: „besorgt dieses, also daß es nicht gemerkt werde, daß es uns solle, und jedermassen, daß es kraus und geel sey und also zugericht, daß man solches unvermerkt auf ein Haupt möge aufsetzen.“ Die Deutschen könnten also dem Franzmann die Ehre dieser Erfindung noch streitig machen; denn es ist sonst so ziemlich bekannt, daß man Lud-

wig dem Dreizehnten die Erfindung der Perücke zuschreibt. Dieß mit Unrecht, wie Vorgemeldetes besagt. Allerdings aber kamen die Perücken erst unter Ludwig dem Dreizehnten recht in die Mode. Der König trug eine, ihm machten es die Hofleute nach, und nun fing man an sich einzubilden, Etwas zum Staate tragen zu können, was bisher bloß Folge der Vorlegenheit Einzelner war. Nach und nach wurde man immer delikater in Auswahl der Form, und meinte, schöner in einer blonden als in einer schwarzen Perücke zu seyn. Bis dahin aber nähte man immer nur gewebtes Haar auf Mützen und dressirte noch nicht eigentlich über einen hölzernen Kopf. Diese Mode entstand erst später, und der Erste, der eine solche Perücke trug, war ein gewisser Abbé la Rivière. Seine Perücke war ungeheuer, reichte bis auf die Hüften und hielt 3 Pfund an Gewicht. Diese Sorte bemächtigte sich nun eines Kopfes nach dem andern. Man thürmte sie vorn hoch auf *à la fontange* und ließ sie in einem Gewirr von unzählbaren Locken zu beiden Seiten über die Schultern vorn herunterhängen. Sie glichen gewissen Pelzmützen, die man wohl bey uns im Winter trägt. Oft sieht man solche Perücken auf den Kupferstichen der Gelehrten bis zur Mütze des achtzehnten Jahrhunderts. Die Gesichter dieser Gelehrten verhalten sich dann zu ihren Perücken wie die Kometen zu ihren Schweifen, und Nichts sieht komischer aus als ein kleines, hageres Gelehrtenge-  
sicht un-

ter einem solchen Ungewitter von Locken. Bey dieser einzelnen Form liefs es indess die menschliche Veränderlichkeit nicht. Die verschiedensten Sorten stellten sich nach und nach ein: runde, viellockige, Abbéperücken, Staatsperücken, Traubenperücken, Allongeperücken, Knotenperücken — *vulgo* Galgenvögel genannt u. s. w. Es konnte nun nicht fehlen, daß auch die grösste Einseitigkeit es diesen Ungeheuern endlich anmerken mußte, daß sie den Mann wahrhaftig eben nicht schöner machten, indem sie dem Kopfe ein äußerst unproportionirtes Ansehn gegen den übrigen Körper gaben. Diese Bemerkung veranlaßte denn die eleganten Beutelperücken, an denen die Beutel sich bald in die Grösse von schwarzen Schiefertafeln ausbreiteten, bald in die Form und Kleinheit von Austerschaalen zusammenschrankten. Diese letzten Arten sind in Deutschland noch immer nicht ganz verdrängt, und haben sich auf den Köpfen der altfränkischen Burgemeister so fest gesetzt, daß man oft nicht die Männer, sondern die Perücken statt ihrer nennt. In der Grammatik nennt man das: *continens pro contento*.

Als die Aachner Burgemeister, bey der Krönung Joseph des Zweiten zu Frankfurt, sich mit diesen Perücken einfanden, liefs er sich, weil ihm die Possierlichkeit behagte, eine solche Perücke reichen und sich in derselben abmalen. Dann schickte er das Portrait

seiner Mutter und seinen Schwestern mit der Anfrage: wie ihnen der neue Kaiser gefiele? Man kann sich denken, wie sie über das jugendliche Gesicht des Kaisers in dieser altväterischen Einfassung werden gelacht haben!

In den allerneuesten Zeiten, in dem Zeitalter der Surrogate, sind die Perücken fast ganz verdrängt worden. Selbst der Name ist fast verschwunden, und es giebt in diesem Augenblicke wenige Haarkräusler, welche alle obengenannten Arten von Perücken zu verfertigen verstehen. Gewiß hat auch die naturgemäße Lebensweise des gegenwärtigen Geschlechts viel zur Verdrängung der Perücken beigetragen. Wer sollte wohl jetzt, wie dies früher der Fall gewesen seyn mag, in seinem dreißigsten Jahre einen kahlen Kopf haben und einer Perücke bedürfen? Wenn wir auch an leeren Köpfen keinen Mangel leiden, so haben wir doch keine kahlen Köpfe, oder sie sind so mit fremden Haaren bedeckt, daß man sie von den eignen nicht zu unterscheiden vermag. Indess haben wir doch jetzt ein Surrogat statt der Perücken in den sogenannten Touren, an welche jetzt die Tour gekommen ist. Und wer weiß ob, wenn sich Alles nur im Leben wiederholt, nicht einst wieder die Tour an die alten Allongeperücken kommen wird? Eigentlich aber sind es *tours de passe passe*, wenn man das eine Tour nennt, was Perücke heißen sollte. Indess ist auch das wieder ganz im Geiste des Zeitalters, in dem

man Euphemismen für die schnödesten Dinge erfindet. Und freilich ist dazu die französische Sprache am meisten geeignet, indem es in ihr auch nicht lächerlich klingt, wenn der Lehrer nach einer Stunde Unterricht in der Geschichte sagt: *j'ai fait l'histoire!* „Ich habe die Geschichte gemacht“ würde uns deutsch sehr lächerlich klingen, selbst in dem Munde des gelehrtesten Professors der Geschichte.

Nun müßte ich eigentlich noch mancherlei Dinge aus dem Alterthume über die Perücke des zweiten Geschlechts beibringen. Aber doch möchte ich es keineswegs gern mit den Damen verderben. Ich schweige also. Sollte indeß Eine oder die Andere neugierig seyn zu wissen, wie man vor 2000 Jahren die Köpfe der Frauenzimmer frisierte, die verweise ich auf Böttigers Sabina. Um aber zu beweisen, daß die Damen auch damals eitel genug waren, sich falscher Haare zu bedienen, erlaube ich mir, einige Verse aus dem Ovid (*Art. Amat. III. 165.*) anzuführen, die ich aber der Dauen wegen nicht übersetze.

*Femina procedit densissima crinibus emtis*

*Proque suis alios efficit aere suos.*

*Nec rubor est emisse palam. Venire videmus*

*Herculis ante oculos Virgineumque chorum.*

Dr. Koeler, in Mitau.

.....

### Würdigung

der so eben erschienenen Schrift: \*)

## Glaube — Vernunft, Glauben — Wissen und Wissenschaft.

Unter obigem Titel wird so eben dem philosophisch-theologischen Publikum durch den Druck eine Schrift geboten, die zwar in dem an sich ewigen Werthe dessen, was sie zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht, überall von selbst schon bei denen eine lebhaft Theilnahme ansprechen wird, die dem Ewigen noch einige Zeit und einigen Raum in dem Irdischen gönnen, und die, noch nicht gewöhnt, über der Form das unvergängliche Wesen zu verkennen, den Sinn für dessen äußere und innere Offenbarung ungetrübt erhalten haben. Wenn nun aber auch von der andern Seite dem gemeinen Bewußtseyn der Menschen, jedes Aufmerksammachen auf eine Ansicht des Ewigen die nur im höhern Bewußtseyn ihren Grund hat, wo alles als

\*) Dieses 5½ Bogen starke Heft, „ein hochzuschätzender Beitrag zur wissenschaftlichen Religionsphilosophie,“ ist nun schon in allen Buchhandlungen zu haben. Der Verfasser ist Dr. Julius Walter, Pastor zu Rodenpois.

Offenbarung und deren bloßes Anerkennen muß begriffen werden, schwärmerisch, oder wenigstens doch wissenschaftlich verdächtig erscheint: so ist ein solches Aufmerksammachen, doch schon deshalb nicht aufzugeben, damit jenem genannten gemeinen Bewußtseyn, dieses Höhere, wo nicht als Thatsache, doch als Thathandlung recht fühlbar werde und sich so ein Kampf bilde, der, durch irgend eine Entscheidung die Wahrheit fördern muß. Das ist aber die Natur des gemeinen Bewußtseyns, daß es um deswillen nicht anerkennen will noch kann die Offenbarung des Ueberweltlichen in der Welt, weil es lediglich in der Form befangen und in dem Formgeben seine einzige Tüchtigkeit findend, diese nicht begreift als Erscheinung des Wesens, sondern ihr in der Getrenntheit, ein eignes Leben zugestehen will. Hier aber, auf dem Standpunkte der höhern Selbstbesinnung, möchte in dem Kampf mit dem Niedern, doch noch einiger Gewinn zu hoffen seyn, weil zwar der Verstand gedemüthiget wird in seiner Anmaßung, aber dagegen doch das Reich des idealen Seyns eröffnet wird, in dem Wahren, Schönen und Guten, als des wahrhaften Weltwesens, und der Mensch dann in dem Gefühle einer unermesslichen Selbstwürde schwelgen kann. Wenn nun aber vollends in einem solchen Augenblick des aufs Höchste gesteigerten menschlichen Bewußtseyns, wo in einem einzigen Akt unmittelbaren, unaussprechlichen Erkennens,

jenes Weltwesens wahrhaft als ein Unbedingtes, als All Eines geschaut wird, und nun die spekulative Versuchung zur Gleichsetzung des Welterkennens mit dem Gotterkennen (Welt, gedacht als Einheit der Natur und des Geistes) ihren stärksten, verführendsten Grad erreicht, die höhere, demüthigende Mahnung sich hören läßt: „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“: da gebricht auch wohl jenen herrlichen welterkennenden Geistern oft noch die letzte Vollendung ihrer Kraft zur Selbstverläugnung des Wissens in einem, Schaffendes und Geschaffenes ewig unterscheidenden und nur durch Liebe vereinigenden Glauben, und jene mächtige, Geist und Natur durchdringende Erkenntniß wird zum himmelstürmenden Titanenübermuth. Und hier ist es nun, wo im Kampf für das was in seiner Offenbarung nur anerkannt, nie im Wissen erschöpft seyn will, der ehrenvollste Sieg errungen werden kann.

Die obengenannte Schrift nimmt Theil an diesem Kampf und ihn tief aufzuregen und zu vermitteln ist eben ihre wesentliche Absicht; die Entschlossenheit aber mit der sie auf ihre Aufgabe eingeht, indem sie auf der einen Seite jeden für gleiche Kampfeslust gewinnt, der in warmer Theilnahme nicht gleichgültig zuschauen vermag, fordert auf der andern Seite zur Prüfung der Streitkraft auf, damit die Entscheidung sicherer vorbereitet werde. Von solcher Theilnahme nun ergriffen



und mit lebhafter Aufmerksamkeit der auf dem philosophisch-theologischen Gebiet in neuester Zeit mit erneuerter Lebenswärme, ja bisweilen mit wahrhafter Gluth sich kund gebenden Erscheinungen, folgend, fühlten wir uns aufgefordert die dargebotene Gelegenheit zu benutzen, um über die genannte Schrift als merkwürdige Aeußerung jenes erneuerten Lebens auch in unserm Lande, das auszusprechen, was fortgesetzte Betrachtung sowohl des Bodens, auf dem diese Pflanze sich entfaltet, als ihrer Entfaltung selbst uns bis jetzt gelehrt hat. Deswegen bitten wir denn auch den Verfasser nicht zu fürchten, es werde sich hier eine Recension in gewöhnlicher Form geltend machen wollen, die entweder in äußerlich betastender Oberflächlichkeit bloß wortreich und redselig ist, oder mit nur logischer lebentödtender Anatomie alles in einzelne Bestandtheile auflöst, ohne die bildende wahrhafte Lebenskraft in ihrer Quelle und organischen Entwicklung zu ahnden: sondern, indem wir versprechen, so viel uns Kraft verbleibt, ist, die Sache in ihrem tiefsten Grunde zu fassen, überlassen wir dem Verfasser selbst die Entscheidung, wofern er sich bewußt ist, in die Tiefe der Untersuchung gestrebt zu haben: ob wir zu jenen im Vorworte erwähnten, zwar nicht immer übereinstimmenden, aber doch nicht unfreundlichen Lesern gehören. Der Unmöglichkeit, wenigstens während des Lesens unfreundlich zu werden, sind wir uns bewußt worden.

Betrachten wir zuerst den schon auf dem Titel angedeuteten Gegensatz zwischen Wissen und Glauben in seiner historischen Entwicklung und zwar, wie es uns hier nur gestattet werden kann, im Allgemeinen nach großen, ganze Zeitalter umfassenden Entwicklungsstufen, damit hernach die Nothwendigkeit und das eigentliche Wesen der Vermittlung desto schärfer hervortrete; denn die Art der Vermittlung muß hier mit desto größerer Genauigkeit betrachtet werden, je entschiedener unsere Schrift, nach einer solchen Vermittlung hinstrebt. — Der Gegensatz zwischen Wissen und Glauben verdankt seine geschichtliche Klarheit und Entschiedenheit und sein deutliches Hervortreten in die Bildungselemente des geistigen Lebens der Menschheit, offenbar erst dem Christenthum; und wie in dem Zeitalter seines Entstehens, die nach dem Wissen strebende geistige Lebenskraft sich schon nach allen Richtungen versucht aber in ihrer Hülflosigkeit erschöpft hatte und leer geworden war; da mußte in eben dem Zeitalter, auch offenbar werden, daß jenes, die Zeit mächtig anfassende, zu neuem Leben in Kampf und Liebe erweckende Princip seinem wahren Ursprunge nach aus einer höhern Quelle des Lebens ströme und eine höhere Empfänglichkeit im Gemüthe des Menschen anspreche, als die bloß gesetzliche, in bestimmten Formen beschlossene Empfänglichkeit zur Auffassung des Geistigen und Natürlichen in der Welt ist. Das ist aber

die Natur eines solchen allmächtigen Principis in der ersten Periode seiner Entwicklung; daß es das ihm entgegenstehende irdische Element, welches in seiner Ermattung und Erschöpfung den Tod gefunden, zuerst wieder neu belebt und erweckt zu heftigem Kampfe, dann nach vollendetem Siege verklärt und vergeistigt in sich aufnimmt und vereinigt, und das geistige Leben des Zeitalters zu einem idealen Organismus gestaltet, wo das höhere Princip den ewigen Geist, das irdische aber den sich zeitlich darstellenden Leib, bildet. So das Christenthum nach den ersten Jahrhunderten der Bekämpfung und Besiegung des Heidenthums und der heidnischen Philosophie; es nahm diese Philosophie in sich auf und verklärte sie zum Organ ihrer äußern Mittheilung und Darstellung; und auch den an die alte profane Zeit erinnernden Namen mußte sie ablegen und erhielt in der neuen Taufe des Geistes den Namen der Christlichen Gnosis. Die zweite Periode der Entwicklung eines Gegensatzes hat ihr geschichtliches Leben da, wo nach vollbrachter Vereinigung und Aufnahme des irdischen Elements in das Himmlische und ihrer gegenseitigen Durchdringung, die selbstsüchtige Natur jenes, eine neue Entzweiung beginnt in dem Kreise des gemeinschaftlichen Lebens und sich zwar noch immer unterordnet dem Höhern, aber doch schon die einigende Liebe zu ihm verloren hat und selbständig für sich etwas seyn will; was sich dann in der theil-

weisen Erstarrung der geistigen Lebensäußerungen des Zeitalters offenbart. Denn während der Zeit des Mittelalters, wo die frühere lebendige, Göttliche und Menschliche zusammenfassende Lehre immer mehr verstummte und der Glaube, in den Formen des Cultus allmählig verhärtet, nur mühsam sein Leben fristete: da bearkundete das Wissen seine Selbstständigkeit und beginnende Entzweiung mit dem Glauben dadurch, daß es im Gegensatz mit der frühern Zeit, wo das christliche Erkennen in selbstgeschaffner Form blühte, jetzt fremde Formen willkürlich den Lehren des Glaubens anzueignen versuchte. Das war die Bedeutung der scholastischen Philosophie in Beziehung auf diesen Gegensatz. — Als aber mit dem Beginn der neuern Zeit der Glaube durch die Reformation aus den Fesseln des Cultus und der Menschensatzung befreiet, zu neuer Fülle und Wärme gediehen war und die alte kirchliche Zeit sich zu erneuern schien, da stand auch die Philosophie von neuem gewaffnet mit den kräftigsten Formen des Alterthums, der platonischen namentlich und der aristotelischen, ihm gegenüber, und die dritte Periode der Entwicklung sprach ihren Charakter in dem scharfen Auseinandertreten der Elemente des Gegensatzes aus, so daß sie nur noch durch die gegenseitige Beziehung mit einander verbunden waren. Darin jedoch liegt der große Unterschied der neuern Zeit in ihrem Verlauf bis auf unsere Tage, vor jener alten kirchlichen,

daß sich jene feindliche Beziehung der Philosophie zum Glauben auf eine ganz entgegengesetzte Weise ausgebildet hat. Denn der Glaube, von dessen ächt apostolischer Kraft und Blüthe in der Zeit der Reformation, eine neue, mächtige Belebung und Durchdringung des gesammten Zeitalters erwartet werden konnte, ermattete und verwelkte immer mehr, wie früher in der Satzung, so jetzt in der Rechtgläubigkeit des Buchstabens, weil die ihr gegenüber stehende Philosophie noch zu roh in ihren Formen, noch nicht geeignet war zur Aufnahme und Verklärung in eine neue christliche Gnosis, und jede Vereinigung verschmähend, sich vielmehr in immer kühnern eignen Versuchen zur Lösung des Räthsel der Dinge entfaltete, ja endlich über den Glauben triumphirte. Alle Versuche die in dieser Periode zur Behauptung des Glaubens gemacht wurden, sah man als Momente der Stockung und Hemmung der Geistesentwicklung an und durch das durchdringende Wissen suchte man sie wegzuräumen. Immer ärmer ward der Gehalt des Glaubens, und wenn man früher unter ihm die reiche Ueberzeugung von der Realität der Offenbarung Gottes im Gemüthe des Menschen und in der Geschichte verstand, so vermochte er am Ende dieser Periode kaum das Daseyn Gottes mehr festzuhalten. In dem Postulat der praktischen Vernunft fand er vielleicht noch die stärkste Bezeichnung, in dem Idealismus der Wissenschaftslehre dagegen seine

consequenteste Verflüchtigung. Aber wer kann zweifeln, daß in unsern Tagen, wo die Philosophie noch einmal ihren höchsten Schwung nahm, wo sie das Absolute und All Eins faßte und ihr Triumph vollendet schien, auch der Moment der Auferstehung gekommen ist? Denn in der Anarchie philosophischer Systeme die wir erlebten, wird der Glaube in neuer Herrlichkeit wiedergeboren und über den brandenden Wogen der sich selbst bis zur Ermattung bekämpfenden Meinungen schwebt siegreich der Geist Gottes. Wenn nun gleich in dieser letzten Zeit der Glaube nicht mehr der Großmuth der Systeme preis gegeben ist und jene liebende Durchdringung und Einigung sich schon hie und da erfreulich offenbart: so ist doch eben damit auch die Losung zu neuen Kämpfen gegeben. Und wer weiß nicht wie jener ideale Gegensatz, dessen positives Element wieder glorreich das Haupt emporhebt und das Zeitalter in der chaotischen Mischung seiner geistigen Elemente zu heftiger Gährung durchströmt, seine zahlreichen realen Vertreter gefunden hat unter den schon früher gebildeten Namen der Rationalisten, Naturalisten und Supernaturalisten, unter Theologen und Philosophen; und wie eben da wo der Widerspruch sich am heftigsten und schneidendsten erwies, von der einen Seite, durch die Verkenntung jenes, Aeufseres und Inneres lebendig verknüpfenden Realismus im Glauben und in der Befangenheit einer bloß empirischen, ja man möchte sagen

materialistischen Rechtgläubigkeit, alles was irgend Religionsphilosophie heißen konnte, als etwas in sich Widersprechendes, als Unding behandelte; von der andern Seite dagegen die Dogmatik als Wissenschaft des Glaubens, in der idealistischen Verdünnung oder pantheistischen Aufhebung seines realen Inhaltes nicht minder als unvernünftig verwarf! Diese Erscheinungen aber, und jene vom Verfasser unserer Schrift in dem Vorworte treffend bezeichneten nicht minder unchristlich als unwissenschaftlich geführten Kriege, die nur Unterdrückung oder höchstens Waffenstillstände veranlassen, können unmöglich die sichtbare Sehnsucht des Zeitalters befriedigen, die Sehnsucht nach der Genesung, nach der wahrhaften Gesundheit des geistigen Lebens, die nur in versöhnen-der Vermittlung und der Aufnahme eines demüthigen Wissens in den heitern, hellsehenden Glauben blühet. Daß nun jedem der an diesem Geschäft der Vermittlung sich mit kindlichem Sinn und liebender Wärme thätig erweist, der Erfolg nicht fehlen werde, dafür bürgt nicht bloß der allgemeine Charakter der Selbsterkenntniß zu dem sich die neuere Philosophie seit der kritischen Epoche, wiewohl oft mit Unrecht bekennt; sondern vor allem und vorzüglich die ewig rastlose Thätigkeit und das durchdringende Walten des göttlichen Geistes und Lebens.

Von dieser historischen Erörterung, die vorläufig

die Befugniß ertheilt den zu vermittelnden Gegensatz in der That als solchen zu behandeln, d. h. nicht als willkürliche Verknüpfung entweder ganz heterogener, oder nicht activer, vielleicht gar erdichteter Elemente; wenden wir uns erstlich zur speculativen Untersuchung des Wesens jenes Gegensatzes und der Art seiner Vermittlung, wodurch wir uns den Standpunkt sichern und einen Maafstab der Beurtheilung gewinnen um sodann mit mehr Vertrauen gegen den eigentlichen Mittelpunkt unserer Untersuchung vordringen zu können: ob und in wie fern nämlich die in der genannten Schrift übernommene Vermittlung, wie besonders S. 6r. derselben deutlich ausgesprochen wird, wirklich vollbracht und gelungen sey. Um aber hier mehr Vollständigkeit und Haltung zu gewinnen, wollen wir anfangs in einer Darstellung und Hervorhebung des speculativen Grundgedankens und seines Verhältnisses im Allgemeinen zur Philosophie und Theologie der Zeit, als des zeugenden Bodens, aus welchem sich jene Untersuchungen entfaltet, sowohl ihre geschichtliche Stellung und Bedeutung bezeichnen; als auch unsere Prüfung hier in der Wurzel beginnend, die gesammte Kraft jener Schrift in einen Brennpunkt vereinigen, um hernach im Zusammenhange mit jenem Grundgedanken, durch nähere Beleuchtung ihrer besondern Lehren nach den einzelnen Abschnitten, die Untersuchung zu entwickeln und zu Ende zu führen.

Jeder Gegensatz beruht in seinem ursprünglichen Wesen und Seyn auf der Einheit und Beziehung zweier wesentlich gleichartiger, nur durch das Verhältniß der Abhängigkeit des Einen von dem Andern relativ unterschiedener Elemente; das jedoch jene feindliche Beziehung, die Negation, der Trieb zur Aufhebung der Einheit, in das ursprüngliche Verhältniß der doppelten Position gesetzt wird, davon ist der Grund in einem fremdartigen Princip zu suchen, welches sich dem abhängigen Element aufgedrungen und sich seiner bemächtigt hat und so die negative Natur entwickelte, wodurch zwar in ihm das ursprüngliche Band der Einheit und Gleichartigkeit nicht aufgehoben, aber doch zu einer Fessel der Nothwendigkeit wird, welche der negative Trieb zu zerbrechen trachtet. In dieser allgemeinen Bezeichnung der innern Natur eines Gegensatzes überhaupt, müssen besonders zwei Momente genauer festgehalten und beachtet werden: erstlich die ursprüngliche Einheit und Gleichartigkeit, und dann die relative Unterschiedenheit im Verhältniß der Abhängigkeit. — Ist hierin die Natur eines Gegensatzes begriffen, so führt uns nun die Anwendung dieses Begriffs auf jene allgemeinsten Gegensätze des Zeitlichen und Ewigen, des Weltlichen und Göttlichen, zu einer der wichtigsten und fruchtbarsten speculativen Unterscheidungen, zur Unterscheidung nämlich; zwischen den seyenden Unterschie-

den und den werdenden Gegensätzen, zwischen den Formen des Ewigen und den des Zeitlichen. Die Umwandlung aber eines solchen ewigen Unterschiedes in einen zeitlichen Gegensatz, ist eben in dem Daseyn und der Einwirkung eines feindlichen, fremdartigen Principes gegeben. Jedem zeitlichen Gegensatz liegt ein ewiger Unterschied zum Grunde, weil ja jenes fremdartige, bloß negative Princip, wie es aus sich nichts erzeugen kann, auch die ursprüngliche Unterscheidung nicht hätte erzeugen können, sondern diese eben schon vorausgesetzt werden muß. So wird also jeder einzelne Gegensatz angesehen als hervorgegangen, einerseits aus einer wesentlichen Unterscheidung und, andererseits aus dem Princip der Entgegensetzung überhaupt, dem Urgegensatze. Das ewige, unzerreißliche Band der Einheit aber des Abhängigen mit dem, von dem es abhängig ist, wird in dem zeitlichen Gegensatz zum Gesetz, zur Form der Nothwendigkeit, da hingegen das Band der seyenden Unterschiede, die Liebe ist. Aus Liebe schuf Gott die Welt, und in dieser Liebe war sie eins mit ihm, und soll es wieder werden, und das Geschaffene fühlt sie noch jetzt in dem Leben des Geistes wie der Natur, aber jene himmlischen Ehen, deren allgemeines Band eben die ewige Liebe war, sind geschieden und zerrissen in zeitliche und räumliche Gegensätze.

Jeglichem Gegensatz nun im Seyn und Wesen der Dinge entspricht einer im Erkennen, in der Reflexion, weil dieses eben das Erkennen von jenem ist und ihn voraussetzt. Und gleich wie in dem Zeitlichen das Band der Dinge ausgesprochen ist in dem Gesetz, der Form der Nothwendigkeit, als Kette der göttlichen Liebe die in dem Ewigen alles umschlingt: also giebt es auch ein doppeltes Erkennen; ein ewiges welches anschauet das Wesen der Dinge in ihrer Einheit, und als solches in sich auch Einheit ist des Erkennenden mit dem Erkannten unmittelbar; ein zeitliches welches denkt die Dinge in ihrer Getrenntheit und Entgegensetzung, mittelbar in der Form des Gesetzes, aber eben in diesem Gesetz die Mahnung empfing, wenigstens die Ahnung festzuhalten von jener Liebe und Einheit, und wo möglich zu ihr zurückzustreben. Was wird aber der Charakter dieses zeitlichen Erkennens seyn, wenn jene Ahnung in ihm lebendig wird und die Lust erwacht, so viel ihm vergönnt ist, zurückzukehren zu der Einheit, und wie wird sich dieser Charakter darstellen in seiner Entfaltung? Das Erkennen, wenn es sich also ahnend entwickelt und diesseits anstrebt zur Vermittlung, geht aus von der zeitlichen Thatsache des Gegensatzes in ihm selber und dem Seyn, und sich seiner ursprünglichen Freiheit bewußt, hebt es an mit der betrachtenden Abscheidung, jenes nothwendigen, fremdartigen Princip und in dieser Betrachtung

wird es sich zugleich des Gesetzes bewußt, als des ewigen Bandes wodurch in dem Gegensatz das abhängige Element verknüpft wird mit dem in Rücksicht auf dieses unabhängigen, in welches Band aber durch jenes Princip der Charakter der Nothwendigkeit gekommen ist. Sodann schreitet diese Erkenntniß weiter fort zur Einsicht, daß zwar das, was in dem Einen ist auch in dem Andern sey (Gleichartigkeit), in so fern aber jenes begriffen wird als abhängig von diesem, wird es zugleich begriffen in seiner ewigen Unterscheidung von ihm, in einem und demselben Act des Denkens. Wenn nun gleich in diesem Acte, wo das Gleiche gesetzt wird in das Unterschiedene das Erkennen in seiner bloß zeitlichen, gesetzmäßig fortschreitenden Entfaltung die Spitze erreicht hat, wo es mit dem Charakter seiner Mittelbarkeit auch sich selber aufgibt: so wird doch gerade in diesem Augenblick des sich selber Aufgebens, und der Erschöpftheit des gesetzlichen Denkens, die Einheit (nicht Einerleiheit) des Unterschiedenen offenbar dem erkennenden Bewußtseyn, und diese Offenbarung darf nur anerkannt werden, nicht durch Denken vermittelt, in dem einigenden Gefühl der Abhängigkeit; — durch welches Anerkennen eben die zeitliche Erkenntniß Theil nimmt an der ewigen und sich vollendet hat. Hiemit ist zugleich auch ihr vermittelnder Charakter bestimmt und gegeben; denn auf der einen Seite ihr zeitliches Leben ha-

bend im nothwendig bestimmten Fortschreiten nach den Gesetzen des Denkens, lebt sie auf der andern Seite im freien Anerkennen der Einheit dessen, was ihr gegeben war in der Getrenntheit, und in ihr ist völlig klar eine Ahnung aufgegangen, von jener ewigen Anschauung der Dinge in ihrer lebendigen Wesenseinheit durch die Liebe, welche eben das Princip ihrer Offenbarung enthält, für das höhere Anerkennen.

Wie wird sich nun jenes vermittelnde Wissen oder Erkennen, das wir im Vorigen in Bezug auf den Gegensatz überhaupt andeuteten, verhalten in seiner Anwendung auf Wissen und Glauben? Um den Glauben in seiner actuellen Entgegensetzung gegen das Wissen anzuerkennen, als psychologische und historische Thatsache, muß man freilich nicht die Glaubensschwäche eines wissensstarken Zeitalters dem der Gegenstand eines solchen Glaubens immer mehr sich verdunkelt, zum Maafstab der Beurtheilung nehmen, sondern, um ihn in seiner ganzen Herrlichkeit und Macht, zu erfassen, muß man selbst eingetaucht seyn in den Strom göttlichen Lebens, der über Zeitalter sich ergoß und sie umgestaltete, wie das apostolische war, und das der Reformation. In dieser Beziehung erscheint der Glaube als sittliches Bildungsprincip der Menschheit, da hingegen das Wissen, darin am klärsten die in ihm liegende, dem Glauben feindliche Tendenz, ent-

wickelte, daß gewöhnlich mit der einseitigen Aufklärung, die es über die von ihm beherrschten Zeitalter brachte, sittliche Schwäche und Gesunkenheit im Bunde waren. — Uns genügt hier von einer solchen Thatsache geschichtlich ausgehn zu können, und ohne bei der Untersuchung uns aufzuhalten, ob und in wie fern dem Wissen für sich allein zukomme oder nicht eine Erkenntniß von Gott und seinem Verhältniß zur Welt, zu begründen, fragen wir sogleich nach der objectiven Grundlage des Gegensatzes zwischen Wissen und Glauben, um daran die fortschreitende Reflexion knüpfen zu können. Wird nach dem unmittelbaren Gegenstande des Wissens gefragt, so kann die Antwort, daß er Gott sey, schon deshalb nicht Statt finden, weil diesem der Charakter der Mittelbarkeit, des durch Formen Bestimmten, der in dem Wissen liegt, widerspricht, und selbst die Ahnung des Göttlichen, wofern sie in ihm vorkäme, eben damit ihre Unmittelbarkeit, ihre Unabhängigkeit von aller vermittelnden Form darthun würde. Der Gegenstand des Wissens kann vielmehr nur seyn: das Seyn wovon es eben das Wissen ist, und die Einheit beider. Wissen ist Bewußtseyn des Seyns von sich selber, und wo es am klärsten durchgedrungen ist bis zur Einheit mit dem Seyn, entsteht ihm sein wahrhaftes Leben, woher es aber sein Leben hat, kann es nun nicht wissen aus sich selber, sondern nur aus dem was nicht es selber ist. In einem andern Ausdrucke, der mehr auf

den Gegensatz mit dem Glauben hinweist, ist der Gegenstand des Wissens, die Welt, gedacht als Einheit der Natur und des Geistes, des Wissens und Seyns; Wissen also gewissermaassen Weltbewußtseyn. — Der Gegenstand des Glaubens dagegen ist eben das Ueberweltliche, das vom Seyn und Wissen (von Ich und Nichtich) schlechthin unabhängige und über dasselbe hinausgehende. In so fern aber dieser Glaube zugleich an der Welt, an dem Wissen gefunden wird, ist sein Gegenstand auch das Verhältniß dieses Ueberweltlichen zu der Welt, oder Gott in seiner Offenbarung. Und so wie das Wissen in seiner immer fort sich entwickelnden Durchdringung des Seyns seine höchste Blüthe hat da, wo es dieses Seyn begreift, als ein ewiges Thun und Handeln, als ein freies; und sich selbst in Einheit mit ihm als das freie, sittliche Leben: also wird auch die Offenbarung Gottes vom Glauben am reinsten und höchsten gefaßt, als freie, ewige That Gottes, als sein Handeln in der Welt, oder das göttliche Leben in derselben, und eben das Bewußtseyn dieses göttlichen Lebens ist der Glaube. Auf dem ewigen Unterschiede also zwischen Welt und Gott beruht der Gegensatz von Wissen und Glauben, so daß jenes, Weltbewußtseyn, dieser, Gottbewußtseyn ist. Im Zeitlichen jedoch sind beide Arten des Bewußtseyns nur in ihrer Trennung und Entgegensetzung vorhanden, dargestellt daß das Wissen sich nur in seinem eigenen

Leben als Welt, nicht aber darin zugleich als göttliches Leben bewußt werden kann, sondern nur noch die Ahnung ursprünglicher Einheit in ihm vorkommt, die sich auch in allen Versuchen des Wissens wo es sich seiner Würde nicht überhebt, unverkennbar ausspricht. Das Wissen nun, wenn es im Zeitlichen nicht mehr feind seyn will dem Glauben; wenn es denkt des ewigen Bundes (Testaments) mit ihm, wird streben diese Ahnung zu immer höherer Klarheit und Reinheit zu erheben, bis es sich nur noch durch seine Abhängigkeit vom Glauben unterscheidet, aber als dessen irdische Ausstrahlung sich kund giebt. Welchen Weg wird es nehmen zu diesem Heil? Das Wissen muß, um zu ihm zu gelangen, sich zuerst selbst erkennen in seiner Entgegensetzung und Trennung (Abfall). Diese Selbsterkenntniß aber wird gewonnen, indem das Wissen nach allen Richtungen hin das Seyn zu durchdringen und zur lebendigen Einheit in sich aufzunehmen bemüht ist, aber in allen diesen Richtungen, ein Hinderndes, Aufhaltendes wahrnimmt, an dem Seyn ein gegen dasselbe gerichtetes Princip, welches in so fern zwar bloß negativ, aber da es doch an dem Seyn gefunden wird, zugleich positiv ist. Wird in der höchsten dieser Richtungen, das Seyn als sittliches Thun begriffen, so erscheint jenes Hemmende und Störende unter dem Namen des bösen Principis. In und mit diesen Bemühungen wird dem Wissen zugleich klar, wie es sammt dem



Seyn nothwendig bestimmt sey in dem Gange seines Lebens durch eine Macht, die es sich selbst nicht gegeben und gegen welche jenes Princip eben seine störende Wirksamkeit übt; — es wird ihm klar das Gesetz des Seyns und Wissens, das Weltgesetz, und nur in dem klaren Bewußtseyn dieses Gesetzes bis in seine äußerste Entfaltung und des Bestimmtwerdens durch dasselbe, und in der freien Richtung des Sittlichen, des sich selbst Bestimmens nach demselben, besteht auch die ganze Klarheit des Wissens. Hat das Wissen also sich selbst erkannt in höchster Klarheit, und merkt auf jene vom Glauben gegebene Unterscheidung zwischen Welt und Gott, so wird ihm jene Macht und Ordnung, durch welche es sich bestimmt fühlt, erscheinen als Ordnung des Göttlichen im Seyn und Wissen, als das, was in ihm Gott gleich, sein Abbild ist. Auf diesem Punkt wird zwar das Weltleben als ursprünglich dem Göttlichen Leben gleichartig begriffen, nicht aber mit ihm verwechselt (Pantheismus), sondern von ihm ewig unterschieden in der Abhängigkeit des Geschaffenen vom Schöpfer. Diese Gleichsetzung und Unterscheidung ist aber das höchste und letzte Ziel des zeitlich gesetzmäßigen Wissens, es giebt sich nun selber auf und wird angenommen und verklärt in den Glauben. Und so wie das Wissen in der frei liebenden, absoluten Machtvollkommenheit Gottes, den tiefsten Grund seines wahr-

haften Seyns fühlt und anerkennt, so erkennt es darin auch die Offenbarung Gottes. Denn seine ewige Offenbarung war ja eben die Schöpfung; und als das Geschaffene ihn, den Ewigen, erkannte, erkannte es ihn als geoffenbart, unmittelbar. Daher der Charakter dieser ewigen Offenbarung: unmittelbare Einheit Gottes und seiner Schöpfung. Das heißt das Geschöpf, in so fern es Gott in sich als geoffenbart erkennt, erkennt sich als eins mit ihm, aber es weiß auch das Andere, daß es nicht ein und dasselbe ist wie Er, sondern nur, daß Er in der Unergründlichkeit seines Seyns, aus unbegreiflicher Liebe sich also mit ihm offenbarend vereinigen wollte. Mit diesem höchsten Anerkennen der Offenbarung, deren Quelle aber die Liebe Gottes ist, hat das Wissen in seiner irdischen Bestimmung das heilvolle Ziel erreicht und sieht sich vermittelt und versöhnt mit dem Glauben.

(Die Fortsetzung wird folgen.)

A. Carlbom, stud. theol.

.....

## Ankündigung

des vierten Heftes des inländischen  
Museums.

---

Die Verspätung des dritten Heftes hatte theils die dringenden officiellen Arbeiten, mit welchen der Buchdrucker überhäuft war, theils die Krankheit eines Setzers zum Grunde; da diese Hindernisse nun nicht mehr Statt finden, glaube ich mit Sicherheit das vierte Heft zum Neujahr 1821 versprechen zu können.

Das nächste Heft wird auch wieder von den im Vaterlande zuletzt erschienenen Schriften eine Anzeige, zum Theil auch Beurtheilung enthalten.

C. E. Raupach.

---

## Inländisches Museum.

---

Ersten Bandes viertes Heft.

---

Dorpat, 1821.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, daß gleich nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Committée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftmässigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 13. Jan. 1821.

Professor Jäsche,  
Censor.

K L I O.

## I N H A L T.

Worin findet ein religiöses Gemüth die Bestätigung, daß Luther auch als Bibel-Uebersetzer unter einer höheren Begeisterung gestanden habe. . . . .	S.	1
Andromache. . . . .	—	21
Fürst Jakow Petrowitsch Schakowskoi. . . . .	—	25
Der Troubadour. . . . .	—	78
Verlust und Ersatz. . . . .	—	80
Litterärische und Kunst-Anzeigen. . . . .	—	97

.....

Worin findet ein religiöses Gemüth die Bestätigung, daß Luther auch als Bibelübersetzer unter einer höheren Begeisterung gestanden habe.

—  
Eine Synodalvorlesung

von

K. H. P.

Es ist das unverkennbare Zeichen der edleren und stärkeren Geister, daß die Uranlage ihres Wesens auf ein Urbild gerichtet ist, welches sich darstellt in Allem, was sie denken, thun oder sagen, und darüber jenen eigenthümlichen Glanz verbreitet, der im Bunde mit einer unsichtbaren Gewalt zu seyn scheint und darum auch durch kein irdisches Entgegenstreben aufgehalten oder verdunkelt werden kann. Das

Eigenthümliche, worin sich diese herrlichen Naturen zeigen, gewinnt, um in der Sprache der Künstler zu reden, seine Anmuth, Würde und Hoheit nicht allein durch die frische, lebendige Farbengebung; es ist nicht allein das Neue, welches sie so höchst anziehend und genießbar macht, sondern es ist die Einheit, der Zusammenklang, die in immer gleicher Stärke und Innigkeit sich fortbewegende Harmonie ihrer Schöpfungen; die Fülle der Begeisterung, die uns aus Allem wohlthuend anspricht, was von ihnen ausgehet, mit einem Wort: die Totalität ihres Seyns ist es, welche uns so wunderbar ergreift, weil sie sich jedem einzelnen Erzeugniß ihrer Kraft als Bild des herrlichen Ganzen mittheilt, von dem sie ausgegangen ist, zu welchem sie zurückstrebt.

Gehet man, dieser Ansicht folgend, in die Zeit ihrer Entwicklung zurück, so findet man sie frühe schon in der vollen Hinneigung zu dem Einklang, der von oben her ihre Kräfte bewegt; liebend und beharrlich umfassen sie den Quell, aus welchem ein höheres Leben ihnen zuströmt und überaus glücklich sind sie im Finden und Aneignen dessen, was sie irgend ansprechen, aufregen und das weithinstrebende Vermögen in der Periode seiner Entfaltung begünstigen kann. Es ist, als ob sie ohne ihr Zuthun, ohne jenes Medium des Wirkens, das durch mancherlei Verzweigung und Beleuchtung des geistigen Stoffes in den

Meisten erst erregt werden muß, von einem höhern Geiste unmittelbar bewegt und dem Göttlichen zugeführt werden. Kein Wunder, daß sie unter seiner wunderbaren (einflußreichen) Wirkung so aus der Tiefe schöpfen, daß ihnen die Kraft wächst — auch auf ungeebnetem Wege und grade da am sichtbarsten sich Bahn zu machen, und überall das Eigne, das Schaffende, das stark Umfassende zu offenbaren. Keine Schranke kann sie aufhalten, Nichts hemmen ihr Fortschreiten zu einem Ziele, und möchten sie auch in einzelnen Momenten selbst abweichen wollen von ihm, die Begeisterung für das Bedeutende, deren gesunden Kern sie in sich tragen, die unkräftige Freude, mit der sie es auffassen, der Genius, der sie nach einem fest in ihnen ruhenden Typus Alles wägen, ordnen und bilden heißt, kann nicht von ihnen weichen, wie sie seine erste Deutung ergriffen haben, verstehen sie auch seine höhere Führung, und auch da, wo er auf geheimnißvollem Wege sie drängt und treibt, auch da, wo sie sich selbst nicht alsobald erfassen, ahnen sie in der Verhüllung sein Naheseyn, und immer deutlicher fühlend, wozu sie bestimmt, wofür sie besonders begabt sind, wissen sie, daß er sich wohl verbergen, aber nicht verschwinden kann.

Das ist es, was ihnen die hohe Zuversicht zu sich selbst giebt; das ist es, das sie schaffen mit solcher Fülle und Tiefe, Einheit, Klarheit und Ordnung,

das ist es, was sie zugleich so vielem Mißverständniß unterwirft, weil die Meisten einer gewissen Durchsichtigkeit huldigen und das Unbegreifliche, worauf die edlern Naturen gestellt sind, ihrer Art zu seyn beschwerlich wird, indem es sie verleiten zu müssen scheint, in eine Welt hinabzusteigen, in der es allerlei verdeckte Gänge giebt, aus denen man den Rückweg so leicht nicht findet und in welche einzudringen überhaupt nicht leicht ist, wogegen nicht bloß entschuldigt, sondern von denen, die es verstehen, gelobt werden soll, wenn das Undurchschauliche in der Gewalt der Erscheinung, in erstaunenswürdiger Hoheit und außerordentlicher Wirksamkeit hervortretend, die Freunde und Beförderer eines höhern geistigen Lebens zu dem Glauben bringt: es haben diese trefflichen Naturen sich ihrer viel umfassenden Regsamkeit nicht durch sich selbst bemächtigt, sondern das Vermögen sei ein gegebenes, von Oben her mitgetheiltes, durch dessen Uebung sie so ausnehmend erfreuen und des Menschen Geist nöthigen, das höhere Princip suchen und erkennen zu lernen, das in dem Ganzen die waltende, schaffende Seele ist wie in dem Einzelnen, in dessen Begriff auch das sich befindet, welches man aus alter Zeit her, insbesondere in der christlichen Kirche, Inspiration zu nennen gewohnt ist.

Mit Uebergelung des Glaubens, der selbst das gebildete Heidenthum nicht verließ: daß jede höhere

Gabe — irgend eines wohlwollenden Gottes Geschenk sei, erinnere ich zuvor daran, daß unter jenem Wort welches bekanntlich im prägnanten Sinne von der höheren Erleuchtung, in welcher die Apostel den heiligen Geist empfangen, zuerst gebraucht ward, das verstanden ist, was in der von mir aufgestellten Frage die „höhere Begeisterung“ heißt. Ich hätte dafür auch „Eingebung“ setzen und darin, wie ich nach dem Entwurf der Frage fand, Marheinecke folgen dürfen, der in einer neueren Schrift, die ich aus einem Citat in dem Oppositionsblatt von Schröter und Klein kenne, diesen Ausdruck auf Luthers Uebersetzerverdienst angewendet hat: indessen glaube ich, daß „höhere Begeisterung“ im Grunde dasselbe sagt, wenn man nur annehmen will, daß darunter die Begeisterung von Oben, mithin eine solche verstanden sei, bei deren Erscheinen man inne wird: das Höchste sei nicht von dieser Welt. Auch redet ja die heilige Schrift von (verschiedenen) Graden der Inspiration. Hab' ich mich nun nach dieser geringen Wortexposition in dieser Beziehung schon als den Urheber der genannten Frage \*) genannt, so muß ich mich auch

\*) Für Leser, die mit den Eigenheiten des Kreises, in welchem diese Abhandlung vorgelesen ward, gar nicht bekannt sind, scheint folgende Bemerkung nicht überflüssig. Von allen Mitgliedern desselben werden über die verschiedenen Fächer des theologischen

zu dem bekennen, was sie in sich schliefst und aufmerksam machen auf die Bedingung, unter welcher sie ausgesprochen, in welche sie gefasst ist. Ich bedinge voraus: die Bestätigung, welche ein *religiöses* Gemüth in sich *selbst* findet für den Glauben: daß Luther als Bibelübersetzer unter dem Einfluß einer höheren Begeisterung gestanden habe. Ich fürchte nicht, irgend einer Parthei mit diesem Postulat Anstoß zu geben, weder jener, die Luther anders, als er selbst wollte, über alle menschliche Interpretation hinaus erhebt, noch jener, die ihn etwa dem Uebersetzer eines leichten Profanscribenten gleich stellt. Denn diese muß, wie leicht und flach sie das Göttliche überhaupt nimmt, doch immer

Wissens sowohl als über practische, in localer und temporeller Beziehung interessante Gegenstände zum beliebigen Beantworten aufgestellt. Das Brauchbarste und Bedeutendste wird unter Leitung der geistlichen Behörde, welche die Redaction dieses Geschäfts einem Mitglied derselben überträgt — gesammelt — und zu rechter Zeit an die Beantwortenden versendet. Diese wählen aus den so redigirten Materialien irgend eine Frage, die in Form einer Abhandlung beantwortet — und als solche in einer gewissen Folge zu bestimmter Zeit und an bestimmten Orten von ihnen mitgetheilt werden muß; sie können aber auch, was sie selbst vorschlagen, abhandeln; das war bei dieser Vorlesung der Fall.

wieder hinauf zu der orthodoxen \*) Deutung, und wie anders denn kann der „Mann Gottes“ wie Luther von allen Partheien fast ausschließlich genannt ist, als mit religiösem Sinne beurtheilt werden? Um indessen denen zu begegnen, die der Meinung wären: als dürfe man Luther nur auf dem Wege einer schulgerechten Wortkritik folgen und nur mit ihr seinen Werth als Bibelübersetzer bestimmen, (wobei es unendlich leicht ist, ihm eine bedeutende Zahl, wo nicht verfehlter doch ungewisser Auslegungen nachzuweisen) wollte ich sogleich den Standpunct anweisen, von dem aus ein solcher Geist, wie Luther, betrachtet seyn will. Er kann nicht anders als religiös gefasst und verstanden werden nach dem Wesen seiner Eigenthümlichkeit überhaupt und nach dem Verdienst seiner Bibelübersetzung insbesondere. Wie man von einem Feldherrngenie und dergl. redet, so kann man ihn ein religiöses Genie nennen. Denn eine höhere Tactik eines für Gott und die Wahrheit glühenden Gemüths kenne ich nicht, einen seelenvolleren Krieg für das Heilige hat Niemand geführt, außer etwa sein Vorgänger, der gewaltige Paulus, und Niemand unter

\*) Der neueste Sprachgebrauch hat dem „Orthodoxen“ seine eigenthümliche Bedeutung wiedergegeben, ich meine die weitere, die sich auch auf Gegenstände des feinen Denkens übertragen laßt, sofern dieses zugleich ein sittliches, d. h. rechtgläubiges ist.

den Uebersetzern der neuern Zeit, — den, wie ihn einmal Wolf nennt \*) „lutherischen“ Vols ausgenommen, der sich freilich auf einem ganz andern Felde der Uebersetzungskunst berühmt gemacht hat — steht so wohlgerüstet, so durchblickend, so hohen, edlen Geistes, so innig ergriffenen Gemüths, so ernsten und kindlich frommen Sinnes vor uns da, gleichsam im Lichte der ihn von Oben her belebenden Glorie, als Er.

Das hat Er mit den edleren Geistern Allen gemein, und, nach meinem Gefühl, ist kein Zwang in der Behauptung: daß sie unter einem höheren Einfluß stehen; es liegt vielmehr darin einer Seits die demuthvolle Anerkennung des göttlichen Principis, das zwar Alles leitet, was der Mensch thut, das insbesondere aber über allem Ausgezeichneten waltet und als die ewige Weissagung ihm seine eigentliche Richtung giebt: andern Seits aber auch das einzige Mittel, mit dergleichen außerordentlichen Naturen in Verständniß zu bleiben, weil sie nach gewöhnlicher Ansicht gar

\*) In den höchst merkwürdigen und eiferten Briefen an Heyne, der freilich durch eine wortreich ausströmende Vornehmheit den genialeren Schüler sehr gereizt haben mochte, dem schon damals der kühne, ritterliche Bentley und der sonst milde — aber in seinen kritischen Feldzügen scharf durchgreifende Markland Muster geworden seyn mochte, sich gegen Autoritäten aufzulehnen.

nicht beurtheilt werden können, obwohl sie derselben oft geopfert sind.

Das Gefühl, welches sie unmittelbar unter den höhern Einfluß stellt — ist ein uns angebornes und ich setze hinzu, nothwendiges. Sollte ich mich irren, wenn ich dieses so bestimme: daß wir desselben theils darum theilhaftig geworden sind, um zu ahnden, wo nicht zu begreifen, wie sie das Schwerste gelöst, und beinahe das Unmögliche verwirklicht haben, theils daß wir desselben als eines reinen Auswegs bedürfen, auch das Sonderbare, das Harte, das Scharfe, wenn man will, sogar das Beleidigende und Feindselige, welches so oft die genialen Naturen mehr an als in sich tragen, einigermaassen zu erklären.

Mich dünkt, wir können diesen höheren Maassstab nicht entbehren, wenn es eben der Beurtheilung einer höheren Erscheinung gilt. Denn, fühlend und wissend, was wir in unsern erhebensten Stimmungen vermögen, können wir uns, wie wir von der unaussprechlichen Gewalt überlegener Geister ergriffen werden, des Gedankens nicht ent schlagen: ein wunderbarer Zusammenhang mit der höchsten Kraft regiert sie, hilft ihnen, wo sie zweifeln, giebt ihnen da des Lichtes ewig innerliche Fülle, wo es sich um sie her verdunkelt, erfüllt die geheimste Sehnsucht, „des Geistes unablässiges Verlangen“ stärkt sie, wo sie ermat-



ten wollten; ist überall das ergänzende, versöhnende, heiligende Element ihres Wirkens, und giebt ihnen, wenn sie in frommer Anschauung des Höchsten beharren, als ein volles Bild in die Seele die Himmelsgestalt, welche sie gern an die Erde fesseln mögen — als ein redendes Denkmal ihres Strebens.

Bei wenig Menschen ist diese höhere Begeisterung und der fast immer gleiche Einfluß derselben auf die Erweisungen ihrer Kraft so auffallend, so klar erschienen und für den, der das Höhere überhaupt aus religiösem Gesichtspunct aufzufassen gewohnt ist, so entschieden, als bei dem ehrwürdigen Luther.

Man gehe zurück in sein Jugendleben und zähle die Verwandlungen alle, durch die seine originelle Kraft hindurch ging, von der Sehnsucht, von dem feierlichen und oft auch trüben Ernst an, der den Augustinermönch vorbereiten half zu dem großen Werke, von dessen Idee seine Seele erfüllt war, bis zu seinem Aufenthalt auf der Wartburg, seinen Bibelstudien daselbst und auf dem Lehrstuhl zu Wittenberg: man findet sein Leben bei allem äußern Streit, in dem es gezogen wurde, im Innern stets harmonisch, immer in derselben Richtung strebend zur Einigung mit Gott, und darum großartig in Allem, wodurch es ein Leben ward, unvergänglich denen, die gegen seinen Willen nach ihm sich genant haben, ganz im

Character einer vielentscheidenden Zeit, der Bildung gemäß, die damals die geltende war und sie zugleich weit überragend, Meister der vaterländischen Sprache, in Absicht ihrer um Jahrhunderte der Zeit vorausseilend und in ihrer Gottgeweihten, frommen, gemüthsvollen Stärke noch unübertroffen, rauh mitunter, derb und ungestüm, zart, weich und mild zugleich und — im Ungestüm selbst dieselbe Wahrheit suchende Seele, der göttliche Eifer eines für sie Alles hingebenden Eifers.

Fassen wir ihn so, wie er ist, so gehet er auch an die Bibelübersetzung furcht- und zweifellos wie auf den Reichstag zu Worms — hält er sich in der schweren, langen Arbeit in der Tiefe des Herzens an seinen lieben Herrgott, wie auf dem Reichstage an ihn, und während der mühseligen Verhandlung an seinen gestrengen Churfürsten, der ihm ob der männlichen, ergreifenden Rede freundlich zuwinkt; aber wie darum, als wär' Er allein, als müßt' Er's allein vollbringen, so gürtet er das Uebersetzerschwerd um sich, um die Unruhistifer im Reiche Gottes wacker hinauszuschlagen aus dem Hinterhalt, in welchem sie mit Anmaßung und Arglist den Trost und die Freiheit des göttlichen Wortes verbargen, damit Niemand des Geistes Auge geöffnet werde für das, was ewig Wahrheit ist und bleibt. Darin schon liegt das Wunderbare, daran ist erkennbar der Einfluß der hö-

heren Begeisterung auf ein Gemüth, das für sie im Stillen wie im Sturm der Weltfehde so empfänglich war, daß die Furcht sich seiner nicht bemeistern durfte, und der Zweifel über ihn keine Gewalt hatte. Wenn auch durch gelehrte, vielleicht zu gelehrte Forschung erwiesen ist, daß Luther den zweideutigen, bei aller Gelehrsamkeit und Geistesfreiheit, von dem Verdacht der verketzenden Intoleranz, die, wie Johannes Müller richtig ausspricht — so gern mit der Intrigue buhlt, noch nicht losgesprochenen Erasmus \*) und Anderer Vorarbeiten genutzt hat; so bleibt höchst ehrwürdig a) der ungemeine, der ausdauernde Fleiß, mit dem er die exegetischen Schriften der Kirchenväter und auch der spätern Kirchenlehrer studirte; die Aufmerksamkeit, die Gründlichkeit, mit welcher er sich der Originalsprachen bemächtigte; bei großem Selbstvertrauen die Bescheidenheit, mit der er seine gelehrten Freunde, vor Allen seinen trauten Melanchthon zu Rathe zog und oft gestand: daß er viele Stellen der

\*) Es wäre wol der Mühe werth, Luther und Erasmus in allen Beziehungen, die sie zu einander hatten und haben, mit den gehörigen historischen Belegen der Welt darzustellen. In die Tiefe ihrer Schriften, ihres Gemüths, ihres Geistes, ihrer persönlichen Stellung zu einander — und ihrer politischen Wirksamkeit müßte die Parallele hinabsteigen und dazu müßten Plank, Clodius und Heeren zusammentreten. O lebte Herder noch — der Einzige wär' Er — oder doch der verknüpfende Geist.

heiligen Schrift nicht recht erklären könne, „indess hoffe, daß man nach hundert Jahren Alles besser machen werde“; die Aemsigkeit und Unverdrossenheit, mit welcher er zu Zeiten Tagelang an einem einzigen Verse arbeitete, um den rechten Sinn zu treffen, in welchem er jedoch sich nie ganz genügte, weshalb er z. B. seinen Commentar des Briefs an die Galater dreimal umarbeitete. Das hier Genannte, wie Er es trieb und besaß, ist allein schon Bürge für ein tief in ihm liegendes göttliches Streben; aber b) erstaunenswerth ist, daß er bei dem geringen philologischen Apparat und bei einer, wie er selbst gesteht, nicht eben glänzenden Gelehrsamkeit (Belesenheit) im Ganzen so richtig übersetzt, die schwersten Stellen so herrlich wiedergiebt, und selbst, wo er sich irrt, nie etwas völlig Absurdes, den ganzen Sinn Entstellendes, das reine Auffassen irgend einer wesentlichen Glaubenswahrheit Störendes, oder eine Pflichtenlehre Gefährdendes in seine Dollmetschung eintreten läßt, sondern daß er, im Kampfe mit einer eben sich gestaltenden Sprache das Unerreichte ihr abringt, in einer Farbe, in einem Sinn und Wesen, in immer gleicher Begeisterung für Gottes Ehre und die Zurüstung derselben aus dem Geiste des Christenthums, aus tiefster Liebe zu dem heiligsten der Bücher, unermüdlich in der Ausforschung seiner verborgenen Kraft sich fortbewegt, ganz fühlend und Gott bittend: daß dieses sein größtes Verdienst werden möge, in welchem er auf ewi-

ge Zeiten den reichen Stoff der Erbauung und der Erhebung, erreichbar auch für den Aermsten, in einem so lautern Gewand darstellt: ja, dass er den dunkelsten Stellen, z. B. in den Psalmen, den Propheten, in den Paulinischen Briefen u. s. w. ihre volle Lieblichkeit — ihre Kraft und Majestät abzugewinnen versteht und dabei vor Allem und in Allem sich bewußt bleibt: er habe es mit einer heiligen Schrift zu thun — weshalb denn auch dieselbe Fülle bei aller Energie und Gebundenheit des Ausdrucks, durch die er auch sonst die Geister erschütterte und die Herzen bewegte, überall — und in ihrer edelsten Gestalt wieder erscheint — so daß man kein anderes Kleid will, als jenes, in welchem bei aller Armuth, Starrheit und Unfügbarkeit der Sprache, zwar ein Ritter auftritt, der Schwerdt und Harnisch, aber auch ein helles Auge unter der denkenden Stirn und ein warmes Herz unter dem Panzer trägt — und wenn er als Herold seines angebeteten Evangelii erscheint, so altverständlich, so allergreifend, so glücklich das Wort findet, daß bis auf den heutigen Tag jedes Kind ihn versteht, und Jeden, dem der Kindessinn eigen blieb, das Herz höher schlägt bei der gewaltigen und doch leicht hinströmenden Rede: das, meine Brüder, ist allerdings das Höhere in Luthers Dollmetschung, das ist's, was wir wohl Alle fühlen, wenn wir die Evangelien und Episteln oder die einzelnen Kernsprüche der Bibel in seiner Sprache der Gemeinde vortragen.

Wie gerecht wir auch seyn müssen gegen Seilers, Hezel's, Stolz's und (ich kenne sie freilich nur aus mehreren Beurtheilungen) Funk's glossirter Bibelübersetzung: wie gern wir zugeben, daß Einige unter ihnen sich ein großes Verdienst um die Interpretation und wahrscheinlich auch um eine Uebersetzung der Bibel erworben haben, die dem Zeitgeiste das Gehörige entgegenbringt und verweigert: so wenig wir dagegen sind: daß einzelne Verbesserungen und Verdeutlichungen aus den Uebersetzungen der Neueren hie und da die Stelle der lutherischen vertreten und hauptsächlich um der Halbgebildeten willen, die sich so gern durch Kleinigkeiten in ihrer Andacht (wenn man's so nennen darf) stören lassen, in den Text aufgenommen werden: so fühlen wir's doch einmüthig Alle, daß der Ton, in welchem sie auftreten, oft unsäglich lang und breit, auch geziert spitz und glatt, ja hohl und nichtig klingt gegen die vollinnige, runde tapfre Sprache unsers Luther, die aus einem durchaus frommen Sinne unmittelbar ins Herz dringt — und sich des Hörers so vollkommen bemächtigt, daß ich nicht wüßte, wie es Einer durchsetzen wollte: von ihrem Donner unbewegt, von ihrem Thau unerquickt zu bleiben. — Ich brauche Sie, meine Brüder, kaum aufzufordern, die modernen Uebersetzungen, die so leicht und zierlich über den schweren Inhalt der heiligen Schrift hinflattern und dabei in unterirdischen Kanälen, ich meine in den beigelegten Noten und

Runenstäbchen das Salz und Mark der lutherischen Dollmetschung ableiten, damit es sanft verrinne in die seichten Behälter der Kritik und vorbeieile an dem blühenden Ufer einer gesunden Hermeneutik, einmal im Ganzen zu vergleichen, um das von mir Ange-deutete bestätigt zu finden.

Aber worin liegt's denn, daß wir bei dem trefflichen Umschwung unsrer Sprache besonders im letzten Decennio, doch im Ganzen so wenig gelungene Uebersetzungen der Bibel erhalten; da wir unter den Uebersetzern Einige namhaft machen könnten, die gewiß den besten Willen — und dazu die Fülle orientalischer Gelehrsamkeit mitbrachten? Nun, es ließe sich Manches anführen, dem sogar der Character eines stehenden Hindernisses nicht fehlt. Vielleicht, um ein Einziges zu nennen, haben wir das kurze Sprachschwerdt Luthers zu sehr verlängert, ihm viel zu zierlichen Griff gegeben, und, wo es nöthig ist, nicht rasch aus der Scheide gezogen! vielleicht liegt's auch darin, daß wir so übergelehrt sind und vor lauter Historien und superfeinen Kritiken nicht an den Kern kommen mögen, wohl aber die Schaale sinnreich vergolden und in der enormen Gottlosigkeit der letzten Aufklärungsperiode und der früheren Mattigkeit, in der kein Theolog seinen Namen vor der Welt, geschweige denn seine Ehre vor Gott zu rechtfertigen verstand, nicht einsahen, daß ein zerstücktes Ueber-

setzen kein rüstiges, freies, erbauliches Dollmetschen ist. Nicht sowohl im Uebersetzen, sondern im Drüberwegsetzen, haben sich die neueren Interpreten geübt; Luther aber hat gedollmetscht (mag das Wort auch noch so hart klingen, es ist das rechte für die Sache!) er hat uns die heilige Schrift nicht in Stücken, sondern in einem Stück und Guß wiedergegeben, darum es mir vorkommt, als ob hinter jedem Kapitel seiner gelungensten Uebersetzung des oft so schweren Inhalts, die Worte mit goldnen Buchstaben stehen müßten: ich konnte nicht anders, Gott hat mir geholfen! — Belege dazu finden sich auf allen Seiten der Bibel, sogar in dem Gebrauch des Wörtchens und, welches Luther überall in seiner deutschen Bibel liefs, wo er es in der hebräischen gefunden hatte, und welches, wie Sie wissen, im alten Testament sowohl wie im neuen, durch seine Stellung oft einen unglaublichen Effect hervorbringt.

Den sogenannten Verständigen ist die Treue und kindliche Einfalt, wie sie Luther auch als Uebersetzer nie verleugnete, etwas durchaus Fremdes; sie haben von der „nationalen Häuslichkeit unsrer Prosa“ wie es einmal Göthe nennt, keine Abndung, und entweder sie wissen es nicht, oder sie wollen es nicht wissen, wie Luther eben darin so groß und unerreichbar geworden ist, daß er die seltne Kunst verstand und so kindlich übte: „die üppigen Blumen des Orients in

den festen Boden des Abendlandes zu übertragen, als wären sie darin eben auch gewachsen“ — ich setze hinzu: daß ihm die Sprache des Volks so geläufig, wie die Sprache der höheren Poesie, daß er selbst Dichter \*) war. Wenn aber die Erbauungslosen hinzutreten und mit fast spaßhaften Mißgriffen übersetzen, wie der Göttingsche Professor, der berühmte Ritter Michaelis — wenn Er statt der „Heere“ Armeen aufstellt, die „Schaaren“ in Regimenter, Bataillone und Schwadronen, die „Schwerdter“ in Degen, die „Krieger“ in Soldaten, die „Burg“ in ein Bergschloß verwandelt, und nicht, wie Luther, „Jehovah die Berge fruchten läßt von Oben her“ sondern: sie wässern aus dem obern Stockwerk seines Hauses — so fürchtet man billig in diesem Wasser umzukommen, und man kann sich einigen Entsetzens nicht erwehren über den Ritter, der vermuthlich aus Eifer für den guten Geschmack der durch Lectüre gebildeten Frauenzimmer sich verbunden hielt: das Stark- und Volltönende von ihren zartgesinnten Ohren fern zu halten.

Dafür lebt denn auch Luthers Dollmetschung, wandelt im Leben, und wird leben und bestehen bis an

\*) Beiläufig: Wer dies nicht ist im Sinne Luthers, dessen ganzes Leben ein reiches Epos, ein Hymnus des Göttlichen zu werden trachtete, der bleibe fern

der Welt Ende, während des ritterlichen Professors Uebersetzung höchstens in einer Bücherrüstkammer figurirt und bekannten Ladenhütern sich zugesellt.

Wie aber — das ist ein wahres, tiefes Wort des jüngern Vofs in der Vorrede zu der Shakespearschen Uebersetzung: „wie möchte es unsrer Sprache ergangen seyn, wenn nicht Luther durch seine im Namen Gottes mit aller Kraft und Anstrengung seines Geistes gearbeitete Bibelübersetzung sie ewig jung und frisch erhielt!“ Seit drei Jahrhunderten hat es ihm eben noch Keiner nachgethan, und wie der hochbegeisterte Reformator einst den Wohl laut der Poesie in die Kraft und Gediegenheit der Prosa übertrug, so kann auch wohl eine Zeit kommen, wo man diese Sprache in so edler Mischung für Poesie halten wird, wie sie es jetzt schon<sup>1</sup> in gewissem Sinne jedem religiös Fühlenden ist, und die neueste bessere Ansicht in gleicher Beziehung mit Recht den ehemals für rauh und geschmacklos gehaltenen Aeschylus hoch über den rhetorischen Euripides stellt, der den Logos nicht anders faßte als wörtlich und nur als Wort, während jener aus dem Riesengeiste die That erschuf.

So hat auch Luther als Dollmetscher eine That aufgestellt, die Vielen unbegreiflich, jedem religiösen Gemüth jedoch so leicht verständlich ist.

von jenem Priesterthum, das der Prophet Maleachi so schön bezeichnet II, 7:

Ja, was offenbar die Zeichen des Ewigen in sich trägt, das sollte nicht unter dem Einfluß einer höheren Kraft gestanden haben? was so allen Versuchungen der Zeit widerstrebt, alle künstlichen Nachbildungen übertroffen hat, das sollte nicht Erguß der reinsten Begeisterung, nicht Werk besondrer Eingebung gewesen seyn? — Wer mag daran zweifeln, so er irgend erwogen hat die Kraft, die Würde und Hoheit, die Gott seinen Auserwählten verliehen hat. Nein! wie einst über der Tiefe, so schwebt Gottes Geist über Luthers Dollmetschung und über jedem Werk, das ihr ähnlich ist, und so gewiß, als die Bibel selbst auf dem vielgestalteten Strome der Zeit durch Gottes Walten geblieben ist ein heiliges, unverletztes Ganze, so gewiß wird sich auch die Zurüstung, welche Luther ihm gegeben, durch ihre Dauerbarkeit und Tüchtigkeit erhalten, und so wahr er selbst sagte: „Du mußt bei Dir selbst unwanklich empfinden, daß es Gottes Wort sey, wenn auch alle Welt dawider streite!“ so gewiß wird das Wort des Dichters auch daran sich bewähren:

Nicht ohn' eines Gottes Geleit, nicht ohne die  
Obhut

Einer verborgenen Macht sind solcher Begei-  
sterung Söhne.

.....

## ANDROMACHE.

Der Tag bricht an, aus blut'gem Bette sendet  
Mir Thetis ihn, des Schreckens bangen Tag;  
Hat das Verhängniß heute mir vollendet?  
Ach weint der Schmerz noch heute Hectorn nach?  
Des Orcus und Olympus Götter, wendet  
Der Huld mitleidig Ohr zu Troja's Schmach!  
Sie fällt, ich hör' Achaja's Donnerstimmen,  
Ich seh im Geist schon Ares Fackel glimmen!

Welch Opfer, sprich Achilles, feiert heute  
Patroclus Tod und deinen Schmerz um ihn?  
Wer soll von Priams Söhnen dir die Beute  
Am blut'gen Wagen des Triumphes ziehn?  
Was je den bittern Gram auch dir erneute,  
Laß Menschlichkeit dir hold im Busen blühn;  
Die Thräne schmückt, nicht Blut allein, den Krieger  
Wer menschlich siegt, verherrlicht sich als Sieger.

Dich Unnahbaren, soll ich dich verdammen,  
 Weil Sehnsucht dich, wie Liebe mich verzehrt?  
 Ach weil dein Herz unlöslich gleiche Flammen  
 Dem Freunde, wie dem Gatten meines nährt?  
 Das Schicksal knüpft feindlich uns zusammen:  
 Was je des Lebens höchste Gunst gewährt,  
 Was huldreich je sie freundliches entfaltet,  
 Durch Zwietracht ist es gröslich umgestaltet!

Was facht in mir die Ahnung der Gefahren,  
 Die Qual der nahenden Verzweiflung an?  
 Mistrau' ich, Hector, dir und deinen Scharen?  
 Umgrauset dich ein neuer Todtenbann?  
 Die Götter, die schon oft dir gnädig waren,  
 Gehn sie dem Heldenvolk nicht mehr voran?  
 Hat Pergamus, das glorreich dich geboren,  
 In dir der Rettung Unterpfand verloren?

Ich stand — gedenk' ich noch der Zeit, der ban-  
 gen? —

Ich stand in Thränen einst vor Skäas Thor;  
 Skamandrius hielt weinend mich umfängen,  
 Kampflustig drang der Griechen Heer schon vor;  
 Und sieh du kömmt! erglüh in Blick und Wangen  
 Zertheilest du der Nebel dichten Flor,

In starker Hand das Schwerdt, das Gottbeglaubte,  
 Den weh'nden Helmbusch auf dem Siegerhaupte.

Du traist heran, das Knäblein staunt, bald schreckt,  
 Bald lockt der Waffenschmuck den kind'schen Sinn;  
 Doch schnell die kleine Furcht besiegend, strecket  
 Es überrascht den zarten Arm dir hin;  
 Es ruft, es weint, es lacht bewegt, es reckt  
 Erfreut von dir sich her, zu dir sich hin,  
 Und eine Thräne, groß und still, vollendet  
 Dein Dankgebet, den Himmlischen gesendet.

Bald flogst du, Troja's Rächer und der Ahnen,  
 Der heil'gen Schaar voran, ins Schachtgewühl,  
 Die blut'ge Nike fesselnd an die Fahnen,  
 Die Brust erglüh in freud'gem Vorgefühl,  
 Und als umgraut von seiner Väter Manen,  
 Die Waffen laut aufrauschend, Ajax fiel,  
 Der Helden Held, der Griechen Stolz, ihr Hoffen,  
 Von deinem Arm, von deinem Schwerdt getroffen;

Horch, da erbebt es in den fernsten Lüften,  
 Und welch ein heitrer Morgen, sanft und mild,  
 Ergießet mit des Aethers feinsten Düften  
 Sich auf das nachtumwölkte Schlachtfeld;

Denn Phöbus naht, es strahlt um seine Hüften  
 Der Lyra Gold, es tönet weit der Schild,  
 Und eure Schwerdter ruhn, aus den Gefahren  
 Kehrt ihr versöhnet heim zu euren Laren.

Den Liebling schirmt der Götter Huld und Gnade,  
 Warum verzagt kleinmüthig denn das Herz?  
 Sie leuchtet in die Nacht der ird'schen Pfade,  
 Sie kürzet, ew'gend unsre Lust, den Schmerz,  
 Sie schmückt der Landung blühende Gestade,  
 Sie freudigt unsre Blicke himmelwärts,  
 Sie kränzet, sie, den düstern Schilf der Lethæ  
 Mit Strahlen Goldentflammter Morgenröthe.

Und dich, den Herrlichsten von Priams Söhnen,  
 Ich seh' getrost dich in dem Sturm der Schlacht!  
 Mag wild des Feldrufs Schrecken auch erdröhen,  
 Mag in das Bluten von noch bängrer Nacht  
 Die Angst des bangen Tages sich verstöhnen,  
 Ich fühl's, du hast es glorreich doch vollbracht,  
 Und siegend führt der Himmlischen Erbarmen  
 Dich mir zurück in trauter Liebe Armen!

R. J. L. v. Samson.

## Fürst Jakow Petrowitsch Schakowskoi.

Von vielen berühmten Russen des achtzehnten Jahrhunderts sind Lebensbeschreibungen in russischer Sprache herausgekommen, großen Theils übersetzt aus ausländischen Büchern, oder aus verschiedenen fremden und eigenen Quellen geschöpft. Erfahrungen haben gezeigt, daß man sich auf ausländische Schriftsteller nicht verlassen kann; eigene historische Memoiren aus dieser Zeit besitzen wir fast gar nicht, oder sie sind vielleicht noch Niemand bekannt; der Augenzeugen aus der Regierungszeit der Kaiserinn Elisabeth Petrowna sind nur wenige übrig, und noch weniger solcher, welche die Begebenheiten aus den Zeiten der Kaiserinn Anna Iwanowna in ihrem Gedächtniß aufbewahrt hätten und dem fleißigen Sammler zu Darstellung einer ununterbrochenen Kette der wichtigsten Ereignisse mittheilen könnten. Der Di-



plomatiker begnügt sich mit Genauigkeit in Bestimmung der Zeit, wann namentlich irgend Etwas sich zu- trug: der Historiker will die Hauptpersonen kennen, ihre Sitten, Neigungen und Leidenschaften, diese mächtigen Triebfedern großer Veränderungen im Staat; anders wird er seinen Zweck nicht erreichen, nicht zeigen können die Verbindung zwischen Grund und Folge, sondern sich in dem Haufen der gewöhnlichen Annalisten verlieren. Wo soll er denn nun die Farben zu seinen Gemälden und besonders zur Schilderung der Hauptpersonen hernehmen, als aus den übrig gebliebenen Memoiren erfahrener und wahrheitsliebender Augenzeugen.

Die Handschrift, aus welcher ich einige bemerkenswerthe Stellen heraushebe, ist betitelt: „Leben des Fürsten Schakowskoi.“ Dieser verehrungswürdige Mann, welcher, — nachdem er dem Vaterlande treu und redlich gedient, — in seinem Alter Befreiung vom Staatsdienst erhalten hatte, beschrieb mit kurzen Worten, sowohl zu Belehrung seiner Mitbürger, als auch zum eigenen Vergnügen, die wichtigsten angenehmen und unangenehmen Ereignisse, die sich mit ihm zugetragen hatten. Mit dieser nützlichen Arbeit beschäftigte er sich, als er auf seinem bei Moskau gelegenen Gute lebte, in der reinen Luft, „in welcher,“ (sagt der Fürst Schakowskoi selbst) „sich nicht

solche ansteckende und verderbliche Theile befinden, wie sie in großen Städten, und besonders in volkreichen, durch die sich drängende Menge mit mancherlei Uebeln behafteter Menschen sich anhäufen.“ So brachte er unter dem kühlen Schatten der Bäume, die er noch in der Jugend mit eigenen Händen gepflanzt hatte, täglich mehrere Stunden bei seinem Hefte zu, wenn ihm die Gesundheit erlaubte, sich mit dieser Arbeit zu beschäftigen. Bisweilen schaute er auf die umherfliegenden Vögel, welche, da sie sahen, daß Niemand sie verschüchtierte, den Hausherrn und sich selbst mit lieblichem Gesange ergötzen; bisweilen ging er, mit der Schaufel in der Hand, früh Morgens aus, um seinen Gärtnern zu helfen, und arbeitete gern selbst bis zum Mittage fort; bisweilen erfreute er sich still an der Natur und an den nützlichen Beschäftigungen der Landwirthschaft.

Der wirkliche Geheimerath Fürst J. P. Schakowskoi diente den Russischen Monarchen von Peter I. bis zu Catharinen II.; er war General-Procureur und Minister unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth; wurde nachher von Catharina II. aufs Neue zum Dienst berufen, und war Senateur und General-Procureur. Im Jahre 1766 erhielt er auf seine Bitte Befreiung von allen Geschäften, mit dem vollen jährlichen Gehalt bis zum Tode.

Er wurde geboren im Jahre 1705, und vom achten Jahre an im Hause seines Oheims, des Fürsten Alexei Iwanowitsch Schakowskoi, nach der damaligen Sitte erzogen, die, wie aus dieser Schrift sichtbar, auch für die jetzige Zeit einer allgemeinen Nachahmung würdig ist. Der sorgsame Oheim schärfte seinem Neffen unaufhörlich ein, er sollte „sich schämen, etwas Schlechtes zu thun, sondern Gerechtigkeit und Tugend Allem in allen Fällen vorziehen.“ Er rieth ihm, „oft über seine Schwächen und Fehler nachzudenken; seinen Jahren und Verhältnissen angemessene Beschreibungen der rühmlichen und nützlichen Handlungen solcher Männer, die einen geachteten Namen nachgelassen haben, zu lesen, und mit festem Geiste ihren Fulsstapfen folgen zu lernen.“

Der Same dieser Belehrungen fiel auf einen guten Boden. Der Fürst Schakowskoi leistete, während seines vieljährigen sowohl Kriegs- als Civil-Dienstes, dem Vaterlande wichtige Dienste. Als er im Synod Ober-Procureur war, hielt er, — außer der unermüdlichen Erfüllung seiner Pflicht, — nach Beseigung großer Hindernisse, das Gehalt, das die Glieder, wider die gesetzlichen Bestimmungen, bisher gezogen hatten, bis zur neuen Verordnung darüber zurück; wodurch im Schatz über hundert tausend Rubel zurück blieben.

Als er das Amt eines General-Kriegs-Commissaires verwaltete, that er, ungeachtet aller Ränke und Bemü-

hungen des Großbritannischen Consuls Wulf, dem Einkauf Englischer Tücher zur Soldatenkleidung Einhalt, wodurch die Russischen Tuchfabriken in den Stand gesetzt wurden, die ganze Armee mit eigenen Tüchern zu versorgen und einer Menge arbeitsamer Menschen den Unterhalt zu verschaffen; und außerdem blieben nicht geringe Geldsummen im Staate, die früher die Engländer gezogen hatten. Zur Zeit des Preussischen Krieges war von der damals bestehenden Minister-Conferenz der Befehl erlassen worden: die für das jenseits der Gränze befindliche Kriegsheer erforderlichen Dinge außerhalb des Reichs von den Ausländern zu kaufen. Der Fürst Schakowskoi wagte es, den Ministern gegen den Ukas eine Vorstellung zu überreichen, worin er auseinander setzte, welch' eine große Geldsumme dem Staate, zu Gunsten der Ausländer, entzogen; welch' eine Menge innerer Erzeugnisse Rußlands unverarbeitet und unbenutzt, und wie viele Menschen ohne Beschäftigung und ohne Unterhalt bleiben würden. Zu derselben Zeit überreichte er der Kaiserinn ein Memoire, und die Conferenz mußte ihre Verordnung umändern und ihm das Geschäft übergeben, alle für die Armee erforderlichen Dinge im Innern Rußlands fertigen zu lassen und über die Gränze zu spediren.

Als Fürst Schakowskoi General-Procureur war, bewog er die Senateurs, die von den Reichsbauern zu

erhebenden Geldabgaben mit den Einkünften der Gutsbesitzer auf gleichen Fuß zu setzen; wodurch der Schatz einen Zuwachs von 500,000 Rubeln jährlicher Einkünfte erhielt. Auf seine Bemühung wurde den Gutsbesitzern erlaubt, ihre Hofsleute und Bauern für Vergehungen, mit Abrechnung statt Rekruten, zu Verschickung und Ansiedelung in Sibirien, abzugeben; und eine Folge davon ist, daß in den dortigen Wüsteneien jetzt volkreiche Dörfer entstanden sind und der Ackerbau eingeführt worden. Gegen den, von einem damals mächtigen Großen, dem Grafen Peter Iwanowitsch Schuwalow, dem Senate unterlegten Vorschlag und Plan, in Betreff der Verringerung des Gewichts beim Kupfergelde, worin schon alle Senateurs eingewilligt hatten, erklärte Schakowskoi schriftlich seine Meinung über die Unstauhaftigkeit dieser Sache, stellte darüber der Kaiserin vor, und hemmte die weitere Ausführung.

Vom Senat und Synod war bei der Thronbesteigung der Kaiserinn Catharina II. festgesetzt worden, alle Prälaten und Klostersgüter wiederum der völligen Verwaltung und Verfügung der geistlichen Mächte zu übergeben, nur mit der Bedingung, daß sie jährlich 400,000 Rubel in den Schatz einzahlten. Der Fürst machte diese Verordnung rückgängig, und bewirkte eine andere, den darüber vorhandenen namentlichen Ukasen entsprechende Entscheidung. Endlich beauf-

tragte ihn Catharina II. einen, nachher von Ihrer Majestät bestätigten und unterschriebenen Ukas zu verfassen, die Durchsicht dieser wichtigen Sache in einer besonderen Commission betreffend. Eine Folge davon war die Befreiung einer halben Million guter Russischer Ackersleute von dem eisernen Mönchsjoche.

---

Nachdem ich auf diese Weise einige, auf die Person und Verdienste des Fürsten Schakowskoi sich beziehende Nachrichten mitgetheilt habe, will ich aus seinem Leben die merkwürdigsten Ereignisse herausheben. Die unwichtigen Stellen werde ich weglassen, andere abkürzen, und überhaupt in Rücksicht des Stils Alles anders vortragen; übrigens soll der Sinn nicht die geringste Veränderung erleiden.

„Der Herzog Biron und der Kabinets-Minister und Oberstallmeister Artemy Petrowitsch Wolynsky waren mir sehr gewogen. Letzterer unterredete sich oft mit mir über Staatsangelegenheiten, und flößte mir eine hohe Meinung von seiner Vaterlandsliebe, von seinem Eifer für den Ruhm der Monarchin und für das Wohl des Vaterlandes ein. Aber, ach! dieß sein Vertrauen war ein trauriges Vorzeichen der grossen Gefahr, die mir drohte.“

„Als Graf Wolynsky mich eines Tages bei Hofe

sah. gab er mir zu verstehen, daß er mit mir zu sprechen wünschte. Am Abend fand ich mich bei ihm ein. „Sehen Sie, lieber Freund!“ sagte er sehr wohlwollend, „gestern hatte ich das Glück, Ihre Verdienste der Kaiserinn und dem Herzog Biron anzupreisen; bereiten sie sich, *Senateur* zu werden.“ — Ich freute mich über diese Nachricht, und erwartete von Tag zu Tage eine so angenehme Veränderung, nicht wissend, daß schon damals die Mittel zu Wolynsky's Sturz reiften, und daß Alle, die sein Haus besuchten, bemerkt wurden. Bald darauf enthüllte sich, daß er den Haß des Herzogs Biron auf sich geladen hatte. Ueberdies wußte ich, daß zwischen Wolynsky und dem andern Kabinets-Minister, dem Grafen Ostermann, eine heimliche Feindschaft bestand, daß beide, im Besitz mächtiger Freunde, sehr schlecht mit einander harmonirten; indessen dachte ich in meiner Unerfahrenheit, daß eine solche Uneinigkeit nicht nur nicht gefährlich sey, sondern bisweilen sogar die Seele zu den wichtigsten Handlungen ermuthige und stärke; und daher fuhr ich, durchaus keine Gefahr fürchtend, nach wie vor zu meinem Wohlthäter, der schon seit einiger Zeit mir nachdenkend erschienen war.“

„Nach einigen Tagen traf es sich, daß ich mich im Hause des General-Polizeimeisters Wassily Fedorowitsch Ssaltykow befand. Während ich mich mit

ihm über verschiedene Angelegenheiten unterredete, zeigte der hereintretende *Secrétaire* seinem Chef an, daß er, in's Kabinet der Kaiserinn zu den Ministern gerufen, dort einen unterschriebenen Ukas gesehen habe, betreffend die Ernennung neuer Glieder bei der Polizei an Stelle Seiner Excellenz, namentlich des *Brigadiers Unkowsky*, des *Rathe Sybin*, und des *Rittmeisters bei der Garde zu Pferde Fürsten Schakowskoi*. Graf Ssaltykow, von ganzer Seele erfreut über seine Befreiung von dem mühevollen Amte, wünschte mir Glück zur Erlangung eines so guten Postens. Aber ich, der eine andere Anstellung erwartet hatte, wollte es durchaus nicht glauben, indem ich mir die gütige Gesinnung Wolynsky's und des Herzogs Biron gegen mich ins Gedächtniß zurückrief; und fuhr in demselben Augenblicke, in der äußersten Unruhe, zu meinem Wohlthäter hin.

„Wolynsky kam mir mit den Worten entgegen: „ich weiß, mein Freund! von deinem Vorfalle; ich bin davon die Ursache. Um Gottes Willen, gräme dich nicht, und dulde, vielleicht gelingt es mir noch, etwas Besseres für dich zu thun.“ — Unser Gespräch endete bald. Als ich nach Hause gekommen war, brachte ich die Nacht in trauervoller Unruhe zu, und am andern Tage trat ich mein neues Amt mit meinen zwei Collegen an. Zu derselben Zeit war Wolynsky'n schon verboten, aus dem Hause zu fahren. Da ich

olche Antwort machte mich noch unruhiger. Der Proceß gegen Wolynsky und seine Freunde währte einige Wochen. Ihr Vergehen ist mir unbekannt. Einige endigten ihr Leben auf dem Richtplatz durch einen schmähhlichen Tod; Einige wurden nach ihrer Bestrafung verschickt; mich Unschuldigen erhielt der Allsehende.“

„Einige Zeit darauf starb die Kaiserinn Anna Iwanowna, und der Herzog Biron wurde zum Reichs-Regenten bis zur Volljährigkeit des unmündigen Joann ernannt.“

„Unter der neuen Regierung erhielten Viele Rang und Belohnungen. Da wagte ich's von neuem, eine Bittschrift wegen meiner Anstellung als Oberster bei der Armee aufzusetzen, und sie dem Herzoge zu überreichen, obgleich Seine Hoheit, (so fing man damals den Regenten zu nennen an) schon lange mir kein Zeichen seiner Gewogenheit gegeben hatte. Es gefiel der Vorsehung, mich zu neuen Prüfungen zu ermuthigen; denn der Herzog empfing meine Bittschrift freundlich, und schrieb in derselben Minute darauf: daß ich zum Staatsrath und obersten Gliede der Polizei erhoben wäre. „Da haben Sie, Fürst Schakowskoi!“ sagte Biron sehr wohlwollend zu mir, indem er sich mir näherte, als ich, um meine Dankbarkeit darzuthun, vor Seiner Hoheit stand; „ich habe die Freundschaft Ihres Oheims nicht vergessen, doch Sie

haben mich gegen Wolynsky vertauscht; allein ich übergebe jetzt Alles der Vergessenheit; seyn Sie versichert, daß ich Ihr immerwährender Freund bin.“ — Diese Anrede des Regenten machte mich gesprächig; ich bückte mich tief, und erwiderte: es sey meine Pflicht gewesen, durch redliches Verfahren mir die Gewogenheit Wolynsky's zu erwerben, weil er Kabinets-Minister gewesen sey, des besondern Vertrauens der Kaiserinn genossen, und die Leute nach ihrem Verdienst habe erhöhen und erniedrigen können; daß ich aber an seinem Vergehen keinen Theil genommen, sey aus der Untersuchung sichtbar. — Der Herzog wiederholte, daß er alles Vergangene vergäße, und wir trennten uns.

„An demselben Morgen trat ich die Pflichten meines neuen Amtes an, und hatte noch Zeit, aus der Polizei nach Hofe zu fahren. Dort traf ich viele Rangpersonen mit blauen und rothen Bändern. Alle begegneten mir sehr freundlich, gar nicht wie zuvor. Ein aus den innern Gemächern hervortretender Kammerdiener wies nach der Thüre und gab mir zu verstehen, daß ich hineingehen möchte. Im dritten Zimmer erblickte ich den Herzog, der im Schlafrock bei einer Tasse Kaffee saß. Nachdem er auch mir eine Tasse hatte reichen lassen, zeigte er auf die nächsten Stühle. Ich war nicht gewohnt, vor Seiner Hoheit zu sitzen, und wollte mich weigern, mich verbeugend

und meldend, daß ich bereits diesen Morgen meinen Dienst völlig angetreten hätte; aber der Herzog zwang mich zum Sitzen, und bewirthete mich, unter freundlichen Worten, mit einer Tasse Kaffee. „Ich bin überzeugt,“ — sagte er darauf zu mir, — „Sie haben Einsicht genug, um unsere Polizei in einen bessern Zustand zu bringen. Wenn Sie irgend Jemand zur Hülfe bedürfen, oder wenn Ihnen irgend ein besonderer Beistand Noth thut: so sagen Sie es mir; Sie sollen Alles erhalten!“ Ich bezeugte Seiner Hoheit meine tiefste Dankbarkeit, und bat um seine unwandelbare Gnade und seinen Schutz, um so mehr, da ich durch unpartheiische Verwaltung meines neuen Amtes mir mächtige Feinde zuziehen könnte. Der Herzog erhob sich vom Stuhle, reichte mir die eine Hand, indem er die andere zur Thüre vorstreckte, und sagte: „Hier können Sie zu jeder Zeit hereinkommen, ohne Vorstellung; fürchten Sie Niemand, aber verfahren Sie redlich, und sprechen Sie mit mir von Allem offen und wahr: dann werde ich Sie nicht herausgeben, und mich bemühen, Ihre Verdienste zu belohnen; seyn Sie davon versichert.“ — Indem ich den vornehmen Herren, die auf den Regenten warteten, vorbeiging, wurde ich von Neuem mit höflichen Reden überschüttet, besonders von den Scharfsichtigen, die das Heucheln wohl verstehen. Einige fragten mich, ob der Herzog bald kommen würde; Andere gratulirten mir zu meinem neuen Glück.

„Ich fuhr voll Zufriedenheit nach Hause, um über die verschiedenen Mittel zur glücklichen Verwaltung meines neuen Dienstes nachzudenken, und verfaßte innerhalb einiger Tage Regeln für die Polizeiordnung. Ich hatte den Einfall, meinen Vorschlag, ehe ich ihn den Kabinetministern unterlegte, erst dem Herzog Biron, meinem hohen Beschützer, zu zeigen, und seine Genehmigung einzuholen. Als ich eines Tages gegen Abend zu ihm hingefahren war, erfuhr ich von dem Kammerdiener, daß der Generalfeldmarschall Graf Münich und der Präsident des Commerz-Collegiums Baron Mengden sich bei ihm befänden. Ich hielt es daher nicht für gut, mich ihnen mit meiner Polizeieinrichtung zu zeigen, und fuhr, weil es schon spät war, nach Hause. Ich konnte lange nicht einschlafen, indem ich mich in Gedanken mit meinem Plane beschäftigte, und wie ich des andern Tages recht zeitig meinen Vorschlag dem Herzog Biron vorlegen wollte. Das war, wie ich mich erinnere, im December des Jahres 1740.

„Noch in der Morgendämmerung weckte mich ein Polizeiofficier, der mir meldete, daß bei Hofe sich eine Menge Menschen versammelte, daß die Garde-Regimenter eben dahin zögen, daß die Prinzessinn Anna die Regierung des Reichs übernommen habe, und daß der Herzog Biron und der Minister Graf Bestuschew von dem Feldmarschall Münich in

Verhaft genommen wären. In der äußersten Verwirrung stürzte ich sogleich nach Hofe, drängte mich durch den lärmenden Volkshaufen hindurch, lief die Treppen hinauf in die Gemächer, und, da ich Garde-Officiere und Soldaten auf verschiedenen Seiten sorglos einhergehen sah; wußte ich nicht, wem ich mich nähern, wohin ich mich weiter wenden sollte. Im Hofsaale fand ich eine Menge verschiedener, größten Theils Civil-Beamten, die sich durch die Thüren nach der Hof-Kirche drängten, welche gleichfalls mit Menschen angefüllt und prachtvoll erleuchtet war. Hier faßte mich ein mir bekannter Garde-Officier in freudiger Begeisterung bei der Hand, und wünschte mir Glück zu der neuen Regierung; da er aber bemerkte, daß ich noch Nichts wußte, erzählte er mir was vorgefallen war, und rieth mir, mich nach der Kirche vorzudrängen. Diese genaue Erzählung schlug mich nieder. Die ausgezeichnete Gnade des Herzogs Biron gegen mich, — sagte ich zu mir selbst, — wird eben das bewirken, was die Bekanntschaft mit Wolynsky bewirkte; und Gott gebe, daß es nicht noch schlimmer ende! — Meine Bekannten zeigten sich in verschiedenen Masken. Einige hatten ein Papier in der Hand, und riefen: „Ihr wahren Kinder des Vaterlandes! kommt, unterschreibt euch, zum Zeichen der Treue gegen Eure Allergnädigste Regentinn, und begeben euch in die Kirche, um das Kreuz und das Evangelium zu küssen!“ — Andere befragten sich un-

ter einander, wie und was sie schreiben sollten, rißen einander das Tintenfaß und die Federn aus den Händen, und unterschrieben sich; noch Andere drängten sich in die Kirche, um zu schwören und die dort anwesende Regentinn zu begrüßen. Als auf diese Weise auch ich mich unterschrieben und zur Kirche durchgedrängt hatte, stellte ich mich hinter die Herren, welche die Prinzessinn umgaben. Ich meinte, daß ich, nach meinem Range, mich neben der Monarchinn befinden und ihre Befehle erwarten mußte; aber, ach! bald empfand ich, wie unangenehm meine Lage war. Einige von den Herren, die der Prinzessin aufzuwarten gewürdigt wurden, sahen mit der äußersten Verachtung auf mich herab; Andere fragten mich, gütig lächelnd: wie ich mich befände und ob Alles gut mit mir stünde; unsere öffentlichen Markt-Glockenläuter aber, die neben mir standen, erzählten laut, wie ich mich der Gnade Biron's erfreut hätte, und wie ich sein Liebling gewesen wäre. Fast den ganzen Tag ging ich bei Hofe unter den Leuten umher, und da ich weder von der Regentinn noch von den Ministern irgend einen Befehl in Rücksicht meines Amtes erhielt, so fuhr ich mit traurigem Herzen nach Hause. Am andern oder dritten Tage wurde Fedor Wafsiljewitsch Naûmow als Generalpolizeimeister angestellt. Ueber mich war kein Wort gesagt. Da ich aber nicht wagte, mich selbst von der Polizei loszu-

sagen, so blieb ich sein College, erwartend, was weiter erfolgen würde.

„Der neue General-Polizeimeister begann sehr freundlich mit mir umzugehen, und mir mehrere Geschäfte anzuvertrauen, als einem in Polizeisachen einsichtsvollen Manne. Ich bemerkte bald, daß man mich statt einer Ofenkrücke, mit der man die Kohlen zusammenscharrt, gebrauchte; aber, ein schlimmeres Loos fürchtend, wegen des ehemaligen Vertrauens des Herzogs Biron zu mir, war ich gezwungen, zu schweigen und zu gehorchen.

„Ein Freund von mir und dem Grafen Michail Gawrilowitsch Golowkin, der damals die wichtigste Stelle im Reiche einnahm, warf mir vor, warum ich nicht zu diesem neuangestellten Minister führe, und warum ich nicht seine Gunst suchte, — indem er hinzusetzte, daß Seine Erlaucht schon mehr als Einmal sehr gütig meiner erwähnt hätte. Ich fühlte, daß mir ein mächtiger Beschützer sehr nöthig war. Nach einigen Tagen trug mir der General-Polizeimeister, wegen Krankheit, auf, die Kabinetminister von einer gewissen Sache zu benachrichtigen, und ihnen kurze Noten zu übergeben. Graf Ostermann und Fürst Tscherkafsky sagten mir: gut, wir wollen's durchsehen; jetzt ist keine Zeit dazu.“ Graf Golowkin, nachdem er die Note in die Tasche gesteckt und mich zum Sitzen gezwungen hatte, begann,

sich mit mir von Polizeisachen, von meinem vormaligen Dienste beim Regiment und von den Ereignissen, die nach Beendigung des Türkenkrieges sich mit mir zugetragen hatten, zu unterhalten. Er hörte mich gern. Nach manchen höflichen und für mich günstigen Aeußerungen bat mich der Graf, bei ihm zu Mittag zu speisen und auch künftig sein Haus zu besuchen. Seine Gemahlinn, die Gräfinn Catharina Iwanowna, die von mütterlicher Seite mit mir verwandt war, unterredete sich bei Tische gleichfalls sehr wohlwollend mit mir. Nachdem ich noch einige Male im Hause des Grafen Golowkin gewesen war, gewann ich ihn von Herzen lieb, und hatte das Glück, mir seine Freundschaft zu erwerben. Ich fand in ihm einen würdigen Sohn der Vaterlandes und einen festen Vertheidiger der Gerechtigkeit. Nach Verlauf einiger Monate wurde ich, durch seine Mitwirkung und Vermittelung, zum Senateur ernannt.

„Dieser tugendhafte Mann ertheilte mir oft nützliche Rathschläge, erklärte mir die Pflichten des Bürgers und Patrioten, und bewies: daß man die Menschen nicht nach der Freundschaft, die wir zu ihnen fühlen, sondern nach ihren Verdiensten und ihrem Seelenwerth unterscheiden müsse. „Um des Nutzens der Gesellschaft willen,“ — sprach mein verehrungswürdiger Wohlthäter, — „muß man weder aus Gefälligkeit noch aus Partheilichkeit zu Kriegs- und Ci-



vil-Aemtern befördern, wenn man auch deshalb geschmäht und gehaßt werden sollte.“ — Als ich im Senate saß, befaßte ich mich gern mit den Geschäften, und bemühte mich, meinen Eifer zu zeigen, indem ich mich in Allem durch die redlichen und verständigen Lehren meines Wohltäters leiten ließ.

„Den 24. November, am Namenstage der Gräfinn Catharina Iwanowna, war ein prachtvolles Fest im Hause des Grafen Golowkin. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß die Schmeichler bei der Hausfrau, einer nahen Anverwandten der Prinzessinn-Regentinn\*), sich haufenweis versammelten. Mein verehrungswürdiger Wohltäter sah alle Verstellung dieser Kratzfüßler. Indem er sich diesen Tag mit mir unterhielt, ahndete ihm, daß nach einem solchen Glück ihm ein Mißgeschick zustossen müßte; daher freute er sich auch nicht über den Glanz und die Pracht, zumal da er damals gerade am Podagra, Chiragra und Kopfweh litt. Wegen meiner genauen Bekanntschaft in dem Hause bewirthete ich die vornehmsten Gäste und ordnete das Mahl an, welches bis Mitternacht währte; als Alles zu Ende war, ging ich, als ob ich die ewige

\*) Die Gräfin Golowkin, deren Vater ein Fürst Romodanowsky und deren Mutter eine Ssaltykow gewesen, war von der leiblichen Schwester der Zarinn Parascovia Feodorowna geboren, und also eine Tante der Regentinn.

Trennung von dem Hausherrn vorausgesehen hätte, zu ihm hin, um Abschied zu nehmen. Er dankte mir mit schwacher Stimme, beklagte, mich so bemüht zu haben, und wünschte mir eine angenehme Ruhe.

„Ich kam in nicht geringer Zufriedenheit zu Hause an. Es malte sich mir im Geiste der glückliche Fortgang in meinem Dienste. Mein Kopf war erfüllt von angenehmen Ideen; ich bedachte, daß ich schon Senateur wäre, daß ich unter Greisen säße, die Rang und Verdienste auszeichneten; daß ich, als Liebling eines so mächtigen Ministers, nicht nur keine Ursache hätte, irgend ein Unglück zu fürchten, sondern mir sogar mit neuen Fortschritten schmeicheln könnte. Mir kam es damals gar nicht in den Sinn, daß es in der Welt Nichts Beständiges giebt, daß zwischen Glück und Unglück der Abstand nicht groß ist. — Kaum war ich eingeschlafen, als eine laute Stimme und ein ungewöhnliches Klopfen an den Fensterladen meines Schlafzimmers mich erweckte. Der Senats-Executor schrie aus allen Kräften: daß ich so schnell als möglich nach dem Pallaste der Prinzessinn fahren möchte, „welche,“ — sagte er — „die Reichsregierung schon übernommen hat; ich laufe jetzt, die übrigen Senatoren davon zu benachrichtigen.“

„Da ich vorher von keinem Vorhaben gewußt und auch nicht den geringsten Grund zu Muthmaßungen hatte, so meinte ich im Anfange fast, ob der

Herr Executor nicht phantasierte; doch als ich bald darauf Leute vorbeilaufen sah, fuhr ich ungesäumt hin. Das Volk drängte sich auf den Straßen; die Garde-Regimenter standen in Reihen um den Pallast; an einigen Orten zündete man Lichter an, an andern trank man Wein, um sich gegen den Frost zu erwärmen; überall hörte man rufen: es lebe unsre Mutter, die Kaiserinn Elisabetha Petrowna! Ich mußte, noch weit vom Pallaste, aus dem Wagen steigen und mich zu Fuß durch den Haufen drängen. Am Eingange erblickte ich meinen Collegem, den Senateur, Fürsten Alexei Dmitriewitsch Golizyn, der gleichfalls von dem Vorgefallenen Nichts wußte. Wir gingen weiter. Im dritten Zimmer trafen wir viele angesehene Beamte, und in demselben Augenblick erzählte uns Peter Iwanowitsch Schuwalow, Kammerherr Ihrer Majestät, nachdem er uns zum Zeichen seiner großen Freude geküßt hatte, von dem begonnenen und durch Gottes Hülfe vollendeten Unternehmen; so auch dieß, daß Münich, Ostermann und Golowkin schon verhaftet wären. Jetzt zeigte sich Walsily Fedorowitsch Ssaltykow, der vormals General-Polizeimeister gewesen war und bei dieser Veränderung wichtige Dienste geleistet hatte; er war mir schon damals nicht gewogen, und seinen Schwager, den mit mir gekommenen Fürsten Golizyn, liebte er vollends nicht. Dieser Herr Ssaltykow ergriff mich bei der Hand, und sagte laut lachend: Da stehen

Senatoren! Ich antwortete ihm mit einem achtungsvollen Blicke: Recht, Senatoren, mein Herr! Ssaltykow rief, noch lauter auflachend: Was sagen Sie jetzt, Senatoren? — Da ich sah, daß sich ein Kreis von Neugierigen um uns her gebildet hatte, so fragte ich ihn: mit welchem Rechte er uns mit solchen Complimenten bewirthete, jetzt, da sich Alle freuten? — Er erwiderte mit freundlichem Blicke, lächelnd: „Lieber Freund! ich bin jetzt vor großer Freude außer mir; die Liebe eines Freundes, und keine andere Ursache, hieß mich so sprechen; ich wünsche Ihnen von Herzen jedes Glück, und gratulire Ihnen zu der allgemeinen Freude.“

„Bald darauf trat die Kaiserinn aus ihren innern Gemächern in das Zimmer, wo wir alle uns befanden, und erlaubte uns, die allerunterthänigsten Glückwünsche gnädig annehmend, Ihre Monarchenhand zu küssen. Es wurde uns allen befohlen, uns zum Schwur nach dem Winterpallast zu begeben, wohin auch Ihre Majestät in einer großen Linie, unter Begleitung der Ihre Allerhöchste Person beschützenden Grenadiere des Preobraschenskischen Regiments, an den in Reihe aufgestellten Gardesoldaten vorbei, sich zu verfügen geruhte.“

„Mehrere Tage hindurch fanden bei Hofe volkreiche Versammlungen Statt. Nicht selten fuhr auch ich dorthin, einzig in der Absicht, um über mich

Etwas zu erfahren. Man ging mit mir um wie mit dem Lieblinge eines in Ungnade gefallenen Ministers. Ich sah, daß Leute, die mir vormals geschmeichelt hatten, jetzt mir offenbar Kälte und sogar Verachtung bezeigten. Nach Vernichtung des früheren Kabinetts, wurde der freigebliebene Minister Fürst Tscherkasky unter die Zahl der Senatoren versetzt, und fünf unter der Regierung der Prinzessinn Anna zu Senatoren ernannte Personen, unter denen auch ich mich befand, wurden dieses Ranges beraubt. Und so war ich ohne Amt.

„So häufig mich treffende unangenehme Veränderungen brachten endlich in mir einen Abscheu gegen alle ehrsüchtige Gedanken hervor. Ich beschloß, alle Gesuche zu unterlassen, mit meinen todtten Freunden zu Hause zu bleiben, und das Ende meines Schicksals abzuwarten, welches, nach meiner Meinung, nichts Gutes versprach; denn über den Grafen Gollowkin und seine Collegen wurde in einer besonders dazu errichteten Commission Gericht gehalten.

„Eines Morgens erschien bei mir ein abgeschickter Officier mit dem Befehl, daß ich mich ungesäumt nach dem Senat verfügen sollte. Fortunen gefiel es an diesem Tage mit mir Scherz zu treiben. Als ich in's erste Zimmer trat, verbeugte sich der Senatsofficier, der sonst mir bis auf die Treppe entgegen gekommen war und mich ehrerbietig die Stufen hinauf

bis zum Sitzungszimmer begleitet hatte, — vor mir wie vor einem Unbekannten, auf einem Fleck stehen bleibend. Auf meine Frage, wo der Herr Executor wäre, und ob ich weiter gehen könnte, wies er ruhig mit der Hand nach der Thüre, und sagte, ich würde ihn dort finden. Der Herr Executor, der nicht lange zuvor mich seinen Patron genannt, und nicht anders als stehend mit mir gesprochen hatte, erhob sich ein wenig, und zeigte auf einen Stuhl, um mir anzudeuten, daß ich mich setzen könnte; kurz, er empfing mich als einen gewöhnlichen Menschen, und sagte, daß er mich anmelden würde. Die kalten und unehrerbietigen Fragen, die heimlichen Worte und kurzen Antworten einiger Beamten, besonders des Oberprocurers, der mich am andern Tage wiederkommen hieß, versenkten mich in Traurigkeit. An meinen geliebten Spruch aus der heil. Schrift denkend: „Mein Herr ist mein Gott, auf Ihn vertrau' ich, durch Ihn werd' ich errettet werden“ — ging ich zurück, um nach Hause zu fahren; doch hier begegnete ich einem Bekannten, und erfuhr von ihm, daß man mich zum Oberprocurer im heiligen Synod ernannt habe, und daß die Ausfertigung dieser Sache, aus gewissen Ursachen, auf den folgenden Tag verschoben sey.

„In der That wurde mir am andern Tage meine Erhöhung vom Senateur zum Oberprocurer, durch Vermittelung meiner Gönner, bekannt gemacht. Bei

Antretung des neuen Amtes war es mir sehr unangenehm zu sehen, wie der Synods-Executor, der mit dem des Senats in gleichem Range stand, mir mit einigen Secretairen auf die Treppe entgegen kam, und mich mit der ganzen Suite bis zum Sitzungs-Zimmer Platz machend begleitete.

Es gefiel dem Schicksal, daß mein neuer Dienst mit der für mich traurigen Erfüllung eines wichtigen Auftrages beginnen sollte. Der Generalprocureur Fürst Trubezkoi gab mir den schriftlichen Befehl, die unglücklichen Großen und einige Beamte in's Exil abzufertigen, indem er mir einschärfte, daß bei Anbruch des folgenden Tages kein Einziger von ihnen mehr in der Hauptstadt seyn dürfte. Ueberdies wurde ich beauftragt, ihren Gattinnen bekannt zu machen, daß sie, wenn sie wollten, ihre Männer nach den angezeigten Orten begleiten könnten. Nachdem ich alle nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, fuhr ich ungesäumt nach der Peterpawlowschen Festung. Um die Dämmerung erschien bei mir in der Hauptwache ein Garde-Offizier, mit der Anzeige, daß Alles fertig wäre zur Abfertigung des Grafen Ostermann, und daß der Schlitten schon vor die Treppe der Kaserne gefahren sey, in welcher der Unglückliche sich befände. Mir selbst lag es ob, ihm persönlich den Allerhöchsten Willen bekannt zu machen, und ihn vor Aller Augen abzufertigen.

„Als ich in die Kaserne trat, sah ich den vormaligen Kabinetminister, Grafen Ostermann liegend und laut stöhnend vor podagrischen Schmerzen. Er beklagte mit Herzens-Zerknirschung, die Allernädigste Monarchinn erzürnt zu haben, und bat mich, seinen Kindern den großmüthigen Schutz Ihrer Majestät auszuwirken. Während der sich dort befindende Beamte, dem mir ertheilten Befehle gemäß, die Worte des Ministers aufschrieb, machte ich ihm den Allerhöchsten Ukas bekannt, und befahl darauf dem Offizier, den Unglücklichen vorsichtig aus dem Bette zu heben, nach dem Schlitten zu führen, und mit ihm nach dem festgesetzten Orte zu fahren. Seine Gemahlin reis'te mit ihm. Ihren qualvollen Schmerz will ich nicht beschreiben.

„Kaum konnten sie einige Schritte gefahren seyn, als ein anderer Garde-Offizier, der zu Begleitung des vormaligen Oberhofmarschalls Grafen Löwenwolde bestimmt war, mir anzeigte, daß auch er zur Abfahrt fertig wäre. Nachdem ich ihm, wie allen Andern, eine schriftliche Instruction eingehändigt, und mündlich die nöthigen Befehle ertheilt hatte, ging ich zu dem Gefangenen. In einer geräumigen, dunklen Kaserne erblickte ich einen Mann, der in Furcht und Geistesverwirrung meine Kniee umfasste, mit emporgesträubtem Haare, langem Barte, blassem Angesichte, eingefallenen Wangen, in einem beschmutzten Kleide. Er

sprach so leise, daß ich seine Worte nicht vernahmen konnte. Ihn für einen gemeinen Arrestanten haltend, befahl ich, ihn von mir wegzuführen, und fragte, in welchem Winkel der Kaserne sich der vormalige Graf Löwenwolde befände. Als ich erfuhr, daß er eben vor mir stünde, wurde ich von Verwirrung und Schmerz niedergedrückt. Gegen meinen Wunsch erinnerte ich mich an Löwenwolde's früheres Leben: meiner Einbildungskraft stellte sich das besondere Vertrauen, das er bei Hofe genoß, der Reichtum, die Pracht, die allgemeine Achtung dar; meine Augen sahen Gefängnisse, Armuth, Elend. Auch mit mir kann sich Dasselbe ereignen! — dachte ich, und suchte mich zu ermannen. Nachdem ich Löwenwolden den Allerhöchsten Ukas bekannt gemacht hatte, befahl ich dem Offizier, seine Pflicht zu erfüllen.

„Die Reihe kam an den Grafen Münich. Indem ich mich zu seiner Kaserne begab, sagte ich in Gedanken zu mir selbst: „Bereite dich, ein Schauspiel zu erblicken, welches dich lehren muß, dich weder auf deinen Verstand noch auf das Glück zu verlassen! Bereite dich, einen Helden zu erblicken, der einst, mit dem vollen Vertrauen von Seiten der Monarchen, über zahlreiche Heere gebietend, mehr als Einmal mit Siegestorbeeren gekrönt, mehr als Einmal in preisenden Oden ein Scipio genannt wurde! — Jenen berühmten Feldherrn, dessen Person ich in dem letzten

Kriege gegen die Türken mit den mir anvertrauten Escadronen der Leibgarde zu Pferde zu erhalten das Glück hatte; jenen Großen, um dessen Gunst ich mich bewarb; jenen Liebling Fortunens, der den Herzog Biron von der Höhe seiner Macht herabstürzte, — werde ich als einen Verbrecher erblicken, wie er, aller Ehren beraubt, nach Bekanntmachung der ihm bestimmten Todesstrafe auf dem Richtplatz, nachdem er Begnadigung erhalten, endlich nach der fernesten Grenze Sibiriens verschickt wird.“ — Ich quälte mich bei der Vorstellung, daß ich ihn von Schmerz gefoltert finden würde.

„Münich stand am Fenster, den Rücken nach dem Eingange gekehrt, als ich in die Kaserne trat. Er wandte sich um, trat auf mich zu, und erwartete, daß ich zu sprechen anfangen sollte. In seinen durchdringenden Blicken zeigte sich dieselbe kalte Unerschrockenheit, die ich mehr als Einmal, zur Zeit hitziger Gefechte mit dem Feinde, zu bemerken Gelegenheit hatte. Diese heroische Gleichmüthigkeit vergrößerte in mir die Achtung für seine Person, welche indessen zu zeigen für mich damals unschicklich und gefährlich war. Ich ermannte mich so viel als möglich, und schritt zur Vollführung des mir aufgetragenen Geschäftes. Während ich ihm den Ukas vorlas, bemerkte ich auf Münich's Angesicht mehr Unwillen, als Trauer und Schrecken. Er hörte meine Worte aus, erhob Hände und Arme gen Himmel, und sagte laut: „Gott! segne

Ihre Majestät und Ihre Regierung!“ Darauf, nachdem er die Augen niedergeschlagen, und eine kleine Weile geschwiegen hatte, setzte er hinzu: „Jetzt, da mir Nichts mehr, weder zu wünschen noch zu erwarten, übrig bleibt, wage ich nur um Eine Gnade zu bitten, und namentlich, daß mir ein Prediger mitgegeben werde, zu Bewahrung meiner Seele vor dem ewigen Verderben.“ Ich antwortete, daß ich darüber gehörigen Orts vorstellen würde. Seine Gattin, die gleichfalls keine innere Geistesunruhe gezeigt hatte, erwartete, den Theekessel mit dem Theegeschirre in der Hand haltend, den Augenblick der Abfahrt. Alles war bereit, und sie wurden gleich den Vorigen abgefertigt.

„Es war schon gegen drei Uhr nach Mitternacht. Ich war erschöpft, sowohl vom Gehen, als auch von allem dem, was ich gesehen und gehört hatte; aber noch blieb mir übrig, den Grafen Golowkin, meinen vormaligen innig von mir geliebten und verehrten Wohltäter, fortzuschicken. Den Kopf angefüllt mit Gedanken an des Ministers früheres Glück, an den Namenstag, den ich zum letzten Mal in seinem Hause zugebracht hatte, und an seinen jetzigen ärmlichen Zustand, trat ich in die Kaserne. Mein Herz wurde von Mitleiden beengt, als ich auf diesen achtungswürdigen Mann hinblickte. An dem langen Haar, an dem bleichen Gesicht, an dem sich schwach bewegenden Auge war es kaum möglich, den unglücklichen Dulder zu

erkennen. Er stöhnte bitterlich wegen des ihn quälenden Podagra's und Chiragra's; er saß unbeweglich, indem er nur die Eine Hand bewegen konnte. Die damaligen Verhältnisse forderten unumgänglich, daß ich, meine Pflicht erfüllend, das Mitleid möglichst verbürge, das auf meinem Gesichte und in meinen Augen sich deutlich malte.

„Nachdem er mit trauervoller Miene den Ukas angehört hatte, den ich ihm vorlas, blickte er auf mich, und sagte: „Jetzt halte ich mich für doppelt unglücklich, besonders deshalb, weil ich, im Ueberfluß erzogen, bis hiezu die Last der Armuth noch nie erfahren habe, und mir daher jezt die Kraft zur Ertragung derselben mangelt.“ Ich hätte mich der Thränen nicht enthalten können, wenn nicht in diesem Augenblicke sich ein Gardeoffizier mir genähert hätte, der von dem Fürsten Trubezkoi abgeschickt war, um sich von der Ausführung der mir ertheilten Aufträge zu unterrichten. Es waren, außer Golowkin, noch drei abzufertigen: der Kammerherr und Präsident des Commerz-Collegiums Baron Meugden, der wirkliche Staatsrath Temiräsew, und der Kabinetts-Secretaire Jakowlew. Ich ließ dem Minister melden, daß ich vor Anbruch des Tages Alle aus der Hauptstadt fortzuschaffen hoffte. Mein unglücklicher Gönner wurde vorsichtig aus dem Bette in den Schlitten getragen; ihm folgte seine Gattin, die mir zu dieser Zeit hoch-

herziger als ihr Gatte erschien. Nach ihm wurden auf gleiche Weise die andern oben Erwähnten abgefertigt.“

„Als ich in dem Ober-Commissariate zu Moskwa saß, bemühte ich mich, wegen der damaligen Kriegszeit, Alles so eilig als möglich auszuführen. Bei Gelegenheit einer Rekruten-Aushebung wurden zahlreiche Commando's nach Moskwa geführt; weshalb sich eine große Menge kranker Soldaten in dem unter meiner Oberaufsicht stehenden Generalhospitale befand.

„Als ich eines Morgens, schon gegen Ende des Winters, nach dem Hospital fuhr, erblickte ich mehrere Schlitten mit Kranken. Auf die Frage, wohin man sie brächte, antwortete mir ein sich dabei befindender Unteroffizier, daß man diese Kranken, wegen Mangel an Raum, im General-Hospitale nicht angenommen, sondern befohlen habe, sie zurück nach dem Commando zu führen. Ich befahl sogleich, sie in's Hospital zu bringen, mit der Versicherung, daß die Kranken bestimmt angenommen werden sollten. Im Hofe vor der großen Treppe standen noch einige Schlitten mit Kranken. Der Doctor und der Commissaire, die mir an den Wagen entgegen kamen, riefen mir dringend, nicht weiter als bis auf die Treppe zu gehen, weil durch die Menge von Kranken, mit welchen alle Zimmer und sogar die Vorhäuser des obern

und untern Stockwerks angefüllt wären, die Luft sich verpestet hätte, und nicht nur die Kranken einander ansteckten, sondern auch die gesunden Aufwärter von Krankheiten befallen würden. Sie setzten hinzu, daß sie wegen Enge des Raumes gezwungen wären, die Kranken zu ihren Commando's zurückzuschicken, damit das Register der im Hospitale Sterbenden sich nicht noch vergrößerte. Zu gleicher Zeit zeigten die mit den Kranken geschickten Unteroffiziere aus der Zahl derselben einige, die schon unterwegs gestorben waren, und andere, die in einem höchst kläglichen Zustande vor Frost zitterten.

„Ein so trauriges Schauspiel schlug mich nieder. Ungeachtet der nachdrücklichen Vorstellungen des Herrn Doctors ging ich hinein, um zu revidiren. In dem ersten Krankenzimmer kam uns ein außerordentlicher Qualm, oder vielmehr ein unerträglicher Gestank, entgegen; da sah ich viele Unglückliche; Einige beschlossen jämmerlich die letzten Minuten ihres Lebens; Andere warfen sich sinnlos von Einer Seite zur andern, oder schrieten vor unerträglichem Schmerz; noch Andere riefen den Tod zur Linderung herbei. Mir wurde übel, und der Doctor führte mich fast mit Gewalt durch's Vorhaus an die frische Luft. Als ich mich etwas erholt hatte, fing ich sogleich an, über die Mittel nachzusinnen, wie das Schicksal der unglücklichen Leidenden erleichtert werden könnte, suchte überall

nach angemessenen Gebäuden zu ihrem Unterkommen, und befahl, aus den hier befindlichen Häusern die Hospital-Aufwärter ungesäumt in gemiethete Wohnungen überzuführen. Der Doctor und der Commissaire antworteten mir, daß sie eben dieß hätten thun wollen, aber ihr Vorhaben aufgeben müssen, weil in der Nähe gar keine Wohnungen zu haben wären, in entfernteren Gegenden aber, wegen des verbreiteten Gerüchts von den Kranken, um keinen Preis Wohnungen für Hospitaldiener vermietet würden. Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß in geringer Entfernung ledige Zimmer, die dem Stalldepartement zugehörten, vorhanden wären, und daß hinter dem Hofgarten an dem Ufer der Jäusa sich ein ziemlich großes hölzernes Gebäude und ein Brauhof befände, worin, wegen Abwesenheit der Kaiserinn, nur der Aufseher wohnte. Ueberdies wurde mir gesagt, daß dieses ganze Gebäude auf einen andern Platz, weiter vom Garten weg, versetzt werden würde, und daß eine Aufforderung an Diejenigen, die dieß übernehmen wollten, schon in den Zeitungen abgedruckt wäre.

„Ich schickte sogleich nach dem Aufseher. Er bestätigte Alles, was ich von den Andern gehört hatte, und fügte hinzu, daß außer der Bierbrauerei sich in dem Hofe noch mehrere ledige Stuben und Speicher befänden, in welchen eine nicht geringe Anzahl von Menschen untergebracht werden könnte. Auf mein Ver-

langen, daß er das ganze Gebäude mir auf kurze Zeit abtreten möchte, antwortete mir der Aufseher, daß er dieß ohne Erlaubniß seiner Obrigkeit nicht thun dürfte. Die von mir an's Hof- und an's Stall-Comptoir abgeschickten Beamten kehrten mit der Anzeige zurück, daß ich in die Zimmer des Stalldepartements Kranke hineinlegen könnte, das Hofcomptoir aber sagen liefse, daß der Brauhof ohne Erlaubniß der Ober-Hofkanzlei, die sich damals in St. Petersburg befand, nicht zu meiner Disposition abgetreten werden könnte.

„Bei einem so dringenden, nicht den geringsten Aufschub leidenden Bedürfnis, und weil ich wußte, daß es der Monarchinn unangenehm seyn würde, wenn ich um leerer Gebräuche willen das Wohl der leidenden Vaterlandsvertheidiger vernachlässigte, — entschloß ich mich, dem Generalmajor Kuming den schriftlichen Befehl zu ertheilen, daß er die Kranken in die vom Stall-Comptoir abgetretenen Zimmer einquartieren, und den Brauhof unter seine Disposition nehmen sollte, in welchen er, nachdem er eilig die nöthigen Ausbesserungen besorgt, die gesunden Schreiber und die verschiedenen gleichfalls gesunden Hospital-Bedienten hineinplaciren, ihre Wohnungen aber in den innern Gebäuden des Hospitalhauses mit Kranken besetzen könnte, die Lestern möglichst weit von einander stellend; zur Vorsicht sagte ich indessen ausdrücklich in dem Befehle, daß er in die Gebäude des



Brauhofes nicht nur keine Kranke hineinlegen, sondern auch nicht einmal die Bedienten hineinlassen sollte, welche über die Kranken die Aufsicht hatten.

„Am nächsten Posttage sandte ich ein Communiqué an die Ober-Hofkanzlei. Ich setzte umständlich aus einander, aus welcher unumgänglichen Nothwendigkeit ich den Brauhof eingenommen hätte; und versicherte, daß ich ihn bald räumen und für alle daselbst bewerkstelligte Reparaturen Nichts fordern würde. Zu gleicher Zeit benachrichtigte ich Schuwalow und meinen Freund Naschtschokin davon, indem ich sie bat, mich zu vertheidigen, falls meine Widersacher etwas Anderes darüber aussprengen sollten. Schuwalow rühmte in seiner Antwort mein Verfahren, und versicherte mich seines Schutzes. Naschtschokin hingegen schrieb mir, daß man in angesehenen Häusern sich über meine Dreistigkeit wunderte, und spräche; ich hätte ohne Vorwissen der Ober-Hofkanzlei den Brauhof eingenommen, in welchem zur Zeit der Anwesenheit der Monarchinn in Moskwa, Halbbier und Kiesel-Schtschi für den Tisch Ihrer Majestät gebraut und gezapft würde; und als hätte ich mit ansteckenden Krankheiten Behaftete dort einquartiert, in den andern nahe gelegenen Zimmern aber Leinenzeug und Bandagen waschen lassen.

„Da ich die Zeitungen in der Hand hatte, worin eine Aufforderung an alle Diejenigen, welche die Abreise und Abfuhr der Brauerei mit allen dazu gehörigen Gebäuden übernehmen wollten; da ich von Schuwalow eine billigende Antwort wegen meines rühmlichen Verfahrens erhalten; und am meisten, weil ich mich des Vertrauens der Kaiserinn erfreute: so fürchtete ich keinerlei Verläumdungen, und lachte sogar innerlich über die Kunstgriffe meiner Widersacher. Nach einigen Tagen erhielt ich vom Senat einen Ukas, in welchem von mir eine Antwort gefordert wurde: warum ich den Brauhof ohne Erlaubniß der Ober-Hofkanzlei eingenommen hätte. Ich erfüllte ungesäumt, was von mir gefordert wurde, und setzte in meiner Rechtfertigung meine Gründe aus einander; überdies fügte ich noch einige verblühte Ausdrücke zu Ueberführung Derjenigen hinzu, welche wegen eines solchen, Gott und der Monarchinn wohlgefälligen Werkes mich anzuklagen sich bemühten. Mittwoch Abends, — wie ich mich jetzt erinnere, — schrieb ich Antworten an den General-Procureur, welcher mir Glück gewünscht hatte, daß selbst meine mächtigsten Gegner Gelegenheit suchten, sich mit mir zu versöhnen, und an meinen Freund Naschtschokin, — indem ich Beiden meine Dankbarkeit bezeugte für die von ihnen angewandten Bemühungen, mich gegen meine Neider und Widersacher zu vertheidigen. Ich gestehe, daß meine innere Zufriedenheit damals der Eitelkeit sehr nahe kam, und

danke aus reinem Herzen dem Allsehenden, daß er als liebevoller Vater mir bald Gelegenheit gab, meine Verirrung einzusehen.

„Am andern Tage Morgens trat ein Gardeoffizier in Reisekleidung in mein Zimmer, und zeigte mir mit einer artigen Verbeugung an, daß er von Ihrer Majestät aus St. Petersburg abgeschickt wäre, und nothwendig mit mir allein sprechen müßte. Diefes wunderte mich nicht; denn es war schon früher geschehen, daß durch Moskwa gesandte Gardeoffiziere mit eigenhändigen Schreiben von Ihrer Majestät erschienen, und Gelder auf Rechnung des Kabinetts empfangen. Ich rief ihn sogleich zu mir ins Schlafzimmer. Der Offizier sagte zu mir, indem er traurig ein Packet aus der Tasche zog: „Ich bedaure sehr, daß ich einem so redlichen Manne eine so unangenehme Nachricht bringe.“ Ich wunderte mich, befragte ihn; er antwortete mir, daß ich bei Durchlesung des Papiers Alles ersehen würde. Von dem Grafen Alexander Iwanowitsch Schuwalow, der damals bei Hofe ein besonderes Vertrauensgenoff, und die furchtbare geheime Kanzlei unter seiner Direction hatte, wurde mir geschrieben: „daß dem abgeschickten Gardelieutenant Besobrasow anbefohlen wäre, wenn, nach seinem Zeugnisse, in den Zimmern des Brauhofes sich Kranke und Wäscherinnen befänden, alle diese ungesäumt in mein Haus einzuquartieren, ohne irgend ein Zimmer, selbst

das Schlafzimmer, zu übergehen.“ Ich erzählte augenblicklich das Vorgefallene, indem ich die wirklichen Berichte des Generalmajors Kuming, die Rapporte und Verzeichnisse des Commissaires, worin angeführt war, wer namentlich in ein jedes Zimmer einquartiert worden, — vorzeigte; aber der Lieutenant Besobrasow erklärte mir, daß er sich selbst nach dem Brauhofe begeben; daß er dort Kranke und Wäscherinnen gefunden, und daher, kraft des ihm ertheilten Befehls, schon alle zu mir in's Haus gebracht habe, nebst einem Commando Soldaten, welches er von der Stadt-Hauptwache genommen.

„Als ich aus dem Schlafzimmer heraustrat, deutete ich meinen Offizieren an, daß sie zum Empfang der Befehle sich nach dem Commissariat verfügen und dort warten möchten, bis ich meine theuren Gäste, von denen schon über dreißig Mann in meinem Saale standen, placirt haben würde. Die Offiziere gingen hinaus, und ich fing an, die Kranken und Wäscherinnen in meine Zimmer zu vertheilen: „Seyd so gut, quartiert euch ein, meine theuren Gäste“, — sagte ich, — „wie es euch am bequemsten ist; hier steht auch mein Schlafzimmer zu euren Diensten;“ und bat zugleich den Herrn Besobrasow um Erlaubniß, meine Papiere und mein Bett in ein nahe gelegenes Zimmer tragen zu lassen. Dieser rechtschaffene und gut denkende Offizier erfüllte seine Pflicht nicht

ohne innerliche Betrübniß, und obwohl ich ihm mehr als Einmal wiederholte, daß er genau nach dem ihm ertheilten Befehle verfahren möchte, ließ er doch in mein Schlafzimmer drei, mehr vor Altersschwäche als vor Krankheit daniederliegende Soldaten sich einquartieren. Die alten Krieger legten ihre Filzbetten im Alkoven auf den Fußboden, zu beiden Seiten meines Bettes; die Uebrigen aber vertheilten sich in die verschiedenen Zimmer.

„Nachdem ich meinem Haushofmeister befohlen hatte, meine theuren Gäste mit Speise und Trank zu befriedigen, fuhr ich in die Ober-Commissariatskanzlei. Die anwesenden Glieder und andere Beamte bezeugten ihr Bedauern über das, was sich mit mir zugetragen hatte; doch ich verbarg meinen Verdross, und bat sie, mir zu verzeihen, daß ich so spät käme: ich wäre zu Hause aufgehalten worden durch die mir zur Gesellschaft und angenehmen Unterhaltung, durch Vermittelung meiner verehrungswürdigen Gönner, die nur auf Mittel sännen, mir Vergnügen und Freude zu machen, zugeschiedenen Gäste. Ich fügte hinzu, daß unter den Wäscherinnen sich ziemlich hübsche Weiber befänden. Meine Zuhörer ließen meine Späße unbeachtet; sie sprachen mit Bedauern von meiner Unschuld, und ratheten mir, mich durch schriftliche Beweise zu rechtfertigen, und namentlich durch die Berichte des Generalmajors Kaming und des

Commissaires. Ich antwortete, daß ich mich auf Gottes Gerechtigkeit verlasse, und nahm meine Geschäfte vor.

„Als ich, später als gewöhnlich, nach Hause zurückkam, fand ich in meinen Zimmern eine merkwürdige Veränderung. Man mußte sich mit Geduld waffnen, um den übeln Geruch auszuhalten, der sich in dem ganzen Hause verbreitet hatte. Mit unruhigem Herzen ging ich zu meiner Tochter, die durch diesen Vorfall krank geworden war, zwang sie, aus dem Bett aufzustehen, und mit mir an einem kleinen Tische zu speisen.

„Das Gerücht von diesem Ereigniß verbreitete sich sogleich, mit den gewöhnlichen Zusätzen, durch die ganze Stadt. Niemand von meinen Verwandten und Freunden kam zu mir, nicht nur an diesem Tage, sondern sogar in einer ganzen Woche; es ist mir unbekannt, welcher Ursache ich diese ihre Vorsicht zuschreiben soll: ob etwa der Furcht, in mein Unglück verwickelt zu werden, oder schlechthin dem Zufall. Uebrigens brachte ich selbst, mit Erlaubniß des Officiers, meine Zeit meist zu Gasten zu, und fuhr zur Nacht nach Hause.

„Ich beschloß, mit der ersten Post an Ihre Majestät einen Brief abzusenden, in welchem ich um den Allerhöchsten Befehl bat, meine Sache zu untersuchen,

und, wenn ich schuldig befunden würde, mich der gesetzlichen Strafe zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit schrieb ich an die Schuwalows, an den Fürsten Trubekoi und an meinen Freund Naschtschokin. Als ich den Herrn Kuming und den Commissaire sprach, fragte ich sie, warum falsche Berichte von ihnen an mich eingegangen wären. Sie entschuldigten sich beide mit Unbefangenheit. Der Commissaire, der seine Stelle als ein sicheres Mittel sich zu nähren ansah, und daher mehr als Einmal, wenn ich Etwas bemerkte, von mir Verweise bekommen hatte, münzte in seine Antworten anzügliche Worte; indessen stellte ich, gleich als ob ich es nicht bemerkte, ihm vor, wie schlecht und schändlich es sey, aus partheiischer Arglist dem Nächsten Netze zu stellen, und welche Qualen dafür von dem gerechten Richter verhängt wären. Mein Commissaire, da er seine Verwirrung nicht verbergen konnte, beklagte, mit der Kunst eines Spitzbuben, mein Unglück, und ärgerte sich über seinen Unverstand. Er sagte, daß er die Wäscherinnen nur auf eine ganz kurze Zeit in den Brauhof einquartiert, daß auch Herr Kuming darum gewußt hätte, und daß sie gesonnen gewesen, an demselben Tage, da der Officier aus St. Petersburg angekommen wäre, sie wieder in ihre alten Wohnungen zu verlegen. Nach zwei oder drei Tagen wurde mir erzählt, daß der Commissaire, nachdem er den ganzen Tag gedankenvoll und unruhig gewesen, am Abend

ein Glas mit einem von ihm bereiteten Trank geleert hätte, und bald darauf gestorben wäre. Als ich alle Umstände zusammen hielt und mich nach Allem genau erkundigte, entdeckte ich endlich, daß der Commissaire Theilnehmer an dem hinterlistigen Anschläge gegen mich war. Einige Zeit vor meinem sonderbaren Vorfall hatte man in seiner Wohnung oft einen, aus Petersburg abgeschickten, zum Departement der Hofkanzlei gehörenden Beamten gesehen. Die Kranken und die Wäscherinnen mit dem Leinenzeug waren absichtlich zum Tage der Ankunft des aus Petersburg abgeordneten Officiers in's Brauhaus hinverlegt worden.

„Meine Briefe wirkten. Gleich am andern Tage nach Empfang derselben wurde ein Expresser nach Moskau an den Lieutenant Besobrasow mit dem Befehle geschickt, mein Haus von der Einquartirung zu befreien, und nach Petersburg zu seinen Vorgesetzten zurückzukehren. Zu gleicher Zeit erhielt ich von J. J. Schuwalow einen Brief, angefüllt mit bedauernden Ausdrücken wegen des Unfalls, der, ohne sein Vorwissen, mich betroffen hätte. Er versicherte mich von dem Unwillen der Kaiserinn gegen Diejenigen, welche mit mir so unbedachtsam verfahren wären. Hiermit endigte sich mein Vorfall. An demselben Tage noch begleitete ich meine Gäste freundlich hinaus, schenkte ihnen etwas Geld. Die guten Leute dank

ten mir voll Gefühl; Einige von ihnen sagten in ihrer Einfalt, daß sie ihrerseits bereit wären, bis an ihren Tod in meinem Hause zu leben, und daß es ihnen sehr leid thäte, andere Wohnungen beziehen zu müssen.“

Unter der Regierung der Kaiserinn Anna war einem leiblichen Oheim des Fürsten Schakowskoi die Oberaufsicht über ganz Klein-Rußland und die Errichtung der Slobodischen Kosakenregimenter anvertraut worden. Einige seiner Widersacher, unter denen auch der Feldmarschall Graf München sich befand, berichteten dem Herzog Biron, als ob die Kleinrussischen Angelegenheiten in großer Unordnung wären. Der Anverwandte des Fürsten Schakowskoi befand sich damals wegen Krankheit in Moskau; Biron läßt den Jakow Petrowitsch zu sich rufen, und wiederholt ihm mit Strenge die Anklage wider seinen Oheim.

„Zufolge meiner Regel,“ — spricht Schakowskoi, — „die Gerechtigkeit stets allem Anderen vorzuziehen, sagte ich mit festem Geiste, die Klage sey ungerecht.“ „Der Feldmarschall München,“ rief Biron zornig aus, „kann der Monarchin nichts Falsches vortragen!“

Schakowskoi erwiderte: „Vielleicht kennt der Graf München dieses Heer nur nach den Verläumdungen der Widersacher meines Oheims, welcher glücklich seyn wird, wenn man absichtlich dieses Heer in

Augenschein nehmen, und untersuchen läßt: wodurch und durch wen die der Kaiserinn hinterbrachten ungerechten Anklagen veranlaßt worden sind.“ — Dieser Antwort fügte Fürst Schakowskoi folgende merkwürdige Worte hinzu: „Wenn persönliche Gewalt, und nicht die wahrhaften aus den Sachen selbst geschöpften Beweise, bei Beglaubigungen die Oberhand gewinnen wird: dann werden die Gerechtesten und Sorgsamsten, nachdem sie die Hoffnung verloren, vor den Verläumdungen der hinterlistigen Neider gesichert zu seyn, ihre Festigkeit verlieren und zum Dienst der Monarchinn und des Vaterlandes untauglich werden.“

Aufgebracht über Schakowskoi's Kühnheit sagte Biron: „Ihr Russen wagt es oft, euch bei Vergehungen eben so kühn zu vertheidigen.“ — Schakowskoi antwortete kaltblütig: „Der allgemeine Wohlstand wird sich schnell vermehren, wenn die Hinterlist der Betrüger ausgerottet und die Unschuld der Tugendhaften geschützt seyn wird. Falls mein Oheim und ich ungerecht befunden werden, so wollen wir nicht um Gnade bitten.“

Der Fürst Schakowskoi bestritt fast alle Sachen in dem, zur Zeit der Regierung der Kaiserin Elisabeth Petrowna unter dem Namen der Ministerconferenz bekannten Rathe; in welchem der Graf Peter Iwanowitsch Schuwalow die vorherr-

schende Person war. Ueber die Hartnäckigkeit des Fürsten Schakowskoi unwillig, beklagte sich Graf Peter Iwanowitsch oft über ihn bei seinem Bruder Iwan Iwanowitsch Schuwalow, der sich zuletzt entschloß, Friedensstifter zwischen ihnen zu werden. Zu dieser Zusammenkunft und Friedensstiftung bestimmte er einen Tag, an dem Peter Iwanowitsch Schuwalow, als Generaladjutant, bei Hofe dejour war. Iwan Iwanowitsch lud durch ein Billet den Fürsten Schakowskoi um fünf Uhr Nachmittags zu sich. Nachdem sie einander mit höflichen Worten und Blicken begrüßt hatten, setzten sie sich an ein rundes Tischlein, Iwan Iwanowitsch an Ein Ende, sein Bruder und Schakowskoi zu beiden Seiten einander gegenüber. Iwan Iwanowitsch eröffnete die Sitzung durch eine angemessene Rede. Darauf begann sein Bruder, mit stolzem, durch Freundlichkeit gemäßigtem Blicke, in wohlgesetzten Worten ihm sein Mißvergnügen darzulegen, bald mit höhnischem Lächeln, bald mit kläglichem Blicken, indem er hoffte, daß die Blumen der Bredsamkeit triumphiren würden. Fürst Iwan Petrowitsch Schakowskoi unterbrach, während der langen Rede des Peter Iwanowitsch, sein Stillschweigen nur durch die Worte: „Sind Sie nun fertig?“ Und nachdem der Graf Alles, was er wollte, gesagt hatte, daßählte Schakowskoi, nach einigen vorläufigen Unterredungen über die Wahrheit, daß wir im Glück uns

über Alles lieben und unsere Fehler am wenigsten sehen, — umständlich alle Sachen her, die er unrühmlich für den Namen Schuwalows und dem Vaterlande schädlich glaubte, und beschloß seine Rede mit folgenden Worten:

„Gebe Gott, daß entweder Diejenigen, die Ihnen um eines guten Bissen willen schmeicheln, oder Ihre offenen Neider und Widersacher Ihnen dadurch nicht für künftige Zeiten Netze stellen! Ich habe viele gegenwärtige und vor uns dagewesene mächtige Männer genugsam beobachtet, welche bei ihren ungewöhnlichen Vorsätzen, Unternehmungen und Zufällen, auf die Unwandelbarkeit des Glückes vertrauend, entblößt von wahren Freunden und vom gesunden Urtheil sich entfernend, der Gewalt der Schmeichler und eigener Schwächen sich überlieferten, und auf unmerkliche Weise in Labyrinth des Elends geführt wurden. Da ich dieß sah, setzte ich mir als die erste Regel fest, mich vor solchen Wegen zu hüten, und auch Andere mit aufrichtigem Herzen davor zu bewahren.“ Darauf wandte er sich besonders an den Grafen Peter Iwanowitsch, und sagte zu ihm artig: „Ihre Erlaucht! Sie sind jetzt schon reich und haben große Einkünfte; mir ist es, bei meinem hohen Range, noch nicht einmal eingefallen, zu meinen Einkünften noch Etwas hinzu zu erwerben; lassen Sie uns jetzt, in Gegenwart Ihres Herrn Bruders, die Versi-

cherung ablegen: daß wir von nun an unseren Vortheil und jedes unrechtmäßige Gelüste vergessen und auf den Pfaden wandeln wollen, wohin Ehre, Pflicht und der gemeinsame Nutzen unserer Mitbürger uns rufen! Dann werden Sie in mir einen treuen Anhänger und Freund finden; sonst aber werde ich Ihnen nicht zu Willen seyn, nicht schweigen und schmeicheln, es koste auch was es wolle.“

Zur Zeit des Preussischen Krieges diente Fürst Schakowskoi, wie wir schon oben sahen, als General-Kriegs-Commissaire. Vor seinem Eintritt in's Commissariat hatte man sich zu Bekleidung der Russischen Armeen Englischer Tücher bedient. Nachdem er bei Zeiten die nöthigen Maßregeln getroffen, die Armee künftighin mit eigenen Tüchern zu versorgen, wollte Fürst Schakowskoi den Contract wegen Lieferung ausländischer Tücher mit dem Englischen Consul und reichen Kaufmann Wulf nicht erneuern.

„Ich will nicht umständlich beschreiben,“ — sagt Fürst Schakowskoi, — „wie Viele mich hierin, sowohl durch freundschaftliche als durch anklagende Vorstellungen, bestritten, indem sie dieses mein Unternehmen unausführbar nannten.“ — „Wenn in eurem Jahrhundert,“ — sagt Fürst Schakowskoi in seinen Memoiren, zu den Lesern der Folgezeit sich wen-

dend, — „ein solcher Mann wie der Englische Tuchlieferant Wulf sich findet, der kunstmäßig handelt, und durch seine Waaren sich in die innern Gemächer der mächtigsten Herren, vor vielen redlichen und verdienten Männern, den Eingang eröffnet: dann könnt ihr euch vorstellen und ahnden, wie damals alle unsere Großen, einige als Schuldner des Herrn Wulf, andere aus Haß gegen mich, noch andere aus Feigheit jenen niederträchtig schmeichelnd, mir durch verschiedene Mittel hierin Schwierigkeiten in den Weg legten. Damals wurde fast in allen Häusern solcher Herren über mein Unternehmen, für die Regimenter, statt aus Englischen, aus Russischen Tüchern Montirungen machen zu lassen, gelacht und übel geurtheilt. Aber zu derselben Zeit suchte der Engländer zwei von meinen guten Freunden auf, und gewann sie durch eine seiner Geschicklichkeit entsprechende Bitte. Sie kamen, ihrer Ergebenheit zu ihm gemäß, zu mir ins Haus, und erklärten mir offen, daß sie von Wulf erbeten wären, sich zu bemühen, mich zu freundschaftlichem Einverständniß zu bewegen, und daß ich nur schweigen und ihm nicht hinderlich seyn möchte, dann hoffte er schon, daß man noch auf einige Jahre zum Voraus mit ihm einen Contract zur Lieferung Englischer Tücher für die Armee abschließen würde. Ich fragte sie hierauf scherzhafter Weise, wie groß der Gewinn wäre, der dadurch mir und ihnen erwachsen würde. Sie antworteten offenherzig: „Ih-

nen ein silbernes Service oder statt dessen 20,000 Rubel Geld, und Jedem von uns 5000 Rubel.“ —

„Die Tugend ist ein Kampf mit den Lockungen der Leidenschaften. Der Fürst Schakowskoi gesteht, daß bei seinen Gebrechen, und da seine Tochter eben Braut gewesen, der Gedanke an die Zwanzigtausend seinen Geist mächtig beunruhigt habe. Lange kämpfte er mit sich selbst; endlich antwortete er: „Den Ruhm meiner Monarchinn und den Nutzen meines Vaterlandes werde ich für keinen Preis verkaufen!“

Aus einem General-Kriegscommissaire wurde er zum General-Procureur umbenannt. Vergebens verbat Schakowskoi sich diesen Posten, vergebens versicherte er mit Thränen, daß er ihm zum Unglück gereichen würde, indem er die Zahl seiner Feinde und Neider vermehrte: seine Vorstellungen thaten keine Wirkung. Der Eintritt dieses treuen Vaterlandssohnes in den neuen Dienst wurde durch einen Ukas bezeichnet, in welchem sich folgende merkwürdige Worte befinden:

„Die unersättliche Begierde nach Gewinn ist so hoch gestiegen, daß einige Behörden, die zu Ausübung der Gerechtigkeit errichtet sind, zu Wucher

märkten, — Partheilichkeit die Leiterin der Richter, — Nachsicht und Fahrlässigkeit die Aufmunterung der Gesetzesverächter geworden sind. In solchem barmherzigen Zustande befinden sich viele Angelegenheiten im Reiche, und die armen Menschen sind unterdrückt von der Ungerechtigkeit. Wir beklagen es mit tieffühldem Herzen, daß Unsere Sanftmuth und Mäßigkeit in Bestrafung der Verbrecher Uns von dem Undank solche Reue zuzieht.“

„Wir befehlen hiermit Unserem Senat, als wahren Kindern des Vaterlandes, die wir in Allem als die Unsrigen betrachten, mit Hinsicht auf die Pflichten gegen Gott, den Staat und die Gesetze des Herrn und Kaisers, Unseres geliebtesten Vaters, alle Kräfte und Mühe anzuwenden zu Wiederherstellung des erwünschten Nationalwohlstandes.“

„Auch wenn keine Bittschriften und Klagen einkommen, ist jeder Senator, den dem Senate bekannt gewordenen Umständen gemäß, nach eigenem reinen Gewissen schuldig, das Uebel zu hemmen und auszurotten, über den im Reiche entstehenden Schaden und die ihm bekannten Gesetzesverächter ohne alle Partheilichkeit vorzustellen, damit er nicht jenen Bösen Verschonung und den Schuldlosen unnütze Noth zuziehe, sondern als treuer Sohn seines Vaterlandes handle, eingedenk der Furcht Gottes und seiner Pflicht, und wohl wissend, daß den zu Richtern



Anderer erhabenen Menschen obliegt, ihr Vaterland als ihre Verwandtschaft und die Redlichkeit als ihre Freundschaft zu betrachten.“

Wir haben schon gesagt, daß Fürst Schakowskoi seine Memoiren auf dem Lande verfaßte, nachdem er durch Catharina die Große, nach sieben und vierzigjährigem Dienste, von Amtsgeschäften befreit worden war. Er beschließt seine Memoiren mit diesen Worten: „Meine Feder ist abgestumpft, und mein Geist, da er nicht noch einen anderen Frühling zu erleben hoffen darf, eilt in's Dorf um der reinen Luft zu genießen.“

Aber auch in den Tagen, wo die Feder dieses eifrigen Vaterlandssohnes abgestumpft war, ermüdete seine Seele nicht in wohlthätigen Handlungen. Die Statuten des Erziehungshauses beweisen, wie sehr er zu dessen Nutzen mitwirkte. In den Nachrichten desselben sind die letzten Worte des Fürsten Jakow Petrowitsch Schakowskoi aufbewahrt. Ehe er sein Leben beschloß, sagte er: „Ueber die Gerechtigkeit zu wachen, — das ist mein Glück; dem Vaterlande nützlich zu seyn, ist meine einzige Freude.“

Mit Einwilligung des Ober-Curators und der achtbaren Wohlthäter ließ das Erziehungshaus sein marmornes Brustbild dieses durch seine Tugenden be-

rühmten Mannes verfertigen, und wünschte sein Andenken durch eine Lobrede zu verherrlichen.

Das Andenken an seine Handlungen wird länger leben, als Marmor und Kupfer. Seine Tugenden bedürfen keines Redners, um Andacht gegen ihn in den Herzen der wahren Söhne des Vaterlandes zu erwecken.

.....

# DER TROUBADOUR.

Gesang begeistert das Gemüth,  
 Bezaubernd tönt der Lyra Lied,  
 Gesang entzückt jede Brust  
 Durch seines Klanges hohe Lust:  
 Drum greif' ich rasch in meine Saiten,  
 Daß froh die Stunden mir entgleiten.

Wenn Mißmuth mir den Frohsinn raubt  
 Und sich das Herz verlassen glaubt;  
 Wenn meinem bangenden Gemüth  
 Der Hoffnung fernster Stern verglüht:  
 Dann greif' ich rasch in meine Saiten,  
 Die Stunden sanft vorüber gleiten.

Erglänzet schäumend der Pokal  
 In jubelvoller Trinkerzahl,  
 So muß, es muß gesungen seyn,  
 Sonst schmecket minder süß der Wein,  
 Ich greife stürmend in die Saiten,  
 Die Tropfen süß hinunter gleiten.

Gesang! verscheuche jeden Schmerz,  
 Mit Lust erfülle mir das Herz.  
 Die traute Leyer in der Hand  
 Durchwandr' ich froh das Sorgenland.  
 So müssen bei dem Klang der Saiten  
 Die Tage himmlisch schön entgleiten!

Förster aus Thüringen.

.....

## Verlust und Ersatz.

Theodor war von der Wiege an ein Günstling des Geschickes. Von reichen, angesehenen Eltern geboren, im Ueberflusse auferzogen, geschmeichelt von Allen die ihn umgaben, schützten ihn nur seine Herzensgüte und sein Ehrgefühl vor der Verdorbenheit, die nur zu oft das Lóos der Jünglinge ward, die sich in einer Lage der seinigen gleich, befanden. Das schönste Mädchen der Stadt wurde seine Braut, und im Rausche des Glückes versetzte der Ueberseelige sich unter die Götter. Eine kurze Entfernung von Julien schien ihm eine Ewigkeit zu seyn, und so kehrte er jetzt nach einer Jagdparthie, die ihn auf einige Tage aus ihrer Nähe gezogen, mit sehnächtiger Hast zurück. Ehe er noch das elterliche Haus betreten hatte, flog er zu ihr. Er ging in ihr Zimmer wie sonst, aber ernst trat ihm die Mutter entgegen und verlegen und kalt grüßte Julie aus der Ferne. Er war sich keiner

Schuld; die eine so ungeheure Aenderung hervorbringen konnte, bewußt, desto tiefer schmerzte ihn dieser Empfang. „Mein Mann wünscht Sie zu sprechen;“ rief ihm die Geheimeräthin zu, als er Julien, die das Zimmer verließ, nacheilte, um eine Erklärung zu verlangen. „Gehn Sie zu meinem Vater,“ sagte die Braut mit kaltem Ton, der sein Inneres erstarren ließ und war schnell verschwunden. „Gott!“ rief der Träumende, den jetzt der erste Schmerz ergriff, der das Sonnenlicht seines heitern Lebens trübte; „Gott! kann Julie so sprechen?“ und in seinem Innern sprach es nach: ist sie es die mit inniger Liebe noch vor wenig Tagen an meinem Herzen lag, mit Betheurungen die mich zum glücklichsten Sterblichen erhoben? Ist sie es, auf deren unwandelbare Treue ich eine Welt gebaut hätte? — Er bemerkte kaum das verlegne, fremdhöfliche Betragen des Geheimenrathes, der von der Nothwendigkeit sprach, die ihn jetzt zwingt, sein gegebenes Wort zurückzunehmen. Er wußte nicht, wie er aus dem Zimmer, aus dem Hause kam, und erwachte erst aus seiner starren Betäubung in der elterlichen Wohnung, von den lauten Ausbrüchen eines wilden Schmerzes der Mutter, die ihm entgegen stürzte. Da lag der Vater blaß und entsetzt, und der Tod streckte schon die kalte Hand nach dem gewissen Raube aus. Theodor warf sich in verzweiflungsvoller Angst über den Sterbenden, der in seinen Armen das Leben verhauchte. Der reichste der großen

Stadt war plötzlich der ärmste geworden, denn die Schulden überwogen jede Vorstellung, und so hatte Juliens Vater nichts eiliger zu thun, als die beschlossene Verbindung zu zerreißen. Schonung war hier nicht nöthig, wo das Schicksal nicht schonte, und laute Verwünschungen der betrogenen Gläubiger ertönten. Julie liebte nur Glanz und Ansehn, und wie diese von dem Verarmten schieden, schied auch ihre Liebe von ihm. Den Vater warf der Gram schnell auf das Krankenlager, das er nicht mehr verließ. Keiner der ausgesandten Boten hatte Theodoren, der fröhlich umherschwärmte, getroffen, und so kehrte dieser ohne Ahndung zurück, um in einer Stunde die Geliebte und den Vater zu verlieren. Was er noch verlor, konnte er nach diesem ungeheuren Opfer ruhiger ertragen. Aber bald folgte die zu tief ergriffne Mutter dem Gatten in das Grab nach, und dieser letzte Schlag der eisernen Hand des Geschickes rief den Träumenden ins Bewusstseyn zurück. Schaudernd blickte er um sich. Verlassen, verrathen und betrogen stand er einsam da, und jeder Augenblick gaß seinem wunden Herzen neue Qualen; denn grausam ließen ihn die Menschen die Unvorsichtigkeit des Vaters empfinden, die diesen und mit ihm so viele Andere stürzte. Monate, die dem Glücklichen sonst unberechnet dahin geflogen, zogen nun langsam, mit schwerem Drucke über Theodors Haupt hinweg. Jede Stunde ließ ihn ihr Gewicht fühlen, und sein banger Blick sahe das Grab, seine

letzte Zuflucht noch in unerreichbarer Ferne vor sich liegen. Am tiefsten verwundete die entsetzliche Täuschung sein Gefühl. Er konnte die Unwürdige nicht mehr achten, aber er konnte nicht vergessen, was seine ganze Seele erfüllt hatte. Der dumpfe Trübsinn, der ihn gefangen hielt, und den nur der stechende Schmerz qualvoller Erinnerungen unterbrach, ließ ihm nicht an seine Zukunft, nicht an das denken, wovon er künftig sein Leben fristen könne. Endlich kam, mit dem letzten Thaler, den er sein nannte, auch die Besonnenheit ihm wieder. Er raffte sich empor, ergriff Hut und Stock, und eilte mit der Morgensonne durch die noch unbelebten Straßen dem Thore zu, und durch dieses hinaus in die Welt, die ausgebreitet vor dem Heimathlosen lag; und ihm nicht, wie sonst im rosigen Schimmer entgegen strahlte, sondern in eiskalten, grauen Nebelwolken umfloß. Mehrere Tage war er schon einsam fortgegangen. Es trieb ihn nur, sich so weit als möglich von der Vaterstadt zu entfernen. Er bedachte nicht, daß keine Kluft, sey sie noch so groß, die Erinnerung zurückhält, uns zu folgen, um uns zu quälen oder zu beseligen. Eine drückende Sonnenhitze machte dem Ermüdeten das Gehen fast unmöglich, und er suchte den Schatten des kühlenden Waldes und eine Quelle, den brennenden Durst zu stillen. Mehrere Stunden lag Theodor auf dem weichen Rasen hingestreckt; und lauschte dem Gesange der Waldvögel. Weich und wehmü-

thig liefs er die Bilder entflohener seeliger Tage, wie die der furchtbaren, vor seinem Innern vorüberziehen, und barg das Angesicht von glühenden Thränen übergossen, unter Blumen, die ungesehen hier erblühten und wieder starben. Schon rollte der Donner, es leuchteten Blitze durch dunkle Wolken, und es rauschten die Wipfel der hohen Bäume. Ein heftiger Donnerschlag und der strömende Regen erweckten Theodorn. Er stand auf, um wo möglich eine menschliche Wohnung zu erreichen oder doch eine Scheune, im Nothfalle auch eine Höhle im Walde, da er aus diesem vielleicht nicht so bald einen Ausweg finden konnte. Die Größe desselben war ihm unbekannt, und er wufste den Weg nicht mehr zu finden, der ihn von der Heerstrasse hierher geleitet hatte. Immer tiefer neigte sich der Tag, finster ward der Wald, den nur flammende Blitze erhellten. Theodor irrte umher, durchmäfst, schauernd, glühend. Er hatte seit dem Morgen nichts gegessen, und selbst sein Frühstück, (eine vertrocknete Brodrinde) war so malsig gewesen, dafs es ihn nur vor der Gefahr des Hungertodes bewahrte, aber nicht sättigte. Das peinliche Gefühl der tiefsten Dürftigkeit, die ihm, selbst wenn er eine Herberge erreichte, jede Erquickung versagte, selbst ein bequemes Nachtlager, — erhöhte sein Leiden, und so, von Innen und von Aussen bestürmt, brach er fast zusammen unter der Last, die auf ihn lag. Es mochte wohl tief um Mitternacht seyn, als Theodor, nachdem er

lange auf einem Steine gesessen, sich endlich wieder aufriffte und weiter ging, denn der noch immer strömende Regen, den die durchnästen Bäume auf ihn herabschütteten, liefs ihn hier keine Erhoblung finden. Er klagte in der Qual der Verzweiflung die Vorsehung der Grausamkeit an, und wünschte sehnüchlich den Tod herbei, ihn von einem matten Leben zu erlösen. Der schwache Widerschein ferner Blitze, zeigte ihm endlich eine freie Aussicht. Der Wald hörte auf, und ein Dorf war in der Nähe, das der unglückliche Pilger mit grofser Anstrengung erreichte. Aber in dem Wirthshause war jeder Winkel fast schon überladen von Fuhrleuten und Wanderern, die das Ungewitter hieher gejagt hatte, und dem Ankömmling wurde die Aufnahme versagt. Empört über die Härte des Wirthes, der ihn unbarmherzig zurückstiefs, aber zu tief gebeugt, um noch neue Versuche bei den übrigen Bewohnern des Dorfes anzustellen, betrat Theodor den nahen Kirchhof, um hier, wo so viele ermattete Erdenwaller von der langen drückenden Schwüle ihrer Tage ruheten, auch ein Ruheplätzchen zu finden, sey es auch im Beinhäuschen, welches neben dem Eingange war. Er kroch auch wirklich unter die niedrige Bedachung, aber ein unerträglicher Modergeruch trieb ihn wieder hinaus bis zum Eingange der Kirche, wo er auf die steinernen Stufen niedersank, und endlich der Schlaf mitleidig sich seiner erbarmte, und ihn in tiefe Vergessenheit senkte. Die Morgensonne trocknete schon

lange an der durchnästen Kleidung des Schlummernden, und bestrahlte freundlich sein blasses Angesicht, um mit ihrer lieblichen Wärme die entflohenen Blüthen, die es sonst rosigt schmückten, wieder hervor zu locken. Endlich erwachte Theodor, und mit dem ersten Blick, den er umher warf, erwachte auch das klare Bewußtseyn seiner beängstigten Lage in ihm. Die Härte der Menschen, die er in dieser Zeit der bitteren Prüfung tausendfach empfunden hatte, raubte ihm gänzlich das Vertrauen zu ihnen, und machte es ihm, um das Gefühl seiner Lage noch zu erhöhen, unmöglich, Zuflucht bei ihnen zu suchen, und ihnen seine oft schon angebotnen und immer unfreundlich zurückgewiesenen Dienste anzubieten. Langsam erhob er sich von dem Steinlager, dessen Härte er erst jetzt bemerkte, und warf das heisse, eingesunkne Auge irrend umher. Siehe, da stand unfern von ihm eine liebliche jugendlich blühende Mädchengestalt im Gewande der Trauer. Das zarte Roth ihrer Wangen farbte sich höher, als er sie erblickte, und sie sah, daß er schwieg, gezwungen war, ihn anzusprechen, um ihm nützlich zu seyn. Lange schon war Alwine, die jeden Morgen das Grab der theuren Mutter, die hier seit wenigen Monden schlummerte, mit frischen Blumen schmückte, in der Nähe des Schlummernden, den sie mit Erstaunen hier bemerkt hatte. Was konnte ihn hieher geführt haben, wenn es nicht die Noth war, und daß diese sie veranlaßt habe, ward ihr durch die lebhaft

Erinnerung an die Schilderung, die ein junger Handwerksmann ihrem Vater vor kurzem von seinen ausgestandnen Drangsalen machte, nur zu wahrscheinlich. Doch schien die Kleidung und überhaupt das ganze Aeufßere des jungen Wanderers, auf einen höhern Stand hinzudeuten. Sehnlich wünschte sie von ihm bei seinem Erwachen um Hilfe angesprochen zu werden, um ihm diese nach ihren Kräften zu gewähren. Doch Theodor schwieg, und so milde auch die Liebliche aus tiefblauen Augen mit seelenvoller Güte ihn anblickte, so hätte er hier am wenigsten über die Lippen bringen können, was ihn beängstete, und zu einem Gespräche anderer Art war seine Seele zu voll. Er neigte sich flüchtig, und ging schweigend an ihr vorüber. Der Ausdruck des Schmerzes, des tiefen Harmes, der aus seinem Auge sprach, und über sein Wesen sich ergossen, machte dem tiefführenden Mädchen das stumme Scheiden zur Qual, und vermochte sie, ihre Schüchternheit überwindend, zu der leisen Frage: ob wohl das Ungewitter der verfloßnen Nacht ihn hieher geführt habe; denn, setzte sie eilig hinzu: im engen Wirthshause würde er wohl schwerlich ein Plätzchen haben gewinnen können. Die freundliche Rede, der Blick voll Güte, trafen Theodors Inneres wohlthuend. Er blieb und gestand, sie habe die Wahrheit getroffen. „So erlauben Sie denn“, sprach Alwine milde und bittend, „daß ich sie zu meinem Vater begleite, denn nach dieser entsetzlichen Nacht, die Sie

unter freiem Himmel zubrachten, wird Ihnen die Ruhe und so Manches nöthig seyn, das Sie an diesem Orte vergebens suchen würden.“ Dankbar neigte sich Theodor, aber sein Gefühl ließe sich nicht in Worte kleiden, und eine tiefe Rührung, die ihn ergriffen, machte ihm das Reden unmöglich. Seine holde Begleiterin führte ihn an das Ende des Dorfes in eine schöne ländliche Wohnung. Er betrat ein nettes, freundliches Zimmer, wo er Platz auf dem Sopha nehmen mußte, um von dem harten Lager auszuruhen. „Geschäftig bereitete Alwine das Frühstück. Sie konnte nicht genug eilen, ihn zu erquickern, und es schmeckte ihm trefflich nach dem langen Fasten und den harten Entbehrungen, zu denen ihn die tiefste Noth gezwungen. Bald erschien auch der Vater. Eine zahlreiche Familie wohnte hier eingezogen, aber wie es schien, zufrieden. Nur der Verlust der Gattin und Mutter trübte diese Zufriedenheit, und täglich ward das Grab der Unvergesslichen von den Ihrigen besucht und geschmückt. Theodor nahm die freundliche Einladung, hier einige Tage auszuruhen, dankbar an. Die Erinnerung an das Familienglück im elterlichen Hause erwachte in ihm; aber die unsäglich bittere Empfindung, daß es unwiderbringlich für ihn verloren war, besiegte die süße Wehmuth. Ach! sie deckte ja der Rasen, die ihm so theuer waren? und — o schrecklicher Gedanke! — so manche Verwünschung betrogner Wittwen und Waisen, die ihr kleines Eigenthum vertrau-

ungsvoll ihnen liehen, tönte, ihnen noch nach in die Stille des Grabes! Und Julie! — Die Wolke der Schwermuth, die über das Gesicht des Fremdlings lag, das irrende Auge, das vergebens Etwas zu suchen schien, erregten lebhaft das Mitgefühl nicht allein in Alwinens Herzen. Auch der Vater wünschte, und aus bessern Gründen als aus bloßer Neugierde, die näheren Verhältnisse des Leidenden zu kennen. Eine offene Aufforderung, den Zweck seiner Reise, wie seinen Namen zu nennen, ward Theodoren eines Tages mit Theilnahme und Herzlichkeit vorgetragen, und mit dem Anerbieten, ihm so nützlich als möglich zu seyn, begleitet. „Ich selbst, fügte der brave Hausvater hinzu — „habe so viele und so bittere Erfahrungen gemacht, daß jeder Leidende mir um so inniger mit mir verbunden erscheint, und es meinen Herzen ein Bedürfniß geworden ist, zur Erleichterung seines Schicksals etwas beizutragen. Warme Theilnahme ist ja dem wunden Herzen auch wohlthätig. Ich ward von einem Freunde, auf dessen Rechtlichkeit und Klugheit ich eine Welt gebaut hätte, um mein ganzes Eigenthum betrogen, und sank von Reichtum und Ansehn, wie sie diese zu geben pflegt, plötzlich in die tiefste Dürftigkeit herab. Der Tod eines Verwandten, welcher bald nachher starb, und dessen Erbe ich wurde, gab mir dieses kleine Gut, das mich und die Meinen nun ernährt. Gram und Entbehrungen raubten mir die theure Gattin, und meinen Kindern die beste der

Mütter. — „Aber“, setzte er nach einem wehmüthigen Schweigen hinzu: „Sie sagten mir ja, daß Sie aus D. kämen; der Fall des Falmerschen Hauses mit allen seinen Folgen muß ja Ihnen auch bekannt seyn. Was ward aus der Wittve und dem Sohne? — Theodor schrack zusammen. Er stand auf und sprach von tiefem Schmerz ergriffen: „Die Wittve folgte dem unglücklichen Manne nach. Der Sohn — irrte heimatlos umher. Ihn treffen die Verwünschungen aller Unglücklichen, die es durch den Sturz seines Glückes wurden.“ — Eine brennende Röthe bedeckte jetzt seine erblichenen Wangen, und er suchte seinen Hut und Reisetab, um von einem Hause zu scheiden, wo er nur peinliche Empfindungen erregen konnte. Alwine senkte tiefer das Haupt, um die Thränen des wärmsten Mitgefühles zu verbergen. Es rührte sie innig, was er fühlte, und die peinliche Empfindung, die ihn nach dieser Entdeckung so sichtbar ergriff. Ihr Vater konnte nur in der ersten Anfwallung hart seyn. Seine angeborene Güte ließ ihn alles verzeihen. Schweigend verließ er nach Theodors Erklärung das Zimmer, um nicht, wider seinen bessern Willen, an dem Gaste die Schuld des Vaters durch unfreundliche Aeußerungen zu rügen. Der Scheidende nahte der Bewegten um ihr ein kurzes Lebewohl und seinen innigen Dank zu sagen. Eine heiße Thräne fiel von ihren glühenden Wangen auf ihre Hand, die er faßte. „Alwine! tief er, von einem nie gekannten Gefühl ergriffen, beseelt

von einer schönern, heiligern Empfindung, als die leichte Liebe für Julie ihm je gegeben. „Alwine! diese Thräne erhebt mich wieder aus dem Nichts, in das ich mich herab gestürzt fühlte. Bessere Gefühle erwachen in meinem verödeten Innern, und mein gesunkener Glaube richtet sich mächtig empor. Sie sind der Engel, der mich mir selbst wieder giebt, und mich mit dem Schicksal versöhnt.“ Verstummt deckte er ihre Hand mit Küssen, und floh dann von hinnen. Alle Wonnen und Schmerzen der Liebe wogten stürmisch in Alwinens Herzen, und sie eilte in den Garten, in die dunkelste Laube, um ungesehen weinen zu können. Ihr Vater, der indessen das Haus verlassen hatte, und nachdenkend unter den Bäumen, die es beschatteten, wandelte, begegnete dem Fiehenden, welcher, ohne ihn zu bemerken, rasch an ihm vorüber eilen wollte. „Wohin?“ rief er ihm zu, ihm den Weg vertretend. „Hinaus in die Welt“, entgegnete der tief bewegte Jüngling; — „hinaus aus dieser seeligen Wohnung des Friedens in die Stürme des Lebens! Ich fühle neue Thatkraft in mir erwachen, und die starre Unthätigkeit muß enden! Ich eile zur Armee. Vielleicht kann ich noch nützlich werden; vielleicht endet auch eine Kugel mein Leben.“ — Bergmann schüttelte bedenklich das Haupt, „Junger Mann“, sprach er wohlwollend: „ich würde Ihren Entschluß nicht tadeln, wäre er die Folge reifer Ueberlegung und einer entschiednen Neigung für den Stand, den Sie wählen wollen. So



aber ist er nur durch eine heftige Aufwallung entstanden, und zu spät würden Sie ihn bereuen. Folgen Sie mir und bleiben noch länger in meinem Hause. Ich werde alle meine Kräfte aufbieten, Ihnen zu Ihrem Fortkommen behülflich zu seyn. — „Großmüthiger, edler Mann!“ rief Theodor, aufer sich von den widersprechendsten Empfindungen, die in seinem Innern wogten. — „Ruhig, ruhig! sprach Bergmann, und besonnen, lieber Freund! Ich wäre ja hart und ungerecht, wenn ich jetzt noch in Ihrem Unglücke das meinige an Ihnen rächen wollte, an Ihnen dem Schuldlosen. Danken auch Sie der Vorsehung, die Sie aus dem Schoofse des Glückes riß, um Ihr Herz durch Leiden zu veredeln und Sie zu zwingen, sich von einem vergnügungssüchtigen Müßiggänger zum nützlichen, thätigen Weltbürger zu erheben. — „Ich fühle es tief“, rief Theodor ergriffen, „ich fühle es tief, wie wenig ich es noch verdiente, glücklich zu seyn! Ich zürnte der Vorsehung, und ein thörichter Stolz vermehrte den Druck meiner unglücklichen Verhältnisse. Blieben mir nicht Jugend, Gesundheit, selbst so mancherlei Kenntnisse, und ich irrte frostlos umher, ohne Muth das harte Schicksal je wieder versöhnen zu können! Lassen Sie mich nun gehen! Mit einem gebesserten, veredelten Herzen scheide ich von Ihnen, und das ist Ihr Werk!“ — Er riß sich los, und stürmte fort. Er mochte wohl eine Stunde gegangen seyn, ohne irgend einen Gegenstand vor oder neben

sich bemerkt zu haben, als ein lautes Halt! ihn aus seinen Träumen riß. Ein Wagen hielt an seiner Seite, aus demselben sprang hastig ein Mann, den er gestern im Bergmannschen Hause sahe. Theodor starrte den zu ihm Eilenden an, sich besinnend, woher er ihn kenne, denn sein Inneres war verworren. — „Wie freue ich mich, sprach der Baron von Stein, Theodors Arm faßend — wie sehr freue ich mich, Sie getroffen zu haben! Ich sah Sie gestern bei Bergmann, Sie verriethen so viel Neigung für die Landwirthschaft, so viele Kenntnisse in diesem Fache, daß heute in aller Frühe, als der plötzliche Tod meines hochbejahrten Gutsverwalters mich unangenehm überraschte, so gleich in mir der Wunsch erwachte, Sie in seiner Stelle zu sehn. Ich eilte deshalb zu Bergmann, in der Hoffnung, Sie noch in seinem Hause zu finden.“ — Wer wie Theodor, von Geld und allen Aussichten entblößt, umherirrte, wird seine Empfindungen bei dieser plötzlichen überraschenden Hülfe der Vorsehung begreifen. Er fuhr mit dem Baron auf dessen Gut, und übernahm, freudig gestärkt durch diese Zeichen der Versöhnung seines Schicksales, mit Eifer seine neue Geschäfte. Er benahm sich so gut, daß er in kurzem der Liebling des Barons wurde, und, da der Gerichtshalter, ein bejahrter Mann, freiwillig seine Stelle aufgab, ward diese ihm zu Theil. Theodor hatte früher, aus Neigung eine Universität besucht, nicht ahnend, daß sein dortiger Aufenthalt, der, obgleich

größtentheils dem Vergnügen gewidmet, doch nicht ohne Nutzen blieb, dem reichen Jüngling einst noch Früchte tragen würde. Diese glückliche, unerwartete Veränderung entflammte aber mächtiger in seinem Herzen seine Neigung zu Alwinen. Er glaubte nicht an ihre Liebe, nur an ihre himmlische Güte, die ihn auf ewig gefesselt hatte, die sich in jedem ihrer Blicke und Handlungen aussprach, und so deutlich im letzten Augenblicke dem Unglücklichen verrieth. Julie hatte ihn nicht geliebt, ihn furchtbar getäuscht. Das ließ ihn fürchten, auch bei Alwinen keine Gegenliebe zu finden, und nur dieser Güte, die ihn bezauberte, nicht aber ihrem Herzen eine freundliche Aufnahme danken zu müssen. Er betrat mit unruhig klopfendem Herzen das Bergmannsche Haus, um die edlen Menschen bekannt mit der glücklichen Wendung seines Schicksales zu machen. Der freundliche Empfang, die herzlichste Freude Aller bei seiner Erzählung bewährten ihm ihre innige Theilnahme, und eine süße Rührung erfüllte sein Herz. Alwine ward verschüchtert seine Blicke, um nicht die tiefe Bewegung, die sie bei seinem Anblick ergriffen, zu verrathen. Es ward Abend, Einsam wandelte Theodor unter blühenden Bäumen. Der milde Abendwind überschüttete ihn mit ihren fallenden Blüthen, und kräuselte sie spielend umher. Vom See tönte noch der Ruderklang eines Nachen, und eine Flöte klagte im waldbekränzten Thale. Er blickte empor zum Sternen-Himmel, mit heiligem Dankgefühl.

Wie war es nun so anders mit ihm als im Lenz des vorigen Jahres; und doch lebte in seinem Herzen ein heißes, unbefriedigtes Sehnen. — Alwine trat ihm, seine Gegenwart nicht ahnend, entgegen. Schweigend ging er an ihrer Seite. Der aufgehende Mond erleuchtete die blasse Geliebte, und versilberte die Thräne, die das schönste Auge füllte. Wie ergriff ihre Rührung sein Herz! Vor ihnen lag der Kirchhof, in dessen Mitte die Mutter ruhte, und an ihrem Grabe suchte einst der Verlassene eine Schlummerstätte. Lebhaft stand die Erinnerung vor Beiden. „Alwine! rief Theodor, und faßte die Hand der lieblichen Gefährtin; ach, Alwine! Sie ahndeten nicht, Sie kannten nicht die furchtbare Größe meines Unglücks! Glaube, Liebe, Hoffnung hatten mich verlassen; konnte ich noch mehr verlieren? Was ist das Leben ohne diese festen Stützen in allen Bedrängnissen, die uns treffen! Sie, die mit himmlischer Güte mich mir selbst wiedergaben, die tief zerrissene Brust mit zarter Milde heilend! — Sie, die Schöpferin meines Glückes — werden Sie dem Verwagnen zürnen, ihn verwerfen, wenn seine stumme Liebe endlich Worte findet, um Ihnen sagen zu können, daß, ohne die Erfüllung seiner heißen Wünsche, es für ihn keine Zufriedenheit giebt, und die Erde ihm nichts bieten kann, ihm zu ersetzen, was Sie ihm versagen? Alwine senkte erbebend den thränenschweren Blick, und als sie ihn

endlich mit holdem Erröthen zu dem Freunde erhub, zog dieser sie mit seeligem Entzücken an seine Brust.

Segnend umfing der Vater das glückliche Paar.

Karoline Stahl.

.....

## Litterarische und Kunst-Anzeigen.

Außer den schon in der Eos und Euphrosine angezeigten Schriften sind im Laufe dieses Jahres in unserm Vaterlande auch die nachfolgenden erschienen:

*Entretiens sur la Physique par G. F. Parrot. Vol. I. II. III. avec 9 planches en taille douce. (Das Werk wird aus 6 Bänden bestehen; der Preis des Ganzen ist 60 Rbl. B. A. und in allen Buchhandlungen zu haben.)*

Eine Wissenschaft die ihre Kenntnisse aus der Beobachtung der Natur schöpft, mit Hülfe der Mathematik ordnet und anwendet, sollte, so scheint es, nur dann mit Erfolg gelehrt werden können, wenn der des Gegenstandes Unkundige die Erscheinungen (vom Einfachern zum Zusammengesetzten fortschreitend) zuerst auffassen, dann combiniren lernt, und zuletzt angeleitet wird, aus den wahrgenommenen Phänomenen, durch Anwendung der bei ihm vorausgesetzten Mathematik, die Regeln der Kraftäusserungen in der Natur, abzuleiten. Nach dieser Ansicht sollte man meinen, obiges Werk enthalte bloß Betrachtungen oder Untersuchungen über wichtige, noch zu erörternde Gegenstände der Physik, den Eingeweihten gewidmet; es ist dem aber nicht also. Der gelehrte Hr. Verl. hat sich die so schwere Aufgabe gesetzt, ein

gebildetes, aber nicht streng wissenschaftlich gebildetes Publicum, bei welchem weder Naturanschauung, wie die Physik sie verlangt, noch mathematische Kenntnisse vorausgesetzt werden dürfen, durch eine leichte, anziehende und dennoch gründliche Darstellung, mit den Resultaten der bisherigen Forschungen im Gebiete der Physik, bekannt zu machen. Diese Aufgabe ist hier auf eine Weise gelöst worden, welche die vollendete Meisterschaft des Verf. deutlicher noch bezeugen dürfte, als es schon die vielen großen Verdienste gethan, welche derselbe sich anderweitig um seine Scienz erwarb. Denn wie die Wissenschaft selbst einen hohen Grad der Ausbildung erreicht haben muß, ehe sie sich, gleich dem vollendeten Gebäude, ohne Rüstwerk, in ihrer ganzen Einfachheit und Schönheit zeigen kann, so muß auch der Gelehrte, der die vielfach verschlungenen Phänomene der Natur an einen leicht zu fassenden und zu verfolgenden Faden reihen will, das Labyrinth, in welches der Laie eingeführt werden soll, nach allen Seiten durchforscht und deutlich erkannt haben.

Ohne uns hier ein anderes Urtheil anzumassen, als das eben ausgesprochene, welches sich uns, wie gewiß jedem Unbefangenen, überall beim Lesen dieses Werks aufdrang, wollen wir hier bloß die Art der Darstellung und den Inhalt angeben, hoffend, es werden alle uns dafür Dank wissen, die nach dem Zutritt in das Gebiet der Natur verlangt, und

denen bis jetzt gerade der wichtigste Bezirk desselben, der, in welchem die Wirkungen der Naturkräfte erkannt werden, durch schwierige, verwickelte Versuche und noch schwierigere mathematische Formeln, wie durch Zauberkünste und Zaubersformeln, verschlossen blieb.

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke des Hrn. Verfassers, die Unterhaltungen, welche zur Verminderung des langweiligen Lehrtons, in Gesprächsform abgefaßt sind, nicht wie es gewöhnlich geschieht, zwischen zwei Personen, von denen Eine die Allwissenheit und die Andere die Allunwissenheit ist, durchzuführen, sondern sich in die Gesellschaft von mehreren Personen zu denken; nicht Phantasiegebilde, die das Festhalten der einer jeden zugetheilten Rolle, sehr erschwert haben würde, sondern aus dem Leben aufgegriffene, bestimmt gezeichnete Charactere, die der Verf. durch einen vieljährigen Verkehr mit einem gebildeten Zirkel der sogenannten großen Welt, genau kennen lernte. Indem diese Gesellschaft, in welcher sich auch eine geistreiche, aber nicht gelehrt seyn wollende Frau findet, den Verfasser auffordert, sie mit den wichtigsten Gegenständen der Physik bekannt zu machen, ohne durch Versuche und Mathematik zu belästigen, entspinnt sich auf eine einfache Weise das erste Gespräch, das wie alle übrigen, im strengsten Sinn des Worts eine Unterhaltung genannt werden kann, denn im raschen Wechsel der verschiedenartigsten Ansicht-

ten und Meinungen, (immer sehr gut in der früher gegebenen Charakteristik der theilnehmenden Personen begründet), reihen sich die Gegenstände ungezwungen aneinander und jeder wird von so verschiedenen Seiten gefaßt und beleuchtet, daß dem nur einigermaßen aufmerksamen Leser, das gewünschte Verständniß nicht ausbleiben kann. Obgleich der Gang der Betrachtungen einzig durch die Eigenthümlichkeiten der Theilnehmer geleitet zu werden scheint, so folgen die Gegenstände sich doch in natürlicher und streng logischer Ordnung, wie sich das, nebst der Reichhaltigkeit des Werks aus der allgemeinen Inhaltsanzeige der 53 Gespräche dieser bis jetzt erschienen 3 Bände, ergibt. Nachdem von den verschiedenen Systemen in den Naturwissenschaften, von dem Werthe der Hypothesen in der Physik und von deren Beziehung zur Chemie gesprochen worden, handeln die 16 Gespräche des ersten Bandes von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, die bloß den Zustand derselben betreffen; von den allgemeinen Eigenschaften welche sich unmittelbar auf die Phänomene beziehen (Flächenanziehung, Cohäsion, Adhäsion, Verwandtschaft); und von den Phänomenen der Bewegung. Des 2te Band handelt (Gespräch 17 bis 32) von der Bewegung der Flüssigkeiten und von der Lehre vom Schall. Der dritte Band (vom Gespräch 33 bis 53) enthält die Lehre von der Wärme und dem Licht.

*Beiträge zur Naturkunde aus den Ostseeprovinzen Russlands, in Verbindung mit den Herrn: v. Beer, Deutsch, v. Engelhardt, Erdmann, Eschscholtz, Fischer, Grindel, Köhler, v. Kruzenstern, Ledebour, v. Löwis, Parrot, Struve, herausgegeben von Pander. Dorpat, 1820.*

Das erste Heft enthält folgende Aufsätze:

Die Entfernung des Herausgebers vom Druckorte, und seine Reise nach der Bucharei, sind die Ursachen, daß dieses Heft, welches die Eos als schon unter der Presse befindlich ankündigte, erst jetzt erscheint. Dies meldet der Vorbericht vom Dr. H. von Köhler unterzeichnet.

Das erste Heft enthält folgende neun Aufsätze:

I. *Zur Kenntniss der Felsbeschaffenheit Syriens und Klein-Asiens*, vom Professor Moritz v. Engelhardt. Seite 1 — 23.

Otto von Richter besuchte den Orient nicht als Mineraloge vom Fache; aber er hatte die Gabe genau zu beobachten und den Fleiß, von den wichtigsten Felsarten lehrreiche Stücke mit den erforderlichen Notizen zu sammeln. Nachdem er Aegypten, Nubien, Syrien, Klein-Asien und einige griechische Inseln besucht hatte, mußte er in Smyrna einem bösartigen Fieber erliegen. Seine Mineraliensammlung büßte einen Theil ihres Werthes bei ihrer Eröffnung in der Quarantaine zu Odessa ein, wo man die beigelegten Angaben sehr vieler Felsarten untereinander warf, und nur den klei-

nen Theil unberührt liefs. Aber dieser schätzbare Ueberrest kam in gute Hände. Prof. E., der auch das scheinbar Geringe zum Vortheil der Wissenschaft zu benutzen weiß und beeifert ist, wurde Besitzer der ganzen mineralogischen Ausbeute, und hat durch äußerst genaue Zusammenstellung der vorhandenen Felsarten mit den Bemerkungen aus Otto v. Richter's Tagebuche, ausser den örtlichen Angaben über die Felsbeschaffenheit sehr vieler Gegenden des Orients, auch noch lehrreiche Folgerungen über den geognostischen Zusammenhang derselben mit den angränzenden Ländern herzauleiten gewußt. Auf diese Art wacht er es uns höchst wahrscheinlich, daß die Urfellsgebirge der SW Ecke Klein-Asiens die Fortsetzung der Urgebilde in Griechenland sind, welches über die auffallende Gestaltung der Küsten des ägäischen Meeres Aufschluß giebt. Wir erfahren, daß der westliche Taurus vorzüglich aus splittrigem Kalkstein, mit dem der sogen. Uebergangs-Formation vollkommen übereinstimmend, und aus schiefriger Grauwacke besteht, welche auf den gegen NO geneigten, und in häufigem Wechsel mit Kalksteinlagern und Serpentin begriffenen Glimmerschiefer folgen; und endlich giebt die große Ausbreitung der Kreideformation, welche Richter durch ganz Syrien und an der Nordseite des Taurus und auf Cyprien beobachtete, wo sie überall die Vertiefungen des Landes, an die Erhabenheiten des Grundgebirges sich lehnd, füllt, zu einem interessanten Vergleich

eines ganz ähnlichen geognostischen Verhältnisses dieser Felsart in England und Frankreich Gelegenheit.

*II. Beschreibung des innern Scelets einiger Insecten aus verschiedenen Ordnungen vom Professor Fr. Eschscholtz. Seite 24 — 49.*

Bis auf die neuesten Zeiten bemühte man sich die äufseren, gegliederte, mehr oder weniger harte Schale der Insecten mit dem Scelete der höheren Thiere zu vergleichen. Während Geoffroi St. Hilaire sich noch mit dieser Vergleichung beschäftigte, fand Hr. E. ein inneres Scelet. Nämlich: In der Brusthöhle der Maulwurfsgrille befindet sich ein aus 8 untereinander völlig verwachsenen Knorpeln bestehendes Knorpelgerüst, dessen Hauptzweck die Stütze für die zum Graben eingerichteten Vorderfüße zu seyn scheint. In der Unterleibeshöhle sind zwei besondere Knorpelbögen für die hinteren Füße in Verbindung mit den vier Flügeln. Auch im Kopfe findet sich ein in seiner Gestalt und Function mit den Kopfknochen der rückgrathigen Thiere vergleichbares Knorpelgebilde. Nach einer ausführlichen Beschreibung aller dieser Knorpel läßt der Verf. einen Versuch zur Deutung dieser innern Theile, so wie auch noch anderer äufserer (im Kopfe befindlicher) Theile im Vergleich mit denen höher organisirter Thiere folgen. Diese Vergleichen werden nicht bloß für den Zootomen interessant seyn, selbst der Entomolog, dem Savigny's Arbeiten bekannt sind, wird hier

manche andere Deutung und Aufklärung finden. — Bei den meisten andern Insecten steht der Knorpelbau im Innern nicht frei, sondern mehr oder minder in Verbindung mit der äußern Schale. — Der Verf. liefert nun eine Beschreibung dieses Körperbaues bei der Heuschrecke (*Gryllus migratorius* L. mit Andeutung der Abweichungen bey *Gryllus succinctus*) ferner beim Nashornkäfer (*Geotrupes nasicornis* F.) bei *Hydrophilus caraboides* F., bei *Eristalis tenax* F., *Musca mortuorum*, *Aeshna grandis* F. und bei der Erdhummel (*Bombus terrestris* F.) Auch bei den Schmetterlingen fand der Verf. Knorpelringe. Die beschriebenen Knorpel sind auf zwei Tafeln in Aqua tinta dargestellt, denen eben so viele im Umrisse beiliegen. Die Zeichnung ist vom Verf. nach der Natur entworfen.

III. Ueber die Reduction der Erden mittelst des Newmannschen Gebläses vom Professor G. F. Parrot. S. 59 — 61.

Durch die Wirkung eines sehr starken zum Theil abweichend construirten Newmannschen Gebläses, welches Prof. Parrot für das physikalische Kabinet zu Dorpat anfertigen ließ, überzeugte sich derselbe, daß die Reduction der Metalle aus den Erden auf einen Irrthum beruhe; indem der zu Tropfen frei geschmolzene Quarz durchaus keine Spur von Metall zeigte, und der schwarze Anflug, welcher sich auf dem im Kohlentiegel geschmolzenen Quarz zeigte, nach allen Untersu-

chungen mit dem Microscop, mit der Feile, dem Wasser, den Säuren, nicht im mindesten metallisch, sondern ein bloßes Kohlenstoffoxyd ist. Aus der Magnesia, welcher nur mit großer Mühe zu einem Anfang von Schmelzung zu bringen war, gelang die Darstellung des Metalls eben so wenig; selbst im fertigsten Rotheisenstein, welcher bald zum Schmelzen kam, ward das Oxyd gar nicht, oder nur an der äußersten Oberfläche ein wenig in ein Oxydul verwandelt. — Aus den Versuchen mit starker Compression des Gases, erhielt Prof. P. das merkwürdige Resultat, daß das Gas seine Entzündbarkeit verliert, sobald die Compression desselben den dreifachen Druck der atmosphärischen Luft übersteigt, welche Wirkung er der augenblicklichen Dilatation der Luft zuschreibr. — Dieses Gebläse hat die äußerst vortheilhafte Einrichtung, daß das Gas durch eine Oeffnung von  $\frac{1}{25}$  Par. Zoll ohne die mindeste Gefahr einer Explosion ausströmt und brennt, eine Einrichtung, die ein Jahr später in England, aber minder zweckmäßig gleichfalls erfunden worden ist.

IV. *Plantae novae Rossiae meridionalis ex Asperifoliarum familia.* Auctore Professore C. F. Ledebour. 62 — 74.

Der Verf. liefert eine ausführliche Beschreibung von sechs neuen Arten, *Anchusa Gmelini*, *Lycopsis taurica*, *micrantha*, *Onosma rigidum*, *setosum* und

polyphyllum, und macht auf zwei Varietäten von *Onosma stellulatum* aufmerksam.

*V. Ueber die Hygrometer und speciell über den Seide-Hygrometer vom Professor G. F. Parrot. S. 75 — 94.*

Seit 1809 besitzt das physikalische Kabinet zu Dorpat ein Hygrometer, das sich durch die Eigenthümlichkeit der hygrometrischen Substanz, so wie durch wesentliche mit derselben verknüpfte Vorzüge auszeichnet. Die Construction ist im Ganzen die des von Saussure; statt des Haars dient hier aber der natürliche Seidenfaden, wie er vom Seidenwurm gesponnen wird; dieser hat gegen das Haar den Vortheil, der marche rétrograde nicht ausgesetzt zu seyn; vor dem Fischbein, daß er 74mal empfindlicher, und vor beiden, daß er eine homogene Substanz ist, welche sich dem wahren Gange der Feuchtigkeit mehr nähert, als die organischen Substanzen.

*VI. Beschreibung des bei der trigonometrischen Vermessung Livlands zur Beobachtung der Höhenwinkel gebrauchten Instruments, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über trigonometrisches Höhenmessen vom Professor W. Struve. S. 95 — 127.*

Der Mangel eines allgemein brauchbaren Instrumentes für terrestrische Höhen- und Tiefenwinkel ver-

anlaßte den Herrn Verfasser, als er die trigonometrische Vermessung Livlands unternahm, sich ein eigenes Instrument für die Beobachtung der Verticalwinkel machen zu lassen, dessen Beschreibung er hier mittheilt. Den Werth und die Brauchbarkeit dieses neuen Instrumentes entscheidet die genaue trigonometrische Bestimmung von etwa 250 Höhen Livlands über den Wasserspiegel der Ostsee. Der genauen Beschreibung des Instrumentes ist zu mehrerer Deutlichkeit eine Abbildung beigelegt, die dasselbe in dem dritten Theile seiner natürlichen Größe aufs genaueste darstellt. Der Herr Verf. giebt nun erst die Berichtigung dieses Instrumentes, und dann die Methode der Beobachtung an, dann folgen einzelne Beobachtungen als Beispiele für die Sicherheit der Bestimmung des Höhenunterschiedes auf diese Weise, und daran schlossen sich Bemerkungen und Beobachtungen über die terrestrische Refraction, deren gebaltreiche Resultate sich nicht für einen kurzen Auszug eignen.

*VII. Ueber den Einfluss verschiedener Lichtflammen auf die Spannung der zambonischen Säule vom Professor G. F. Parrot. S. 128 — 147.*

Herr Prof. Parrot hat die von ihm in den Annalen der Physik schon vor einiger Zeit mitgetheilte Beobachtung, daß die Nähe der Lichtflamme die Spannung der zambonischen Säule mindere und aufhebe, einer genauen Prüfung unterworfen, und sich durch



die sprechendsten Versuche überzeugt, daß weder das Licht, noch die Wärme, noch die bei den Verbrennungsprozessen erzeugte Electricität, noch der dabei statt findende Luftzug, sondern die Erzeugung vom Wasserdampf dies auffallende Phänomen bedinge.

*VIII. Ueber die Bildung der rechten Herzkammer*  
vom Professor Eschscholtz. S. 148 — 152.

Der Verfasser stellt die Ansicht auf: das Herz der warmblütigen Thiere bestände aus einem eine Höhle für das Arterienblut in sich enthaltenden Kerne und aus einer dieser umgebenden Schaafe, welche mit dem größten Theile ihrer innern Oberfläche an den Kern angewachsen, und nur an einer Seite, bei den Säugthieren mehr, bei den Vögeln weniger, von demselben getrennt geblieben ist, wodurch eine zweite Höhle zur Aufnahme des Venenbluts gebildet wird. Als Beweis für diese Meinung erinnert der Verfasser an die Entwicklungsweise des Herzens bei Embryonen und an die allmählig sich vervollkommnende Herzform bei den höheren Thieren, verfolgt jedoch nur die Letztere.

*IX. Zusätze zu der Naturgeschichte des Ohrwurms*  
von Demselben. S. 153 — 154.

In diesen Zusätzen macht der Hr. Verf. auf Einiges aufmerksam, was bis jetzt unbeachtet geblieben oder gänzlich übersehen worden ist.

Eine Erklärung der Kupfertafeln beschließt das

Heft. Da man auf den sauber gearbeiteten Kupfertafeln den Namen des Künstlers vergeblich sucht, so sieht Referent sich veranlaßt, den Namen des Künstlers hier zu nennen. Es ist der Kupferstecher *Schuch*, der sich seit einiger Zeit in Dorpat aufhält.

Splendid in Rücksicht des *Aeussern*, werthvoll in Rücksicht des *Innern* sind diese Beiträge, deren baldige Fortsetzung gewiß jeder mit Vergnügen entgegen sieht; aber leider! ist bei der geringen Anzahl von Pränumeranten und dem so wohlfeil angesetzten Preise von 1 Rbl. 50 Kop. Silber für's Heft (was nur bei einem bedeutenden Absatz die größten Kosten deckt) zu befürchten, daß es nur sehr langsam fortschreiten wird, und daß der Herr Herausgeber, der uns diesmal statt drei versprochenen Kupfertafeln, freilich auch drei, aber Quarttafeln geliefert hat, in Zukunft sich mehr auf das versprochene Minimum wird beschränken müssen.

*Die freien Letten und Esthen.* Eine Erinnerungsschrift zu dem am 6ten Januar 1820 in Riga gefeierten Freiheitsfeste, von Dr. G. Merkel. Leipzig 1820, gedruckt bei J. B. Hirschfeldt und zu haben bei C. F. G. Hartmann in Riga. XII und 364 S. in 8.

Schreiber dieses glaubt sich nicht berufen zu einer vollständigen Würdigung der vorliegenden Schrift, die,

obwohl nach des Verfassers eigenem Ausdrucke, „mit fliegender Feder niedergeschrieben“, dessen ungeachtet vieljährige Studien vorausgesetzt, von deren Character und Ausbeute schon das im Jahre 1796 herausgekommene Werk: „*Die Letten, vorzüglich in Liefland*“, und „*Die Vorzeit Lieflands*, 2 Bde. 1798 u. 1799“, von demselben Verfasser, eine genügende Probe gaben. Hier sey es nur vergönnt, zuvörderst im Allgemeinen zu bemerken, daß der Verfasser sich auch in dieser Schrift als den gewandten Erzähler und denkenden Kopf documentirt, als welchen er schon früher sich den Beifall eines großen Theils des Publicums erworben; — und sodann, nach kurzer Bezeichnung des Ganges, den der Verfasser nimmt, einige Bemerkungen über einzelne Stellen des Buches hinzuzufügen.

Die Schrift zerfällt in *zwei* Haupttheile, nämlich: I. eine *historische Einleitung*, welche wiederum in *zwei* Bücher zerfällt, wovon das *erste* von der Entstehung und Ausbildung der Leibeigenheit der Liven, Letten, Esthen, Kuren und Semgallen, das *zweite* von den Versuchen zur Milderung der Leibeigenheit, den Maßregeln Polnischer und Schwedischer Monarchen handelt; und II. *Herstellung der Freiheit der Esthen und Letten*, wo der Verfasser im *ersten Abschnitt* von dem Zustande der Lief. Bauern unter Russischer Herrschaft bis 1764, im *zweiten* von den Schritten zur Milderung der Leibeigenheit von 1764 bis 1795,

im *dritten* von den Fortschritten in Rücksicht dieser Milderung vom Jahre 1795 bis 1803, und im *vierten* endlich von der Herstellung der Esthen und Letten zur Freiheit, durch *Alexanders* Schöpferuf, spricht; worauf denn noch in einem *Schluss-Abschnitt* ein Ueberblick über das Ganze gegeben wird.

Was die *historische Einleitung* anbelangt, so scheint sie dem Schreiber dieser ~~Anzeige~~ Anzeige auf eine recht klare und, ungeachtet der Kürze, doch für des Verfassers Zweck ziemlich vollständige Weise die Frage zu lösen, wie die Letten und Esthen in den Zustand geriethen, aus welchem die menschenfreundliche Wirksamkeit unsers erhabenen *Monarchen* sie nunmehr befreit hat. Doch dürfte der Verfasser vielleicht von einer gewissen partheiischen Bitterkeit gegen die Zwingherren, zu Gunsten der Bezwungenen, nicht ganz frei zu sprechen seyn. Wenn er den Deutschen bei Eroberung Lieflands und bei Einführung des Christenthums unter seinen Bewohnern durchaus nur die eigennützigsten Absichten beimist, so scheint er doch wohl ein wenig zu weit zu gehen, da man in einem Zeitalter, wo religiöse Begeisterung alle Herzen entflammte, von welcher Begeisterung die Kreuzzüge die merkwürdigste Folge waren, das Unternehmen der Deutschen gegen Liefland einen gleichen Religionseifer, wenigstens, was die erste Absicht des Unternehmers betrifft, zuschreiben könnte, als, wie der Verfasser thut, der rohen Habsucht. Daß nachher, wie gewöhnlich, die erste

würdige Absicht vergessen wurde und oft, doch nicht immer, Tyrannei an der Stelle trat — wer wollte es läugnen?

Für das nächste Heft ist mir so eben von einem der Sache völlig kundigen Manne ein Beitrag versprochen, der eine Würdigung und — wie er sagte — zum Theil eine scharfe Rüge dieses Werks enthalten soll; einige Actenstücke, die erst verschrieben werden mußten, haben ihn aufgehalten. Natürlich werde ich jede Antwort aufzunehmen bereit seyn.

*Ansichten über die allgemeine Krankheitslehre von*  
*Fr. Parrot, med. et chir. Dr. Mitau 1820.*  
220 Seit. 8.

Eine nähere Anzeige wird folgen.

*Den Freischülern gewidmet von Förster aus Thüringen.* Riga bei Müller. 32 S. 8.  
Enthält einen Kranz von Oden, Liedern und Gebeten; tiefer Sinn und ernste Begeisterung lebt in den wohlklingenden Versen.

*Glaube — Vernunft, Glauben — Wissen und Wissenschaft.* Beiträge zu einer wissenschaftlichen Begründung der Religionsphilosophie. (Von dem Pastor Dr. Julius Walter zu Rodenpois.)

Die in der Kalliope begonnene Würdigung dieser Schrift wird im folgenden Hefte beendet werden.

*Aristoteles de molluscis cephalopodibus* (περί των μαλακίων). Commentatio auctore H. T. Köhler. Rigae. 8.

Spreddikis tai 12 Merz 1820. Oppekalnes-draudfles bafnizā fazzihts kad brihwēstiba schinni bafnizā tappe fluddinata. No Oppekalnes draudfles Leelkungeem faweem semneekem par peeminnu drikkehts. Rihgā 1820. Drikk. per J. K. (D. Müller. 29 S. in 8.

Spreddikis tai 12tā Merz - mehnēschā deenā Allukfnes-bafnizā turrehts no O. F. P. von Rühl, Allukf. un Seltina-draudfles mahzitaia u. s. w. Tai mihlai Allukfnes - un Seltina - draudfei par pa-leekamu peeminneschanu drikkehts. Rihgā 1820. Drikk. per J. C. D. Müller. 22 S. in 8.

Beide Predigten (Erstere von dem Herrn Pastor O. Girgensohn), gehalten am Tage der öffentlichen Bekanntmachung der Bauernfreiheit in Livland, legen, würdig und herzlich, den Letten ihre neuen Rechte und auf diese gegründeten Pflichten aus Herz.

*Index Seminum Horti Academici Dorpatensis 1820.*  
C. F. Ledebour. 18 S. in 8.

*Zwölf verschiedene Tänze für's Forte-Piano von*  
*Arndt Wilhelm Stenge.* Riga bei Häcker 1820.

*Neueres ökonomisches Repertorium für Livland.* 7ten Bandes 3tes u. 4tes Stück. Dorpat bei Schünmann. 8.

Ueber dieses bei weitem nicht hinlänglich geschätzte, sehr verdienstliche Werk wird im nächsten Hefte ausführlicher gesprochen werden.

*An die siebente General-Versammlung der Rigaischen Abtheilung der Russischen Bibel-Gesellschaft.* Riga 1820 bei Häcker. 24 S. in 8.

Enthält eine summarische Zusammenstellung der weiterschreitenden Ausbreitung dieser Gesellschaft im Auslande sowohl als im Inlande.

*Kurze Darstellung dessen, was der Mensch ist und was er werden soll in Aussprüchen der Heiligen Schrift allen Gläubigen zum Besten vom Geiste Gottes vorgetragen.* Mitau 1820. 15 S. 8.

Enthält Schriftstellen, von des Menschen tiefem Verderben, seiner gänzlichen Ohnmacht sich davon loszumachen, und der Errettung darauf durch die Gnade Gottes und Jesu Christi, des Welt-Erlösers, blutigen Versöhnung.

*ABD nink weikenne Luggemisse Ramat.* Tartoma rahwa tullus. Tarto-Linan 1820. Trükkitu ja müwwa Schünmanni man. 24 S. 8.

*ABD nink weikenne Luggemisse Ramat.* u. s. w. Riga-Linan 1820 aastal. Trükkitu nink müwwa J. K. D. Mülleri man. 24 S. 8.

Diese beiden Ehstnischen ABD- und Syllabir-Büchlein für die Ehsten Dörptschen Dialekte sind einander im Wesentlichen fast gleich. Das Erstere ist jedoch eine *verbesserte* neue Auflage, das Letztere hingegen unveränderter Abdruck der nicht fehlerfreien früheren Auflage. In beiden vermisst man ungern die von dem Herrn Consistor. Ass. Pastor *Masing* zu Eecks vorgeschlagenen und in dessen im Druck erschienenen Ehstnischen Schriften zum Theil schon angewandten Schriftzeichen für gewisse Eigenthümlichkeiten der genuinen Ehstnischen Aussprache. Ueber die Nothwendigkeit solcher Schriftzeichen äußert derselbe sich gründlich und überzeugend in Folgendem:

*Vorschläge zur Verbesserung der Ehstnischen Schrift.*

Dorpat, bei J. C. Schünmann. 16 S. in 8.

*Kirjutusse-lehhed mis Juh. Henr. Rosenplänter* kirjutand. Perno - Linnas Joulo-kuul 1818 mal aastal. Gravirt und gedruckt von D. Heinz in Reval (1820.) 21 Blätter in queergo.

Vorlegblätter zum Schreibenlernen für die Ehsten, nach bewährter Methode, in gefälligen Handzügen, sauber gestochen, also sehr empfehlungswerth. Ein ähnliches Büchlein für die Letten wird nächstens erscheinen.

*Magazin für protestantische Prediger vorzüglich im Russ. Reiche,* herausgegeben von Dr. Karl. Ludw. Grave, Ober-Pastor u. s. w. Jahrg. 1819. Heft 3. Riga, gedr. bei J. C. D. Müller. S. 193—298. 8.

Dafs in dem Laufe des Jahres 1820 nur dieses einzige Heft zum vorigen Jahrgange erschienen ist, deutet in dem langsamen Fortgange dieser würdigen Zeitschrift, auf Hindernisse, deren baldige Beseitigung jeder wackere Patriot um so mehr wünschen mufs, da der Kosten - Ueberschufs für sehr wohlthätige Zwecke bestimmt ist.

Ferner sind auch erschienen:

*Medicinisch - pharmaceutische Blätter*, herausgegeben von Dr. David Hieronymus Grindel. Zweiten Jahrganges 2tes, 3tes und 4tes Heft. Riga bei Häcker. 8.

Auch von diesem Werke ist mir eine ausführliche Würdigung versprochen.

*Der Nordische Blumengärtner oder vollständige Anweisung zur Obstbaumzucht* von Joh. Herrm. Zigra u. s. w. Zweite, durchgängig vermehrte Aufl. Riga, gedruckt bei J. C. D. Müller, 1820. 271 S. 8.

*Deutsche Sprachlehre und Wörterbuch* zum ersten Anzuge solcher Letten gewidmet, welche die deutsche Sprache erlernen wollen. Vom Probst, Consistorialrath Stender verfaßt. Mitau, bei Steffenhagen. 140 S. 8.

*Woher kommt der Name Arensburg?* Einladungsschrift zur feierlichen Niederlegung des Schul-Amts des bisherigen Kreis-Schul-Inspectors Dr. von Luce. 8 S. 4. Riga, bei Häcker.

*Rede zur Eröffnung der zehnten allgemeinen Versammlung der Mitglieder der Libauschen Wittwen- und Waisen-Versorgungsanstalt am 9. September 1820* gehalten vom Pastor zu Grobin Dr. v. d. Launitz. 30 S. 8. Mitau.

Es wird hier dem Publico vor Augen gelegt, was in den ersten 25 Jahren der Dauer dieser Anstalt gethan und Gutes gewirkt worden ist. Sie dient also zur ersten öffentlichen Geschichts-Urkunde dieses Instituts.

*Einige Worte über ein landschaftliches Kreditsystem in Kurland* von Georg von Engelhardt, Kurländischem Oberhofgerichtsrathe. 31 Seit. 8. Mitau 1820.

Der Verfasser sucht die Gründe des Herrn von Fircks von Nogallen (den ausführlichen Titel und eine Inhaltsanzeige von dessen Schrift siehe im 2ten Heft des inländischen Museums) für Hülfleibanken zu verstärken.

*Ueber die bevorstehende Freiheit der Ehsten und Letten* von G. von Rennenkampf. 36 Seit. 8. Dorpat bei Schünmann.

Das gelungene Bemühen des Verfassers bei Wohlredenheit auch äußerst klar und verständlich alle Umstände aus einander zu setzen, zeigt dafür, daß er zu dem Publico dieser Schrift auch den ungebildeten oder vielmehr ungelehrten Theil, auch die niedere Volksklasse rechnet, bei welcher von manchen, zwar verwickelten, aber bei den gebildeten Ständen doch allgemein bekannten Verhältnissen keine Begriffe vorhanden sind. Selbst dem Bauer wäre dieses Buch verständlich, und da es ihnen vom größten Nutzen seyn müßte, so ist der Wunsch, es in Ehstnischer Sprache zu sehen, natürlich. Sollte der Verfasser dieses nicht beabsichtigen? — Es sind vorzüglich diese Fragen befriedigend beantwortet: wie wird der Zustand der Leibeignen seyn; wenn sie frei geworden sind? wann und wie werden die Leibeignen frei? wem haben die Letten und Ehsten die Freiheit zu verdanken? wer giebt sie ihnen?

*Das Christenthum, ein Werk Gottes.* Eine Predigt von *Ludewig*, Lehrer bei der Kreisschule zu Libau. 22 Seit. 8. Mitau.

*Predigt über Röm. 1, 16.* gehalten zu Dorpat von *Dr. Henzi*, Professor der Theologie. 20 Seit. 8. Dorpat, bei Schünmann.

*Vorschriften für die Zöglinge der ritterschaftlichen Pensions-Anstalt auf dem Dom zu Reval.* 13 Seit. 8. Reval, bei Gressel.

*Die Handelsschiffahrt dargestellt nach ihren mannigfaltigen Gegenständen und Geschäften, insbesondere die Schifffahrt von Riga mit Nachrichten der berühmtesten Seefahrer und Welt-Umsegler, und ihrer merkwürdigsten Entdeckungen von H. F. A. Tiling.* 1ster Theil 92S. 2ter Th. 92S. 8. Riga, bei Häcker.

*Mathematische Gedankentafel* vom Professor *Dr. Pauker*. 55S. 8. Mitau.

*Einladung zur öffentlichen Prüfung und feierlichen Entlassung*, welche im Rigischen Gymnasium und der ersten Kreis- oder Dom-Schule und in der zweiten Kreis- oder Navigations-Schule im Julius 1820 statt haben werden. Vorausgeschickt ist ein Uebersetzungs-Versuch der Beschreibung der Pest in Athen, aus Thukydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges, Buch 2. Cap. 47 — 54. von *Dr. Erhard Renniger*, Oberlehrer. 16S. 8. Riga 1820, bei J. C. D. Müller.

*Philokletes*, ein Trauerspiel des Sophokles, übersetzt von *Dr. Heinrich Liebau*; Professor der griechischen Sprache und Litteratur am Gymnasium illustre zu Mitau. Programm zur Eröffnung des diesjährigen Lehrkursus. 64S. 8. Mitau 1820. Es thut mir leid, nicht schon diesmal durch eine

motivirte Beurtheilung die Freude über diese der größten Aufmerksamkeit würdige Arbeit bezeugen zu können.

*Gesellschafts-Lieder der Euphonie.* Vierte verbesserte Auflage. 68 S. 8. Riga, bei Häcker 1820.

*Etwas über die St. Olai-Kirche in Reval,* die durch einen Blitzstrahl in der Nacht vom 15. zum 16. Juni 1820 zerstört wurde. Zusammengetragen von *H. W. Rickers.* 48 S. 8. Reval 1820, b. Gressel.

Dabei eine sehr nette Zeichnung von der Ruine, in Steindruck, dem Geschmacke des Herrn *C. Walter* entsprechend.

*Dsihwes-stahsts weenas gohdigas un kristigas Seewas* Langerweld no winnas paschas aprakstihs. 15 S. 8. Mitau.

*Lühhkene arwoandmine,* kuis se pibli afsi wöral maal nink meie Wennerigin, sel 1818 nel aastal om edefi lännu. Tartõ ma pibli-abbi-koggodustile kirjotetu, nink Tartõ pibli-felsti nouga trükkitu. 28 S. 8. Tartun 1820. Schünmanni kirjadeja.

*Wüis kümmend kaks Luggemist Uest-Testamentist* wäljawallitsetud kuhhu küsümisli, mis järrelem-otlemist tahrwad; head oppetufsed, ja Pühha-kirja salmid jure lisfutud mis *O. W. Masing* wäljaandnud. 16 S. 8. Tartus. Schünmanni kirjadeja. Probebogen der nächstens erscheinenden vollständigen Schrift.

*Palwe, Palwusse, Eenpalwe nink Kittusse Lauło Hengi* ürrätamisses ello tee pole nink Jummala Kittusses. 82 S. 8. 1820.

*Koggodusse Kori Lauło nink Littania.* 24 S. 8.

*F. G. Struve Observationes astronomicæ institutæ in specula Univers. Caesar. Dorpatensis.* Vol. II. Observ. 4. Dorpati 1818 u. 1819.

*Russlands National-Museum 1820* von *B. v. Wichmann.* 8. Riga.

*Latwiska swehta Behrnu-Mahziba.* (Lettischer Katechismus.) 8. Rihgä.

*Essimenne Luggemisse-ramat Lastele* (Erstes Lesebuch für die Ehstnische Jugend) von *Fab. Andressohn.* (Aus dem Deutschen übers.) 8. Reval.

In Reval sind: *Biblische Erzählungen für Kinder,* erschienen, bis jetzt 13 Hefte, von 40—60 Seiten. 8.  
1) Die Könige. 2) Die Propheten. 3) Assyrische Gefangenschaft. 4) Babylonische Gefangenschaft. 5) Wiederkehr aus der Gefangenschaft. 6) Jugendgeschichte Jesu. 7) Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu. 8) Erstes Jahr, 9) zweites Jahr, 10) drittes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu. 11) Das letzte Abendmahl. 12) Die letzten Tage vor dem Leiden Jesu. 13) Leiden und Tod Jesu.

*D i s s e r t a t i o n e s .*

*De Ebrietate*, Dissertatio inaug. medica, auct. J. G. a

Körber. 8. Dorpat.

*Meletemata quaedam de Inflammatione*. Auct. A. E.

Kyber. 8.

*De Inflammatione*, Diss. inaug. medica. Auct. P. H. Alimann. 8.

*De Ignis usu ad ulcera sananda*, Diss. inaug. Auct. H. Alb. Walter. 8.

*Exempla quaedam Venarum Inflammationis cum Epicrisi exhibens*. Auct. Adolphus Walter. 8.

*Analecta in Pathologiam et Therapiam Bubonum venereorum*, Dissertatio inaug. med. Auct. C. J. G. Müller. 8.

Erschienen sind nun auch die in der Eos angekündigten:

*Poëtische Erzeugnisse der Russen*. Ein Versuch von Carl Friedrich von der Borg. Erster Band. 356 Seit. 8. Dorpat, bei Schünmann.

Eine motivirte Beurtheilung dieses unsrem Vaterlande Ehre bringenden Werkes werde ich leider erst zum nächsten Hefte doch von einem Manne erhalten, der nicht nur beide Sprachen versteht, sondern auch in beiden das Poëtische aufzufassen im Stande ist.

Die in der Eos angekündigte und ohne Schuld des Verfassers dem Publico so lange vorenthaltene Herausgabe der Predigten und Reden von dem Herrn Ober-

Pastor Dr. Püssler in Reval wird binnen hier und dem 1. Mai d. J. ohnfehlbar bewerkstelligt werden.

So eben ist folgende Schrift erschienen, und wird im nächsten Hefte ausführlich angekündigt werden:

*Des Herzogthums Ehstl. Ritter- und Land-Rechte*.

Sechs Bücher. Erster Druck. Mit erläuternden Urkunden und ergänzenden Beilagen herausgegeben durch Joh. Ph. Gust. Ewers. XXXII und 657 S. in 8. Dorpat, in der Meinshausenschen Buchhandlung. 1821.

.....

*A n k ü n d i g u n g*

*des ersten Heftes zweiten Bandes des inländischen Museums.*

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß ich angekündigte Termine, mancherlei Hindernisse wegen, nicht mit Bestimmtheit halten kann. Ich setze deshalb das Erscheinen dieses Heftes weiter hinaus, als ich denke, daß sie erfolgen wird, zum Monat April; von dieser Zeit aber bin ich durch zahlreicher eingehende Beiträge im Stande, die Hefte schneller auf einander folgen zu lassen, vielleicht sechs in diesem Jahre. Die Pränumeration für einen Band, bestehend in 4 Heften, bleibt fortwährend 12 Rbl. B.; das einzelne Heft aber im Verkauf kostet 1 Rbl. S. M. Wer auf den zweiten Band pränumerirt, erhält auch den ersten Band noch zu 12 Rbl. B.



Weil ich von vielen zum Verkauf ausgesendeten Exemplaren noch keine Nachricht habe, und erst jetzt den ersten Band ins Ausland gehen lasse, kann ich den — wohlge~~w~~iss nicht beträchtlichen — Geldüberschuß bei dem ersten Bande noch nicht berechnen. Doch habe ich über Ausgabe und Einnahme genau Buch geführt, und das Geld wird zum früher bestimmten Zwecke angewandt werden; für die Zukunft aber gebiethet mir eine veränderte Lage den kleinen Geldgewinn von vielem Zeitverluste mir selbst zukommen zu lassen. Ich fürchte nicht, daß Mancher durch diese Aenderung sich dem Unternehmen, das in litterarischer Hinsicht so gemeinnützig werden kann, abwendig machen lassen wird, sondern ich hoffe vielmehr, daß, da der bisherige Fortgang auch einen ferneren verspricht, sich noch mehr Landsleute bereitwillig finden werden durch den kleinen Geldbeitrag die Sache zu fördern, nicht durch Entziehung ihren Untergang herbeizuführen.

Das Gute von manchen andern Abänderungen in Hinsicht des Planes des Museums möchte ich erst durch die Ausführung sich bewähren lassen, ehe ich davon rede.

Diejenigen Herren, welche die Güte haben, Pränumeranten einzusammeln, sind gebeten, mir eine genaue Liste von allen denjenigen einzusenden, welche auch auf den zweiten Band vorausbezahlen, damit ich die Namen dieser Beförderer mit Stand und Wohnort einem Hefte kann vordrucken lassen.

Dorpat, den 25. Jan. 1831.

*U. E. Raupach.*